Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter

Hundert und Sechster Theil.

Jacobi Werke,

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder,
1780.

Sämtliche
Werke,

von

Johann Georg Jacobi.

Dritter Theil.

Mit allerhöchst- gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder,
1780.

Vorrede.

Wenn meine Leser die Stücke dieser Sammlung mit den ersten Abdrücken derselben vergleichen, und wenige Veränderungen darinn antreffen; so bitt' ich sie, mich weder eines lächerlichen Stolzes, noch eines Mangels an Poetischem Gefühl, noch einer Geringschätzung gegen das Publikum zu beschuldigen. Jeder Schriftsteller hat seine besondere Weise zu arbeiten. Die meinige ist, daß ich, gleich bey der ersten Verfertigung meiner Gedichte so wohl, als Prosaischen

Aufsätze, jeden Vers oder jede Periode so lange verbessere, bis sie den Grad der Vollkommenheit haben, den es mir ihnen zu geben möglich ist. Sobald ein solches Werk von Anfang bis zu Ende dasteht, sobald erlischt meine Begeisterung dermassen, daß ich sie für eben dasselbe Werk nie wieder erneuern kann. Ausser der Begeisterung aber vermag ich keinen Fehler wegzuschaffen, und keine Schönheit an dessen Stelle zu setzen.

Das im ersten Feuer gezeugte, und mit gleichem Feuer ausgebildete Geschöpf muß also mit seinen Unvollkommenheiten fortleben, oder, wenn deren zu viele sind, vernichtet werden, welches letztere mir ein leichtes ist. Zwo tadelnde Stimmen von meinen Freunden überwiegen die Lobenden, sollten auch diese in weit grösserer Anzahl seyn.

Die Stücke dieses dritten Theils meiner Schriften, bey denen ich mir vorzüglich die glückliche Fähigkeit eines kaltblütigen Verbesserers wünschte, sind diejenigen, deren allzufreye Vers-Art ihnen selber schadet, und unsren jungen Dichtern ein gefährliches Beyspiel giebt. So sehr ich, bey den abwechselnden Sylben-Maassen, einer reinen Melodie nachgespührt, so hat mich dennoch mein Ohr nicht selten getäuscht. Ueberdem hab' ich vielleicht einem oder dem andern Musensohn, welcher sich mit jeder ihn rechtfertigenden, obgleich ungültigen Autorität behilft, Gelegenheit gegeben, seine Jamben, Trochäen und Dackylen ohne Kunst durcheinander zu werfen, und so liegen zu lassen, wie sie auf den ersten Wurf hinfielen. Damit ich vor jenen Fehlern gegen den Wohlklang, und vor diesem Aergerniß' in Zukunft mich hüte,

so gelob' ich allen Musen auf das heiligste nie wieder von der Regelmäßigkeit unsrer alten Versarten mich zu entfernen. Ein ähnliches Gelübde thu' ich in Absicht des seit kurzem aufgekommenen Mode-Tons, nach welchem man der an den Griechen so sehr gepriesenen, und von unsren besten Dichtern so fleißig gesuchten Eleganz allerhand After-Namen beylegt, und mit den Deutschen, zu der Zeit, da sie dem Genius des Schönen etwas näher kommen, wie mit einem zur Wildniß bestimmten Volke, redet. Ewig sollen Hagedorn und die Natur, so, wie diese durch ihre Lieblinge sich mit der Kunst verbinden läßt, meine Führer seyn.

Halberstadt, den 8ten März. 1774.

Inhalt.

Die ersten Menschen. An den Herrn Canonicus Gleim Seite. 1
Der Schmetterling 7
An Aglaja 16
Ueber die Wahrheit. An meinen Bruder 23
Zwo Cantaten auf das Geburtsfest des Königs von Preussen 35
Erste Cantate 37
Zwote Cantate 45
Die Dichter. Eine Oper, gespielt in der Unterwelt 62
Charmides und Theone, oder die sittliche Grazie 77
Sendschreiben an * * * 157

Kleinere Gedichte.

An Lenette 273
An eben dieselbe 275
An Elisen 277
Die Auferstehung 283
An Antonetten 286
Auf Adelaidens Fächer 291
Der neue Pygmalion 293

Freye

Freye Nachahmung des französischen Liedes:
Que ne ſuis je la fougere Seite 299
Lied des Orpheus 301
Muſarion 303
An Herrn Gleim 305
Der zärtliche Liebhaber 306
Nach dem Arabiſchen 307
Momus 309
Die Gartenſpinne. Eine Fabel 312
Die Nachtigall. Eine Fabel 313
Der Bach 315
An Betty 317
Der Hirt und der Förſter 320
Der Heger 321
Der Maulwurf 322
Geſpräch 323
An die Deutſchen 324
Das Orakel 325
Gleichniß 326
An die Götter 327
Die Sternſchnuppe 328

Die ersten
Menschen.

An

den Herrn Canonicus Gleim.

Der du die Wahrheit gern, in leichten Chören,
Bey Reihentänzen siehst,
Und in der Weisheit höchsten Lehren
Den Ernst der Patriarchen fliehst!
Die Muse will für dich, o Freund,
Mit scherzenden Nymphen vereint,
Sich eine Schäferflöte wählen;
Der scherzenden Nymphe singt sie nach,
Um Dir den großen Schöpfungstag
Der ersten Menschen zu erzählen.

Unter tausendfachem Grün
Fiengen Rosen an zu blühn,
Und der Gott der Freude, der sie schuf,
Wollte nun, durch einen zweyten Ruf,
In den reizendsten Gefilden
Ein Männchen und ein Weibchen bilden.

Eine jugendliche Schaar
Kleiner Engel stieg hernieder;
O wie schön und heiter war
Ihre Stirne! Blondes Haar
Deckte flatternd ihr Gefieder,

Das dem Regenbogen glich;
Und die Knaben wiegten sich,
Mit den kaum gebornen Westen,
Auf den Blumenvollen Aesten;
Flogen schnell den Blüthen nach,
Die an einem Silberbach
Auf bethaute Rasen fielen;
Und rühmten der Geschöpfe Glück,
Und warteten, mit frohem Blick,
Auf ihren werdenden Gespielen.

Er trat hervor, im Sonnenschein,
Aus einem hohen Cederhain.
Sein Weibchen träumte noch, in einer Myrte Schatten,
Den ersten, langen Traum;
Denn ihre Wangen hatten
Sich kaum gefärbt, ihr Busen hob sich kaum:
Nun rauschte durch den Myrtenbaum
Ein Lüftchen: sie erwachte
Mit sanftem Blick, und lachte
Den Myrtenbaum, sich selbst, und ihren Mann,
Und um sich her die ganze Schöpfung an.

Und die Schöpfung fühlte neuen Seegen,
Und der Tiger sank in stille Ruh;
Felsen jauchzten ihr entgegen:

Selbst

Selbst die Engel eilten, ihretwegen,
Freundlicher dem Sohn der Erde zu.

Als sie brüderlich die Hand ihm reichten,
Brüderlich ihm alle Büsche zeigten,
Alle Veilchen, alle Rosen, tief
In den Thälern, hoch auf grünen Hügeln,
Und das Moos, wo mit gesenkten Flügeln
Noch die junge Wollust schlief,
Als sie lächelnd zu der Myrte giengen,
Das beschämte Weibchen dort empfiengen,
Und ein jeder ihren Namen rief;
Als sie milder ihr entgegen glänzten,
Und der Erde Königinn
Mit den ersten Blumen kränzten;
Ueber bunte Wiesen hin
Sie zur nächsten Quelle führten,
Und, indem sie an der Quelle stand,
Und der Schönheit süsses Recht empfand,
Ihre goldnen Harpfen rührten:
Da kam die Liebe vom Himmel, da lies
Die Freude sich herab ins Paradies:
Da tönte das Thal, da rollte der Fluß
Geschwinder, und schöner blühte der Hügel;
Da regte die Wollust ihre Flügel:
Da gab die Liebe den ersten Kuß.

Und jedes Wäldchen murmelte leiser:
In der Unschuld Armen lag
Der Freund der Engel, und ward ein Weiser,

Und hörte, was die Freude sprach;
Und hörte, zwischen unsterblichen Brüdern,
Am schönsten Busen, ungestört,
Was jetzt, o Freund, in Deinen Liedern,
Sein später Enkel hört.

Der

Der
Schmetterling.

An Panthea.

Noch immer, liebste Freundinn, denk' ich an das siebenzehnjährige Mädchen, das Ihnen, seinem Tode, für die Mittheilung meines Elysiums, und, wie das gute Kind sich ausdrückte, für das Vergnügen der letzten Freudenthränen, danken ließ. „Zween Tage vor ihrem Ende: so erzählten Sie mir: hatte die junge Sterbende noch alle Kräfte gesammlet, um Elysium anzuhören, und nachher mit einem englischen Lächeln gesagt: O gewiß werde' auch ich in Elysium bekränzt!“

Dieses rührende Bild ist mir, seit Ihrer Erzählung, überall gefolgt. Insonderheit, beste Panthea, war es mir damals gegenwärtig, als eine Gesellschaft artiger Zellenserinnen mich in einen öffentlichen Garten führte, mir ein vor kurzem darinn angelegtes Elysium wies, und zwischen kleinen Rasenaltären die Schlußarien meiner Schatten sang.

Sie fragten mich, liebste Freundinn, ob die letzte Rede des siebenzehnjährigen Mädchens nicht der beste Lohn meiner Arbeit, und ob es nicht eine der seligsten Empfindungen wäre, Süßigkeit in die bittre Schale des Todes zu giessen? ..... Allerdings, Panthea, und aus eben der Ursache wird Elysium beständig mein Lieblingswerk seyn. Was kann ich jemals angenehmers thun, als einige Seelen ihres Geschlechts verschönern, und deren Hoffnungen über die kurzen Ansprüche vergänglicher Reize hinaussetzen?

Lassen sie mir, ohne deswegen einen Kenner des Alterthums zu befragen, die lachende Vorstellung, das die griechischen Mädchen auf ihren Ringen den Schmetterling, als ein Sinnbild der Unsterblichkeit, trugen. Auf denen Steinen, welche sich von jenen Zeiten her erhalten haben, ist der Schmetterling zu wiederholten malen abgebildet, und gemeinigtich in den Händen des Amors, oder neben dessen Geliebten, der jungen Psyche.

Oft hab' ich die Abdrücke solcher griechischen Steine betrachtet, oft, zur Blumenzeit, den Schmetterling flattern gesehen; beyde mit dem Gedanken an meine künftige Bestimmung, dem ich alle das Liebliche geben möchte, was die süsseste Schäwrmerey in ihrer Gewalt hat: und daraus entstand folgendes Gedicht.

Ihnen,

Ihnen, würdige Freundinn, bin ich mein Gedicht wegen des Mädchens schuldig, das vielleicht, bey seinem Eintritt' in eine bessere Welt, mich segnete. Nehmen sie die Geschichte der Schmetterlings, als eine Beylage zur Danksagung der Sterbenden, an, und lassen darauf einige von denen ruhigen Thränen fallen, die nur wenige mit Ihnen weinen können; durch welche Sie aber ihre Verwandschaft mit allen schönen Seelen bestätigen.

Der Schmetterling.

„Friede mit euch, ihr Morgenstunden!
Ich habe den Hain der Psyche gefunden:
Küßt, erwachende Lerchen! euch.
Jeder blühende Zweig
Halte den blühenden Zweig umwunden:
Ich habe den Hain der Psyche gefunden.
Stiller Glanz, ihr Morgenstunden!
Und der Seegen der Liebe mit euch.“

So sang, auf Rosen und Nelken,
Der schönste Gott von silbernen Gewölken
In Psychens Hain hinab, und schlug
Geschwinder die eilenden Flügel;
Und jetzt betrat er den Hügel,
Der ihre Hütte trug.

Aber, Ach! verlassen war die Hütte;
Fern, in eines stillen Thales Mitte,
Hielten um einen Aschenkrug
Nymphen ihren Trauerzug.
Und der Gott der Liebe schlug
Voller Angst die raschen Flügel;
Eilte weg vom Hügel;
Setzte sich auf den Aschenkrug,

Neben

Neben dem die kleine Psyche stand,
Und von Lorbeern Todtenkränze band.

Sie weinte mehr, als ihre Gespielen;
Tausend Thränen fielen
Auf ihr Gewand.
Sie weinte schöner, als ihre Gespielen,
Klagte süsser; und es fielen
Ihr die Lorbeern aus der Hand.

Mit Tönen, welche Seelen erweichen,
Sprach der Venus holdes Kind . . . .
So flüstert ein Abendwind
In Cypressensträuchen,
Deren beschattete Leichen
Ihm heilig sind . . . . . .
„Psyche, sprach es, wie du mich beglückest,
Beglückte diese Nymphe dich einst;
Und der Schatten, um den du weinst,
Und die Asche, die du schmückest,
Winkten Freude den Hirten zu;
Waren ein liebliches Mädchen, wie du.“

Psyche sah den bangen Schmerz
Tief im Auge des weinenden Knaben;
Und die Huldgöttinnen gaben
Sanfte Weisheit in ihr Herz.

Denn sie gieng, mit ernstem Schweigen,
In das nächste Wäldchen, und fieng

Zwischen Mirthenzweigen
Einen Schmetterling.

„Amor! Dieser Schmetterling,
Welcher todt an jenen Blättern hieng,
Ward aus seinen Finsternissen
Von der weckenden Sonne gerissen.
Sieh, O sieh, das Thierchen lebt.
Nur vom Morgenthaue
Lebt es, in der lachenden Aue,
Wo es über Blumen schwebt,
Und die Blumen es gerne bewirthen.
O wie glänzend es ist!
Amor! und es küßt
Immer zwischen jenen Mirthen.“

Psyche sah die Freude bald
Wieder im Auge des Knaben!
Und die Musen gaben
Ihr der Begeisterung sanfte Gewalt.

„Amor! wenn aus deinen Armen
Endlich meine Seele flieht;
Und mein Schatten, voll Erbarmen,
Hier, im Thal, dich irren sieht;
Wenn den ersten Schmetterlingen
Dann die erste Rose blüht;
O so komm, ein Frühlingslied
Deiner Psyche vorzusingen.

Bald

Bald erwacht aus einer kurzen Ruh,
Gleich den Schmetterlingen,
Eil' ich, schön wie du,
Neben dir, auf goldnen Schwingen,
Deinem Vaterlande zu.

Schwebend über diesen Flüssen,
Ueber dem heiligen Opferhain,
Neben dir, und ewig dein,
Soll dich Psyche küssen.
Nimmer soll, an diesen Flüssen,
Und im Opferhain,
Sie dich rufen müssen.
Amor! keine Gebirge schliessen
Mehr das himmlische Mädchen ein.

Welch ein Rosenfarbner Schein!
Amor! diese Locken strahlen;
Und aus goldnen Schaalen
Trink' ich Götterwein.
Neben Dir, und ewig, ewig dein,
Lächelt, in dem Wiederschein
Jener Olympischen, ewigen Strahlen,
Unter goldnen Nektarschaalen,
Psyche Dir allein.
Amor! und ein Kuß von Dir
Giebt die ganze Gottheit mir.

An
Aglaia.

Sie wissen, liebenswürdige Aglaia, daß ich nicht zu denen gehöre, welche in ihrem Kämmerchen mit den prächtigen Marmorsälen unzufrieden sind, und nicht wollen, daß man, bey zwanzig Wachslichtern aus Silber speise. Mir kömmt dieses ganz artig vor, und jenen wäre vielleicht eben so zu Muthe, wenn sie zuweilen mitgespeist hätten. Die Leute von der vornehmen Welt haben mir auch nichts zu leide gethan. Es ist also weder Neid, noch Rache, wenn ich glaube, daß Sie, meine Freundinn, dann und wann sich Ihres stillen Kabinets erinnern, und an den kleinen runden Tisch, um welchen wir so vergnügt herumsassen, mit Reue zurückdenken. Es giebt einige vortreffliche Seelen in der grossen Welt; ich habe deren darinn gefunden; aber doch kann das Ganze derselben einer Aglaia unmöglich gefallen. Für zwey oder drey wirkliche Menschen, die man sieht, begegnet einem wieder ein ganzer Schwarm von Geschöpfen, welche denen gleichen, die

Auf

Auf armen, kaum erhellten Bühnen,
Durch ziemlich sichtbare Maschinen
Gelenkt, zum Puppenspiele dienen;
Mit leeren Köpfen, todten Herzen,
Ergrimmen, küssen, weinen, scherzen;
In der Gestalt von Damen, Rittern
Und Räthen, schwer behängt mit Flittern,
Geknüpft an ungewisse Fäden,
Mit einer fremden Stimme reden;
Und endlich bey verstimmten Geigen,
So bald der Vorhang sinket, schweigen.

Ihr Schicksal ist deswegen auch dem Schicksal aller Marionetten ähnlich. Jeder Thor, wenn er einige Verwegenheit besitzet, jeder armseelige Schwärmer kann, wie er will, sie aus ihrer Fassung bringen.

Es darf ein Don Quischott in ein geraubtes Becken
Die Heldenstirne nur verstecken,
Hochtönend sagen, wer er sey;
Dann, mit erhabnem Selbstvertrauen,
Auf seinen Sancho Pansa schauen,
Und, mit erbärmlichem Geschrey,
Zur Rechten und zur Linken hauen:
Das grosse Schauspiel ist zerstört,
Die Fäden brechen, und man hört,

Indeß der Bühne Pfeiler krachen,
Die Klugen mit den Narren lachen.

Sollt' Ihnen diese Beschreibung ein wenig übertrieben vorkommen; so sehen Sie, liebenswürdige Aglaia, nur ausser dem Zirkel ihrer Freunde mit einiger Aufmerksamkeit sich um. Welche Wichtigkeit in den niedrigsten Vor:ällen, und wie leichtsinnig hüpft man über das, was groß und edel ist, weg! Wo bleibt der Nachdruck der Seele, wo die Wärme, die an allen Schönheiten um sich her Theil nimmt? Es ist vornehm, kalt zu seyn, oder zu scheinen, und wenn man sich ja so weit erniedrigt, ein von ohngefehr zurückgebliebenes Gefühl, das man selbst nicht zu haben glaubte, bey Gelegenheit auszudrücken; so muß es wenigstens in der Hofsprache geschehen. Die besten Empfindungen gehen nach und nach in ein Spielwerk über. Was ist der Liebesgott derer, die von ihm so viel zu erzählen wissen? Er ist

Noch bunter, als ein Schmetterling,
Ein kleines lächerliches Ding,
Das sich, wohin der Zephyr bläst,
Zum Zeitvertreibe niederläßt;
Ein Kind das immerfort gelüstet,
Das sich mit leerem Köcher rüstet,
Und doch, wenn es die Flügel regt,
Ein ganzes Mädchenherz bewegt;

Das, voller Eigensinn, possierlich
Die matten Augen niederschlägt,
Und, statt der hohen Fakel, zierlich
Ein Wachslicht in den Händen trägt.

Ihre Grazien sind nicht viel besser. Zwar haben die Göttinnen der Anmuth auf alles ihren Einfluß, und eigentlich kann ihren Bemühungen nichts zu gering seyn; aber die mehrsten von unsern Damen setzten das Wesen derselben in gewisse Nebengeschäffte, welche die Grazien im Vorbeygehen verrichten, ohne davon einigen Ruhm zu verlangen. Viele machen es noch ärger. Sie haben alle Hoffnung verloren, den drey Schwestern jemals zu gleichen, und nehmen es sich daher nicht übel, diese, wenn sie nicht anders mit ihnen fertig werden können, nach Willkühr so lange zu verwandeln, bis sie nach ihnen sich bequemt haben. Unser Wieland möchte sie schwerlich erkennen, und noch weniger ihre Geschichte beschreiben wollen.

Gekleidet nach der Mode, sitzen,
Gehüllt in Bänder und in Spitzen,
Die Töchter unsrer Cypria
Mit aller ihrer Gottheit da;
Besprechen sich von Liebeshändeln,
Und haben Langeweile; tändeln
Mit ihrer eignen Kleinigkeit,

Mit jeder kleinen Herrlichkeit,
Die sich zum Ritter ihnen weiht;
Besuchen nicht zur Rosenzeit
Das frische Grün; entfernen sich
Von Freuden, die zu bürgerlich,
Den Ton der feinen Welt verletzen,
Und Schäfermädchen selbst ergötzen.

Auch dies wollten wir noch verzeihen. Die Schülerinnen solcher Grazien möchten an ihrem Putztisch' oder in ihren Gesellschaften so thöricht seyn, als sie es gut fänden; wenn sie nur sich ein wenig mehr Verträglichkeit gefallen liessen. Allein sie beschauen

Mit innigem Vergnügen sich,
Und spotten, wenn, Aglaia, dich
Die Leyer, die kein Wappen schmücket,
In eine schön're Welt entzücket;
Wenn spielend du den Hirtenstab
Ergreifst; dein Auge sanft herab
Auf unsre leichten Scherze blicket;
Wenn du bey zärtlichem Gesang
Der Nachtigallen oft verweilest,
Und jugendlich, mit freyem Gang,
Auf neue Blumenfelder eilest;
Zu denken und zu fühlen wagst,
Gedanken deiner Seele sagst,
Und keinen Höfling leise fragst,
Wie man im Vorgemach' empfinde,

Wie von den Rechten der Natur
Man obenhin das kleinste
An seine vollen Ahnen binde,
Damit man sicherer die Spur
Zum Beyfall kleiner Geister finde?

Mit allem dem ist ihr Spott so unbedeutend, daß es nicht einmal der Mühe sich verlohnt, wieder zu spotten. Lassen Sie, Aglaia, die Unglücklichen, welche Sie nicht kennen, nicht begreifen, und nicht zu begreifen im Stande sind. Diesen ist die Erlaubniß zu lachen eine traurige Schadloshaltung für den Mangel wahrer Vorzüge: Warum sollte man ihren einzigen Trost ihnen mißgönnen? Indeß fahren Sie, meine Freundinn, fort, denen besseren Seelen, welche gern Ihnen zuhören, die Weisheit unsrer Musarion zu predigen.

Die stille Weisheit, ohne Stolz,
An deren Hand sich Liebesgötter freuen,
Der sie, besteckt mit grünen Meyen,
In Tempelchen von Rosenholz
Den Bogen und den Köcher weihen;
Die, feurig ohne Schwärmerey,
Nicht flatterhaft, und dennoch frey,
Wohlthätig unser Herz entzündet;
Mit einem Lächeln oft ergründet.
Was kühner Geister Neid erregt;
Die mit der Wahrheit sich verbindet,
Und ihre goldne Waage trägt,

Den Werth der Dinge ruhig wägt,
Das abgewogne still betrachtet,
Nicht auf Palläste schilt, und Hütten nicht verachtet;
Sich gern zu Leidenden gesellt,
Und Thränen dann für eine Wollust hält;
Doch nicht, mit weibischem Gewimmer
Auf Abentheuer geht; nicht immer
Den Todtenkopf in Rosenlauben stellt;
Bey keuschen Tänzen, sich gefällt,
Und Freudentage schon sich auf die Zukunft webet;
Nur eine matte Dämmerung
In schwarzen Nächten sieht, wofür der Pöbel bebet;
Und wenn sich mit vermessenem Schwung
Ein Irrgeist höher noch, als die Natur, erhebet,
Mit leisem Flügel zwar in reinen Lüften schwebet,
Doch immer einen Blick dem Himmel, den sie liebt,
Und Einen Blick der Erde giebt.

Leben Sie wohl, Aglaia, und sagen Sie recht viel artiges von mir allen denen, die meinen Namen wissen, und dem steifen Ehrerbietigen etwas artiges vorziehen. Den übrigen zeigen Sie meinen Brief.

J. G. Jacobi.

Ueber

Ueber die

Wahrheit.

An

meinen Bruder.

O Freund! beklage mit mir die sterbenden Rosengesträuche,
Woran ich einst die Leyer hieng,
Als ich an Deiner Hand, zu jener alten Eiche,
Zum Tempel süsser Empfindungen, gieng.

Wir hatten oft, in ruhigen Dämmerungen,
Die Wahrheit gesucht: nun blickten wir umher,
Und sagten, brüderlich umschlungen:
Kein Winkel ist von ihrer Gottheit leer.

Sie wandelt in Corinthischen Gängen,
Und zwischen Heerden, auf dem Klee;
Sie tönt, voll Hoheit, in Opergesängen,
Und ländlich im Liede der Lalage.

Man hört sie da, wo der müden Camele
Geschrey durch sandige Wüsten dringt;
Man hört sie tief in der Felsenhöhle
Des Heiligen, dem ein Engel singte

Die Wahrheit selber hat im Stillen
Der lachenden Venus Altäre geschmückt;
Sie hat den Fabeln der Sibyllen
Ein heiliges Siegel aufgedrückt.

Es

Es predigen laut von ihren Gesetzen
Lykurgus und Anakreon,
Und Weise finden, unter Götzen,
Ihr Bild, verstümmelt, im Pantheon.

So sprachen wir: Da lagerten über der Eiche,
Wie Lämmer, goldne Wolken sich;
Da lispelten die Rosengesträuche;
Da küßt' ich, im Abendwinde, Dich.

Und Wahrheit fühlt' ich in den Küssen,
Und Wahrheit schlug in meiner Brust!
O Freund! genug ist es, zu wissen,
Was jede schöne Seele gewußt.

Ueber die Wahrheit.

Sollte Voltaire, in seinem Schlosse zu Ferney, Recht haben? Er reist in allen Ländern des Erdbodens umher; durchirrt alle Geschichten der Völker und Philosophen; untersucht alle Religionen, Gesetze, Gebräuche, und Systeme; geht in die Zeiten seiner Jugend zurück; übersieht die schönsten Tage seines Ruhms, und den Zirkel seiner ehemaligen Freunde und Geliebten; erinnert sich jedes genossenen Vergnügens; erzählt, was er gesehen, gehört, gelesen, empfunden und geträumt hat; und giebt uns endlich zu verstehen, daß die Wahrheit unter den Menschen ein ziemlich leerer Name sey. Ehemals betrübten mich Voltaire und diejenigen, die vor und mit ihm zweifelten; jetzt aber fang' ich an, mich zu überzeugen, daß sie weniger Unrecht haben, als sie zu haben scheinen, und in der That nicht so mißtrauisch gegen die Wahrheit sind, als sie es selber glauben. Was wäre sonst ihr ewiger Streit gegen Irrthum und Vorurtheil? Warum freuten sie sich ihres Verdiensts um die Welt? Ihre Sätze verstatten allerdings eine gelindere Deutung.

Wenn wir mit unsrem Stab' einen willkührlichen Talismann in den Sand machen, um die Wahrheit in diesen engen Bezirk hinein zu zaubern; wenn wir die verschiedenen Gewänder, welche sie unter verschiedenen Himmelsstrichen umwirkt, nach der Tracht unsres Landes zuschneiden wollen; so sind freylich unsre Bemühungen vergebens. Wir müssen uns, so weit unser Gesichtskrais geht, umschauen; überall die Wahrheit suchen, und unter jeder Larve sie willkommen heissen. Vor allen Dingen müssen wir, so lange wir unter dem Monde wohnen, uns nicht vermessen, an einem Orte die ganze Wahrheit aufzuspüren. Ihrem völligen Glanze sich nähern, ist eben so viel, als die Gottheit von Angesicht zu Angesichte sehen. Aber es ist kein Boden so rauh, welcher nicht einige von ihren Stralen faßt; ein Theil oder ein Theilchen ihres Schimmers wirket überall. Keine Religion, kein Gesetzbuch, kein System ist leer davon. Wahrheit ist am Fusse der Ehrensäulen; am Nachttische der Schönen; in dem Pallaste des Kaisers von China; in der Hütte des Amerikaners; in den Versammlungen der Quaker; auf Maskeraden; im Serrail; im Kloster; und neben dem Distillierofen eines Goldmachers. Ohne Sophisterey kann man in allem diesem etwas wahres entdeken. Der Held bekömmt ein öffentliches Zeugniß seiner Tapferkeit. Ist unser Trieb nach Ehre, das ist, unser Verlangen, in der Meynung andrer einen vorzüglichen Werth zu haben, nicht mit den

geselligen Trieben verwebt? Dem jungen Mädchen flüsterte die Liebe ins Ohr, sie müsse gefallen. Sie folgt ihrem Beruf, und so knüpfen die Grazien das Band, welches ihr Geschlecht mit dem unsrigen verbindet. Verschiedenheit und Ordnung in Pallästen entzükt das Auge der Kenner; und den Wilden, in seiner Hängematte, nennt die Natur ihren Sohn. Welch ein süsser Gedanke, sich genauer, als die übrigen Sterblichen, mit Gott zu vereinigen, und in seine Geheimnisse tiefer einzudringen! Man müßte von sehr übler Laune seyn, wenn man keinen Grund des Vergnügens in dem Anblick einer kleinen Welt erkennen wollte, worinn alle Stände sich mischen, und Kleider und Rollen untereinander vertauschen; worinn jede Rangordnung, jede Abhängigkeit aufgehoben, und auf einige Stunden der Freyheit Platz gelassen wird. Zugleich kann man diese kleine Welt als eine Bühne für mancherley Erfindungen, für tausend Scherze und angenehme Ueberraschungen betrachten. Ihr blonden und braunen Mädchen aus Georgien und Circaßien! laßt von euren Sklavinnen euch salben; hebt vor den Augen des Weisen ein Spiel an, in welchem eure Reize sich am mehrsten entwickeln. Unterdessen will ich, der Gefahr zu entgehen, die Wohnung heiliger Jungfrauen besuchen, und auf die Thür einer Zelle schreiben: Reinigkeit des Herzens und Zufriedenheit mit sich selbst wird nicht zu theuer erkauft. Was aber bleibt dem Alchimisten? Sein Ver-

trauen

trauen auf die verborgenen Kräfte der Natur, nebst der Erfahrung, das Räthsel aufgelöst wurden, die den Fleiß der Forscher viele Jahrhunderte betrogen hatten.

Behalten wir diesen Gesichtspunkt; wie viel Wahrheit muß in der grossen Menge von Religionen, Gesetzbüchern und Systemen zerstreut seyn! Es mögen gewisse Völker ein Schwerd in die Erde stecken, und es anbeten; andre mögen ihre Götter bey sich tragen, vor den lächerlichsten Figuren knien, oder Dingen opfern, die selbst in der ausschweifendsten Bildersprache keine Bedeutung haben können. Das Opfer mag immer barbarischer werden; dennoch hat es zum erstenmal ein halb erloschner Funke von Wahrheit angezündet. Es ist wahr, daß wir die Gottheit nicht begreifen; es ist wahr, daß ein Herz voll Unschuld ihr gefallen muß. Wenn wir in den kleinsten Werken der Schöpfung, in solchen, die wir mit mehreren Sinnen zu beobachten und auseinander zu legen fähig sind, unauflößliche Geheimnisse wahrnehmen; welch eine Verwegenheit, sich an das Wesen desjenigen zu wagen, der die Sterne schuf! Ein alter Gedanke, von so vielen gemißbraucht, von den wenigsten in seiner größten Deutlichkeit aufgefangen, und mit dem gehörigen Nachdruck in die Seele geprägt! Hier ist er uns unumgänglich nöthig. Er ist desto brauchbarer, je weniger

er den näheren Offenbarungen widerspricht; denn Gott muß zu Menschen in einer menschlichen Sprache reden, deren ganzer Reichthum nur die Anfangsbuchstaben der Lehre von ihm enthält. Wenn also wir in unser Heiligthum gehen, und der Indianer das Seinige besucht; wenn wir zusammen vor Gott erscheinen; wie klein ist die Stufe, worauf unser Wissen sich über das Wissen des Indianers emporhebt! Laßt unsern Priester vor seinen Altar treten, und das Volk segnen; laßt ein Griechisches Mädchen ihren Korb voll Blumen einer bekränzten Bildsäule darbringen; ist beyder Seele voll Andacht gegen den Urheber des Guten und Schönen; gegen den Unaussprechlichen, der unter vollkommenen Geistern keines Namens bedarf; so mag ihre Schwachheit ihm einen Namen erfinden, welchen sie will: ein Stral der Gottheit ist in beyder Seele gefallen, und belohnt sie.

Man dürfte nur die Geschichte der Väter, die Fabeln, Vorurtheile, Sitten, Neigungen, kurz, den eigenthümlichen Charakter eines jeden Volks, mit ihrer, von der Beschaffenheit des Landes abhängenden Lebensart wissen, um überzeugt zu werden, daß in ihren Gesetzen für sie nicht so viel Unwahrheit ist, als wir dadurch hineinbringen, daß wir dieselben heimlich auf uns anwenden. Von einer wilden Hand, welche nichts, als Bo-

gen und Pfeile, zu tragen gewohnt war, sind oft Regeln aufgezeichnet worden, die wir, wegen ihres Gepräges der edelsten Einfalt, hatten wir die unsrigen nicht, wie Offenbarungen verehren könnten. So viel ist gewiß, daß sich keine so ungereimte Sammlung von Gesetzen findet, in welcher die Wahrheit nicht einige Blätter gezeichnet zu haben scheinet.

Vor den Systemen der Philosophen geh' ich vorüber. Ich selbst erkenne Musarion für meine Lehrerinn. Es ist genug, sie zu nennen, so wie ich in allen meinen Schriften sie nennen, und ihr zum Apostel dienen möchte. Nur eins über die ausserordentlichen Männer, in ausserordentlichen Schulen gebildet! Ausser dem, daß wir von den Sätzen eines jeden etwas richtiges absondern können, zeigen sie uns, wie weit sich auf einer Seite, die Gränzen menschlicher Fähigkeiten und menschlicher Größe ausdehnen lassen. Dieser giebt uns ein Beyspiel der höchsten Standhaftigkeit; jener von dem, was die schöne Schwärmerey feuriger Geister vermag; der dritte Proben von dem Stoffe, der zur feinsten Wollust in unsrer Seele liegt. Unter den Zweiflern selbst ist Wahrheit. Wenn sie uns gleich den rechten Weg nicht zeigen; so warnen sie uns doch für Abwegen.

Einer meiner Freunde ließ sich von einem Schiffer zu Coblenz — Es thut mir leid, daß ich den Namen des Schiffers nicht erfahren habe — über

über den Rhein setzen. Es wurde dem Manne sauer. Warum habt ihr keinen Gehülfen? fragte mein Freund. Er ist krank, versetzte jener, ich mag keinen andern nehmen, und plage mich lieber allein, damit ich meinem Kranken alle Tage die Hälfte meines Verdienstes bringen könne. Vergleichen wir hiemit die Erklärung des Corporal Trims vom vierten Gebothe, nach welchem er wöchentlich mit seinem alten Vater seine Löhnung theilte; so sehen wir ein, daß in der Sittenlehre Wahrheit genug für denjenigen ist, der einfältiglich thut, was er für Recht hält. Die Zweifel gehören hauptsächlich dem Verfertiger der Systeme.

Nimmer ist es mir eingefallen, dem Könige, der bey seinen Gärten, Schlössern und Mädchen, so viele Weisheit besaß, zu widersprechen. Leider! ist alles eitel. Nur wollt' ich diejenigen, die alles, was man in der Welt genießen kann, genossen haben, und eben die Klage führen, um eine kleine Einschränkung bitten. Waren sie nicht würklich glücklich in dem Augenblicke da sie der Schönen den ersten Kuß gaben, welche zuletzt ihnen untreu wurde? Waren sie es nicht in dem Augenblicke, da sie, nach einer Schlacht, aus dem Munde des Feldherrn ihr Lob hörten, von dem sie zuletzt einen ungerechten Abschied bekamen? Gestehen sie mir dieses: so bin ich zufrieden. Ihre besten Jahre sind dahin; die meinigen währen noch. So lange

sie währen, will ich der Wahrheit nachgehen, und mich freuen, wenn ich hier und da ihre Fusstapfen erkenne. Aus denen einzelnen Zügen, die sie dem Gesichte der Redlichen eingedrückt hat, aus dem getheilten Glanze, der die höheren Geister erleuchtet, will ich, so gut ich kann, ihr Bild zusammensetzen, und ewig soll es in meinem Herzen bleiben. Und so will ich in eurem Zirkel, meine Freunde, mit Young weinen; mit Yorick empfinden; mit Klopstock mich in die Höhe schwingen; mit Hume zweifeln; mit Mendelssohn die Weisheit suchen; mit Hamilton lachen; mit Voltaire scherzen; mit Petrach schwärmen, und mit Babet, oder wohl gar mit der liebenswürdigen Ninon zu Abend speisen.

Zwo

Zwo

Cantaten

auf das Geburtsfest

des

Königs von Preussen.

Erste Cantate.

Chor.

Der Wahrheit Tochter, edle Treue!
Die für das Glück der Länder wacht,
Und, wie die Unschuld ohne Reue,
Dem Himmel und der Erde lacht;

O sieh, von einer goldnen Wolke,
Den ausgeschmückten Tempel hier;
Gieb deinen Segen diesem Volke:
Denn alle Stimmen jauchzen dir!

Recitativ.

Edle Treue! du hast
Die ersten Sterblichen vereinigt,
Von Ungeheuren die Erde gereinigt,
Und erleichtert jede Last.
Edle Treue! du hast
Im May den ersten Reihen getanzet,
Und Hütten gebaut, und Lauben gepflanzet;

Du heiligtest den jungen Hain,
Du streutest auf den Opferstein
Die ersten Rosenblätter.
Für jedes Lamm, für jede Garbe pries
Der Jüngling seine Götter,
Und sie zu preisen, war ihm süß.
Da knüpftest du die schönsten Bande,
Den leiser floß im Vaterlande
Der Bach, und sanfter war die Luft,
Und lieblicher der Blumen Duft.
In des Gerechten Hände gab
Ein Volk den königlichen Stab,
Und der gerechte König hieß
Ein Hirte seiner Heerde:
Und ihn zu lieben, war dem guten Volke süß.

Zu bald, o Treue! zu bald verließ
Dein heiliger Fuß die Erde,
Von welcher du zum Himmel giengst,
Und da der Götter Glanz empfiengst!
Jedoch, ein kleines Chor ist deiner werth geblieben:
Vom Himmel ruft es dich zurück,
Und Bürger kennen noch das Glück,
Mit ihrem Könige das Vaterland zu lieben.
Verlaß, o göttliche Treue, sie nicht!
Erschein', im Sternengewande,
Dem seligen, geliebten Lande:
Und wehe dem, der deine schönsten Bande
Mit frechem Arm zerbricht!

Arie.

Wehe dem, der gern die Klagen
Ungetreuer Bürger hört,
Und, an Wonnevollen Tagen,
Der Getreuen Jubel stört!

Ach! mit wilden Eumeniden
Hat er, am Altar der Nacht,
Gegen seines Volkes Frieden
Einen schwarzen Bund gemacht.

Recitativ.

Aber unsterblicher Lohn,
Und der Unschuld reine Süssigkeiten
Werden schöne Seelen begleiten;
Schöne Seelen, die der Thron
Nicht an seine goldnen Stufen
Unter die Freunde des Fürsten gerufen;
Die, ohne Wink des Zepters, noch
In dunkler Ferne stehen,
Vielleicht in Hütten wohnen; und doch
Voll Liebe nach dem Throne sehen;
Die, edelmüthig frey,
Im Angesichte der Verwegnen
Bekennen, daß es Wollust sey,
Des Vaterlandes Gekrönten zu segnen.
Denn schwer ist seine Krone, schwer!

Um der Könige Palläste
Schleichen tausend Versuchungen her;
Wirkt geschmückte Heucheley,
Schallt der Ruhmbegier Geschrey,
Feyret ihre Taumelfeste
Die verlarvte Tyranney.
Wenn ein König überwand,
Und fest an seinen Thron jede Versuchung band;
Wenn Tugenden sich in seinem Pallaste begegnen:
Dann ist es Wollust, ihn zu segnen

Duett.

1.

Wenn er, in gerechtem Kriege
Seinen Namen nicht entehrt;

2.

Wenn das Glück der schönsten Siege
Keine Grausamkeit ihn lehrt;

Beyde.

Wenn, mit Gratien vertraut,
Er den Künsten Tempel baut;

1.

Wenn er Thränen nicht verachtet;

2.

Nicht mit feiger Ruhe schmachtet;

1.

Wenn der König nicht ein Würger;

2.

Wenn er nicht ein Weichling war;

Beyde.

O so bringt, getreue Bürger!
O so bringt ihm Kränze dar!

Recitativ.

Mit Seines Volkes Rüstung
Gieng Friedrich in den Streit;
Denn Seinem Volke war Verwüstung
Von mächtigen Heeren gedräut.
Er schlug die Mächtigen; aber nimmer
Hat das Gewinsel der Schlacht,
Und verbrannter Städte letzter Schimmer
Ihm Freude gebracht.
Nie vermochte Waffenklang,
Stimme des Todes, und Triumphgesang

Ihn zum Wütrich umzuschaffen.
Unter dem Getöse der Waffen,
Suchte die Weisheit sein Gezelt:
An ihrer Seite kam der Held
In befreyte Länder wieder,
Vergas das blutige Feld,
Und hörte der Musen leiseste Lieder.
Ihn umarmte stiller Ruhm;
Er öffnete den heiligen Resten
Der alten Kunst, in Seinen Pallästen
Ein sichres Heiligthum:
Daß einst, wenn finstre Barbarey,
Ihr Enkel! euer Alter schreckte;
Noch eine Burg, in jener Wüsteney,
Der Künste Lieblingswerke deckte;
Daß um sie her die letzte Muse schlich,
Und einen edlen Jüngling sich
Aus dem tiefen Schlummer weckte;
Dann ihren Götterhauch in seine Seele bließ;
Dann jedes Denkmal ihm von bessern Zeiten
wieß;
Daß der Jüngling sich ermannte,
Und finstre Barbarey verbannte.

Friedrich ist den Musen hold;
Aber duften ihre Saiten
Träge Wollust je begleiten?
Hat Er je des Landes Gold
Zu Tänzen und Spielen entwendet?
Sah die Arbeit ihren Sold

Unter Weichlinge verschwendet?
Hat die Unschuld, wenn sie klagte,
Gerechtigkeit umsonst gefleht,
Weil, im Schutze der Majestät,
Ein Günstling Frevelthaten wagte?

Friedrich ist den Künsten hold,
Die mit allen Reizen Ihm erschienen;
Aber mitten unter ihnen
Hat er Weisheit nur gewollt.
Dort, wo, mit königlicher Pracht,
Den Cedernsaal Aegyptens Marmor stützet,
Und Wollust überall im Feyerkleide lacht;
O! dort hat Friderich des Volkes Rechte geschützet,
Und oft, in Sorgenvoller Nacht,
Sich unsrer Kränze werth gemacht.

Zwey Chöre.

Erstes Chor.

O König! Dir, dem Retter
Des Volkes; flechten wir
Diese Lorberblätter,

Alle.

Und schwören ewige Treue Dir!

Zweytes Chor.

O König! Dir, dem Hirten
Des Volkes, flechten wir
Diese jungen Mirthen,

Alle.

Und schwören ewige Treue Dir!

I.

Bey jenem Glanze, welcher sich
Um Helden einst ergoß,
Als neben Dir, o Friderich!
Ihr Blut im Treffen floß;

2.

Bey jener Wonne, die das Haupt
Des Bürgers einst umgiebt,
Wenn er an jede Tugend glaubt,
Und seinen König liebt;

Alle.

Bey jenem Glanze ⎫ schwören wir
Bey jener Wonne ⎭
Ewige Treue Dir!

Zwote Cantate.

Innhalt.

Unser König hat, seit der letzten Feyer Seines Geburtsfestes, durch Ankauf fremden Getreides die allgemeine Theurung verhindert; der Provinz Halberstadt sechs und zwanzig tausend Reichsthaler geschenkt, und die Wittwen Seiner Officiere mit jährlichen Gehalten versorgt.

Die Aufführung der Cantate geschah in einem erleuchteten Saale, mit Tannen geschmückt. In dessen Mitte stand, unter Lorbeer- und Mirthen-Kränzen, das Bildniß des Königs.

Cantate.

Chor.

König und Vaterland,
Heilige Namen,
Die vom Himmel kamen;
Süsse Namen,
Vom getreuen Volke genannt!

Heiligt unsre Lieder;
Tönet sanft in jedem Herzen wieder:
Wonne dem, der euch empfand!

Unser Vaterland,
Unser König: Süsse Namen,
Die vom Himmel kamen;
Heilige Namen,
Vom getreuen Volke genannt!

Recitativ.

Ihr Bürger! fühlt ihr schon
Der seligen Namen holden Ton?
Hat er euren Herzen
Sich auf ewig eingedrückt?

Ihr

Ihr Bürger! O so blickt
Umher, und seht die flammenden Kerzen
Womit ihr Heiligthum die junge Freude schmückt.
O seht die Liebe niedersteigen.
Unter diesen Zweigen,
Welche für sie der Winter grünen ließ,
Baut sie sich ein Paradies;
Bringt sie tausend Opferkränze,
Nicht vom fliehenden Lenze
Dem schönsten Feste geraubt.

Wessen ist das Heldenhaupt,
Das sie mit tausend Kränzen umlaubt,
Ihrem Opfer noch zu wenig?
Wessen ist das Heldenhaupt?
Getreues Volk! es ist dein König.

Chor.

Unser König!

Recitativ.

Und der Boden, wo die Mirthe stand,
Die Sein Bild umschlinget;
Wo, durch ihren Hauch verjünget,
Sich die Freude Lorbeern wand,
Ist, o Volk! dein Vaterland.

Chor.

Unser Vaterland,
Unser König: Süsse Namen,
Die vom Himmel kamen!
Wonne dem, der euch empfand!

Recitativ.

Ihr Bürger, ja!
Geprüft ist eure Wonne.
Friedrichs Thaten, die der Sonne
Letzter Umlauf sah;
Friedrichs Thaten saht auch ihr.

Unter diesen Lorbeern hier,
Der jauchzenden Liebe noch zu wenig,
Ihr Bürger! richtet euren König!

Arie.

O Wahrheit! deine milde Rechte
Begleit' uns bis an deinen Thron,
Wo dem dich suchenden Geschlechte
Der Unschuld, keine Donner drohn.
O! daß ein Volk in deinem Lichte,
Vor aller Völker Angesichte,
Die Thaten seines Königs richte;
Denn nur in diesem reinen Lichte
Verkläret sich ein Göttersohn.

Recitativ.

Richtet Ihn!
Friedrich will, wenn Enkel sprechen werden,
Einst dem Urtheil einer Erden,
Jetzt dem euren nicht entfliehn.

Hinter eine Wolke,
Die von fern den Nahenden schreckt,
Oder Stürme wider ihn weckt;
Hinter eine Wolke
Verbirgt sich nur die Tyranney;
Aber Friedrich wandelt frey,
Wie der Mittag, unter Seinem Volke;
Sieht, im unsterblichen Lauf,
Nicht die Sklaven an, die vor Ihm sich neigen,
Legt kein ungerechtes Schweigen
Freygebornen Bürgern auf;
Und sollt' aus Finsternissen herauf
Eine dunkle Rotte steigen,
Und dem niedrigen Verdacht,
Im Arm des Pöbels erwacht,
Lauter Flecken der Nacht
In Königlichen Thaten zeigen;
So straft Er die Verwegenheit
Nicht mit rächenden Flammen;
Zufrieden, wenn Gerechtigkeit
Und Menschenhuld ihn nicht verdammen,
Vor dem Stuhl der kommenden Zeit.

Richtet Ihn!
Denn Er will, wenn Enkel sprechen werden,
Einst dem Urtheil einer Erden,
Jetzt dem euren nicht entfliehn.

Chor.

Wir richten Ihn!

Accompagnement.

Zeugt, ihr friedlichen Gefilde!
Von den Thaten Seiner Milde;
Zeugt, ihr friedlichen Gefilde!
Von der Bürger Glück.

Recitativ.

Aber die Thaten Seiner Milde
Werfen sanftere Stralen zurück;
Heller leuchtet euer Glück,
Wenn in nachbarliche, traurende Gefilde
Das Mitleid geht,
Und still bey jedem Bilde
Des Kummers steht.

Euren Jubel stören
Will das Mitleid nicht.
Wenn es leise spricht;
Wenn es, zwischen euren Chören,
Seine Stimme hören,

Seine Thränen fallen läßt;
So verschönert sich das Fest.

Terzett.

1.

Selig, wer, im Schoos der Freuden,
Oft an den Verlassnen denkt;

2.

Wer, auf Heerdenvollen Weiden,
Einen Blick dem Armen schenkt;

3.

Wer sein Ohr zu fernen Leiden
Weg vom Nektartische lenkt!

1.

Edler werden seine Freuden,

2.

Schöner werden seine Weiden,

3.

Süsser werden seine Freuden,

Alle.

Und der Nektar, der ihn tränkt.

Recitativ.

Sie kommen herüber.
Welch ein dumpfer Schall!
Die nachbarlichen Klagen all
Kommen herüber,
Wie langsamer, trüber
Winterwolken Zug,
Den ein verheertes Gebirge trug.

Drey Stimmen.

Stille Wehmuth soll dich hören,
Ernstes Klagelied!
Aber stille Wehmuth flieht i
Töne leiser in unsren Chören.

Recitativ.

Klagt um den sterbenden Greis!
Wohlthun war sein Leben;
Er hat dem Müden seinen Schweiß,
Dem Hungrigen sein Brod gegeben.
Sein Haar wurde weiß
In der Unschuld heiligem Schatten.

Ach! um den Sterbenden her
Ist die Hütte leer;
Um den Sterbenden her
Sind die Hütten alle leer,
Die sein Haupt gesegnet hatten.

Ein ruhiger Abend wäre sein Tod,
Denn Wohlthun war sein Leben;
Aber das letzte Brod
Hat er Kindeskindern gegeben;
Und ihre Seufzer umschweben
Seinen Tod.

Accompagnement.

Vom Himmel Friede
Dem Jüngling, und dem Mann,
Und dem Mädchen Friede,
Wenn ihr Auge weinen kann!

Drey Stimmen.

Nimm, bey deinem Klageliede,
Menschheit! unsre Thränen an.

Recitativ.

Klagt um die bekränzte Braut,
Welche, mit nassen Blicken,
Die Mirthen, die sie schmücken,
Voll banger Ahndung schaut.

Was hilft die Mirthe den Haaren?
Ach! des Hungers bleiche Schaaren
Warten, auf der Liebe Schwur.
Elend, welches nimmer rastet,
Hat den Schwur

Mit doppeltem Fluche belastet.
Wenige Monden nur:
Dann folgt der Liebe traurigem Genuß,
Beym letzten Brod, ein letzter Kuß.

Accompagnement.

Vom Himmel Friede
Dem Auge, das weinen kann!

Drey Stimmen.

Nimm, bey deinem Klageliede,
Menschheit! unsre Thränen an.

Recitativ.

Euer ganzes, zärtliches Erbarmen
Für den mütterlichen Schmerz.
Eine Mutter! und ihr Herz
Fühlt nicht mehr. In schwachen Armen
Trägt sie kaum
Ihr einziges Kind, mit wankendem Schritte,
Durch die brodlose Hütte.
Jammer ist jeder Tag; Entsetzen jeder Traum,
Und ihre letzte Bitte,
Des Kindes Tod.

Drey Stimmen.

Gott der Erbarmung!

Recitativ.

Aber, ohne Brod
Ist mehr, als Tod,
In des hungernden Kindes Umarmung.

Eine Mutter, und das Lächeln
Der kleinen Unschuld fühlt sie nicht?
Und des Gesäugten letztes Röcheln,
Und sein sterbendes Gesicht
Erschreckt sie nicht?

Accompagnement.

Himmel, ach! in dir kein Friede
Für den Jüngling, und den Mann,
Und das Mädchen, ach! kein Friede,
Wenn ihr Auge nicht weinen kann.

Drey Stimmen.

Nimm, bey deinem Klageliede,
Menschheit! unsre Thränen an.

Recitativ.

Weg vom winselnden Laut,
Und vom Ringen der Hände
Des Greises, und der Braut!
Von des Säuglings unbetraurtem Ende,
Von der Mutter stummen Angst
Weg!

Aber, o! den eilenden Schritten
Folgst du nach in tausend Hütten;
Elend! Elend! giebt es Hütten,
Worinn du nicht die Hände rangst?

Elend! und du zwangst,
In der stummen Angst,
Ein armes Volk zu blutigen Verbrechen.
Keine Barmherzigkeit
In Tempeln, die das Volk entweiht!
Keine Barmherzigkeit,
Wenn Himmelan die Tugend schreyt!
O! der Himmel muß sie rächen.
Stimmen des Zorns und Donner sprechen
Um den Altar,
Der die letzte Zuflucht war.

Drey Stimmen.

Unsern Jubel willst du stören,
Ernstes Klagelied!
Ach! die Freude flieht:
Töne nicht länger in unsren Chören.

Arie.

Genießt, ihr guten Herzen!
Der Friedenvollen Tage
Wozu des Mitleids Klage
Den Freund der Menschen weiht.

Im

Im Aehrenkranze scherzen
Die Freuden euch entgegen,
Weil Friedrich selbst den Segen
Auf arme Saaten streut.

Recitativ.

Als unter Fluten eure Felder lagen;
Neben der Erndte leerem Wagen
Mangel und Sorge gieng;
Und in kaum bedeckten Scheunen,
Ohne Schnitterfest, mit Weinen,
Den Pflüger die Gattinn empfieng;
Da nannte Friedrich euch die Seinen,
Und ihr alle saht,
Was ein getreuer König that.

Verbargen jener Zaubergärten
Liebliche Grotten Ihn?
Wollt' Er euren Thränen entfliehn,
Seine Seele verhärten,
Und sonder Reu', als ob für Ihn
Allein die Morgenröthe schien,
Vor jeden Trauerblick der Wollust Schleier ziehn?
Entschlüpfte so der Völker Quaal
Seinen berauschten Sinnen,
Unter dem Liede der Sängerinnen,
Beym Göttermahl?

Ihr Bürger, nein! Am unentweihten Thron,
Erscholl der leiseste Jammerton;

Und den Jammerton empfand
Friederich: und Seine Gnade
Wandelte durch das Land.

Auf königlichem Pfade,
Trug der Ueberfluß in das bedrängte Land
Garben, welche fern, am reicheren Gestade,
Der fremde Schnitter band;
Füllte dem Pflüger die Scheunen,
Ließ ihn selige Thränen weinen;

Friederich aber wurde von den Seinen Vater genannt.

Chor.

Hör', uns, väterliches Land!
Wir schwören, daß er uns die Seinen,
Und wir Ihn Vater genannt.

Recitativ.

Und der König fand,
Als er wandelte, noch halb erloschne Spuren
Des alten Kriegs auf euren Fluren;
Und Sein Auge war nicht weggewandt.
Er achtete wenig,
An Ehrensäulen umher, des hallenden Siegs;
Aber Seines Kriegs
Letzte Spuren tilgte der König.

Denn Er gab, mit friedlicher Hand,
Sein Gold der Bürgerlichen Treue:
Da gieng der müßige Pflug aufs neue,

Mit doppelten Rossen bespannt,
Durch das glückliche Land.

Drey Stimmen.

Und Friedrich ward aufs neue
Von der Bürgerlichen Treue
Vater genannt.

Recitativ.

Sein Auge war nicht weggewandt.
Als Er umringt von Ehrensäulen stand;
Gedacht' Er an der Krieger Muth,
Die unter Ihm den Tod der Helden starben;
Gedacht' an ihr vergoßnes Blut;
Und sah der Krieger Wittwen darben.

Er rief die Wittwen, und gab
Sein Gold der Kriegerischen Treue:
Da schwuren Helden Ihm aufs neue,
Bey der Helden Grab.

So kam die Gnade vom Thron herab,
Im königlichen Gang.
Von ihren Winken ist der Jammer stumm geworden;
Sind des Elends ungezählte Horden
Gebändigt; und der eiserne Zwang
Des Frevels, der in Hütten drang,
Und dem Hunger gebot, vernichtet.

Drey Stimmen.

O Volk! dein König ist gerichtet:
Sing' Ihm deinen Lobgesang.

Chor.

Wir sahen den Königlichen Gang.
Er ist gerichtet.
Ewiger Lobgesang!

Recitativ.

Aber, o Volk! es wartet deiner
Auch ein lautes Gericht.
Heilig ist der Bürger Pflicht;
Und der Ungetreuen keiner
Steht verhüllt vor jenem Gericht.

Ach! entweiht den Frieden nicht,
Der um diese ruhigen Mauren
Seinen Epheu wachsen läßt.
Und ihr Frölichen! vergeßt
Nie, daß eure Brüder trauren.

Ohne Lied, und ohne Fest,
Weint in diesen Augenblicken,
Fern von eurem Entzücken,
Bey der Lampe dürftigem Schein,
Mancher Jüngling, allein;
Mancher Greis, unter öden Dächern,
Der aus euren vollen Bechern
Einen Tropfen nur begehrt.

Seyd der Freude werth,
Ihr Frölichen! und wißt,
Daß der Bürger unverletzte Treue,
Mit einem Leben ohne Reue,
Der beste Lobgesang für einen König ist.

Alle.

Friedrich und Vaterland
Grosse Namen,
Die aus dem Munde der Liebe kamen;
Ein Himmel dem, der sie empfand!

Chor.

Friedrich! Dir die flammenden Kerzen;
Dir, mit Lorbeern in der Hand,
Die Tänze, die der Jubel erfand.
Aber, mit Dir, in unsren Herzen
Alle Tugenden auch, vom Deutschen
Volke gekannt.

Alle.

Grosse Namen,
Die aus dem Munde der Liebe kamen;
Ein Himmel dem, der sie empfand:
Friedrich und Vaterland!

Die

Die
Dichter.
Eine Oper,
gespielt in der Unterwelt.

Vorbericht.

Um ein Theater-Stück, welches größtentheils aus Pantomime besteht, und noch dazu allegorische Personen hat, ist es eine ganz eigne Sache. Deswegen fangen unsre Noverren an, vor jedem Pantomimischen Ballet ein Programm vorauszusenden, worinn sie dem Zuschauer sagen, was er zu sehen bekömmt. In der That muß, ohne dergleichen Erklärung, das Parterre nothwendig in allerhand Irrthümer gerathen. Dieser Knabe, z. B. mit seinen Flügeln? Ein Liebesgott! Dieses Mädchen, von Kopf bis zu Füssen gekleidet? Eine Dryade! Und jene Tänzerinn, über und über dunkelbraun, mit fliegenden Haaren, und einer Leuchte in der Hand? Vielleicht, eine Zauberinn! — Verzeihen

zeihen Sie, meine Herren! Sehen Sie nicht, daß die Flügel des Knaben Schmetterlings-Flügel sind? Er bedeutet einen Zephyr. Wenn sie das Mädchen genau betrachten, so finden Sie auf ihrem grünen Kleide silberne Schuppen; es ist eine Bewohnerinn des Neptunischen Reichs; und jene Tänzerinn eine Furie, die sich im Tanze, mit einer Laterne besser, als mit einer Fackel, zu helfen weis.

Damit ich meine Dichter-Oper gegen solche Mißdeutungen in Sicherheit setze, will ich den Innhalt derselben kürzlich erzählen. Erster Auftritt. Das erste Zeitalter, der Poesie, voll naiver Unschuld. Zweeter Auftritt. Die unweisen Nachahmer des weisen Young, nebst ihren Gehülfen, und ihrem Anführer, welcher eben so wenig, als das Gerücht des Virgil, die Zwietracht des Arist u. s. w., eine wahre Person ist. Belagerung des Sitzes der Freude. Dritter Auftritt. Die Belagerung aufgehoben. Den Nachtgespenstern wird ein freyer Abzug verstattet; nur bleiben einige finstere Moralisten und unberufene Richter des Schönen, voll eingebildeter Erhabenheit, zurück. Vierter Auftritt. Die Empfindung steigt vom Himmel. Unglückliche Nachahmer von Yorick. Mystisch empfindsame Leute. Fünfter und letzter Auftritt. Die Griechischen Götter in ihrem Tempel. Ungedungene Barden, welche denselben zerstören wollen. Es sind diejenigen, die nicht, wie unsre guten Dichter, sich in die alten Zeiten versetzen, und Frey-

heit und Vaterlands-Liebe mit eigner Stärke besingen; sondern mitten in dem heutigen Deutschen Reiche, mit ihrem Eichenkranze, der Neuheit wegen, herumlaufen. Ich habe mit Fleiß hier eine Strophe weggelassen, welche falschen Auslegern die Waffen gegen mich in die Hand gab. Sie enthielt Ausdrücke aus Herrmanns Schlacht. So wie ich vorher die wahre Empfindung geschildert hatte, so wollt' ich in dieser Strophe die Muse der edleren Barden erscheinen lassen, welche die Köpfe der kleinen Dichter ohne die Schuld in Verwirrung bringt; allein die vorangeschickte Bewillkommung der letzteren verursachte, durch einen Fehler im Plan, eine Zweydeutigkeit, die mir zu spät einleuchtete.

Daß

Daß, in dem finstern Tartarus,
Den Jünglingen und Schönen
Noch Kränze blühen; Scherz, und Küß,
Und Freudenstimme tönen:
Das glaubten, ohn' es selbst zu sehn,
Die lieben Alten, in Athen,
Und sagtens ihren Söhnen.

Ich selber . . . . Ob ins Reich der Nacht
Mich, in verborgnen Gängen,
Ein goldner Zweig hinabgebracht;
Ob Zauber von Gesängen;
Ob . . . . . Aber kurz! ich selber sah,
Bey Saitenklang, zur Opera
Sich leichte Schatten drängen.

Die Bühne wieß ein Blumenfeld,
Gebaut von Schäferinnen:
Hier tanzten, um ihr kleines Zelt,
Die nackten Huldgöttinnen,
Mit jedem Hirten-Ton vertraut;
Und Tempel wurden aufgebaut
Den holden Pierinnen.

Es ließen Mädchen um ihr Herz
Die Liebesgötter losen;
Der Jüngling klagte seinen Schmerz
Dem Frühling, unter Rosen;

Und unsre Sänger wurden nie,
Durch eine lange Threnodie,
Berühmte Virtuosen.

Sie konnt' ein ländlich frohes Spiel
Zum Lobgesang entzünden;
Sie lehrten, ohne das Gefühl
Der Engel zu ergründen,
Den Gott, den jede Nachtigall,
Das Veilchen, und der Wasserfall
Einfältiglich verkünden.

Auf einmal trübte sich das Meer;
Gethürmte Wolken zogen,
Und Stürme taumelten daher
Auf Himmelhohen Wogen:
Da kam, von Sonnen-Untergang,
Bey schrecklichem Trompeten-Klang,
Ein Engel angeflogen.

Und Meilenlange Worte rief
Des Engels blasse Lippe.
Memento mori! schallte tief
Ins Thal, von jeder Klippe:
Da wandelten die Säulen sich
An allen Tempeln sichtbarlich,
In schauernde Gerippe.

Der Tempel Dächer trugen sie
Auf ihren Todtenköpfen,
Und ragten, mit gesenktem Knie,
Hervor aus Aschentöpfen.
Mit kleinen Mumien im Arm,
An sie gelehnet, stand ein Schwarm
Von wimmernden Geschöpfen.

Die Lustgefilde waren stumm;
Die Klagen sonder Ende:
Man weinte, wußte nicht warum;
Und frommer Priester Hände
Bemahlten, zu der Götter Ruhm,
In ihrem dunklen Heiligthum;
Mit Phosphorus die Wände.

So mancher Sänger schon fieng an,
Die Leyer zu bekreuzen;
Entfloh, durch seinen Talisman,
Der Liebe süssen Reizen;
Und hob, in Thürmen voller Graus,
Zum Zeitvertreibe, Nester aus
Von Eulen und von Käutzen.

Mit Zaubertrommeln in der Hand,
Durchliefen Myriaden
Gespenster, das bedrängte Land;
Und warnten es vor Schaden;
Und sprachen von Cometen-Schein:

Die Liebesgötter, groß und klein,
Empfohlen sich zu Gnaden.

Man sah die guten Kinderchen
In Mirthenwälder hüpfen,
Und neben ihnen, Grazien
In keusche Bäder schlüpfen.
Sie weihten sich des Jünglings Herz,
Und lehrten, unbereuten Scherz
An hohe Weisheit knüpfen.

Den Liebesgöttern sagten bald
Die sanften Musen schüchtern,
An ihren Quell, in ihren Wald,
Umtanzt von ihren Dichtern;
Und athmeten der Rosen Duft:
Da füllten Geisterchen die Luft,
Mit gräßlichen Gesichtern.

Die machten sich ein Flügel-Paar
Von schwarz gefärbten Federn,
Und eilten, in gedrängter Schaar,
Zu jenen stillen Bädern;
Belagerten der Freude Sitz,
Mit künstlichem Theater-Blitz
Und grossen Feuerrädern.

Ihr Feldherr saß auf einem Sphinx,
Und wußte sich zu brüsten;

Ihn unterhielten, rechts und links,
Gelehrte Cabalisten:
Indeß, in unbesorgter Ruh,
Die Liebesgötter immerzu
Gen Himmel sahn, und küßten.

Und einer unter ihnen schwung,
Mit Einfalt in der Mine,
Sich aus der Büsche Dämmerung:
Und sieh! der kleine Kühne,
Gekleidet als ein Hirte, griff
Nach seiner Schäferflöte; pfiff . . . . .
Verwandelt war die Bühne.

Gespenster trommelten nicht mehr;
Die Schanze war zerbrochen;
Die Krieger fürchteten sich sehr,
Und hatten sich verkrochen;
Und alle Lüfte wurden hell,
Und alle Tempel sanken schnell,
Mit ihren Todtenknochen.

Jedennoch rühmten hier und da
Propheten ihre Gaben,
Und drohten mit Anathema
Der Venus holden Knaben;
Sie waren voll geheimen Lichts,
Und wollten, aller Orten, nichts,
Als ihre Weisheit haben.

Und überall, und überall
Die Regeln ihrer Stoa,
Und immer hohen Harfen=Schall,
Und Lieder von Eloa;
Und, an der leichten Gondeln statt,
Die Cypria zum Fahrzeug hat,
Den Kasten ihres Noah.

Den weisen Männern unterbrach
Die herrlichsten Sentenzen
Ein Mädchen, welches nach und nach,
In frisch gepflückten Kränzen,
Auf einer Wolke niederstieg:
Man sah der Liebe schönsten Sieg
Um ihre Stirne glänzen.

Es schien ein Nektar=Tropfen noch
Den Rosenmund zu netzen;
Und unser Erden=Frühling doch
Ihr Auge zu ergötzen;
Und ihr getreuer Blick verbieß
Den Himmel, welchen sie verließ,
Mit allen seinen Schätzen.

Ihr Busen war zur Hälfte bloß;
Man sah, zu ihren Füssen,
Mit weissen Täubchen in dem Schooß,
Sich zarte Sylphen küssen;
Doch wenig edlen Seelen nur
Vergönnten Unschuld und Natur,
Im Stillen sie zu grüssen.

Umsonst! Es tönte gleich darauf
Ihr Name zehnfach wieder;
Es nannte sie der Bäche Lauf;
Sie nannten alle Lieder.
Empfindung: rauschte jedes Thal;
Die jungen Sänger allzumal
Umarmten sich, wie Brüder.

Sie redeten Geheimnißvoll
Mit jedem Amorettchen;
Sie brachten reichlich ihren Zoll
Von Thränen, jedem Blättchen;
Und machten sich, in freyer Luft,
An irgend einer Felsenkluft,
Bey Mondenschein, ihr Bettchen.

Dann irrten sie durch Busch und Feld,
Und suchten neue Spuren;
Und tappten, in der Unterwelt,
Nach höheren Naturen;
Und schrieben, wachend und im Traum,
Empfindungen auf jeden Baum,
In mystischen Figuren.

Sie fanden alles minder schön,
Und wollten alles bessern;
Allmächtig ihr Gefühl erhöhn,
Und jeden Wald vergrössern.
Die Quelle floß, die Wachtel schlug,

Es bließ nicht zauberisch genug
Der Zephyr an Gewässern.

Ein Schüler der Urania
Kam her aus dunklen Fernen;
Er trug ein Oergelchen; und sah,
Bey Tage, nach den Sternen;
Und spielte Nachtigallen vor:
Die sollten nun, im höhern Chor,
Von ihm Gesänge lernen.

Ein anders Männchen, schwarz von Haar,
Von Gang und Rede munter,
Empfand; und malte, Paar bey Paar,
Die Wiesen-Blumen bunter;
Und prieß den schöpferischen May;
Allein es gieng, auf sein Geschrey,
Die Sonne plötzlich unter . . . . . .

In Opern eilt die längste Nacht
Vorbey, wie schnelle Wetter.
Wohlan! der Morgen war erwacht,
Vergoldet, Gras und Blätter;
Und zwischen Lorberhainen stand,
Erbaut vom alten Griechenland,
Ein Tempel aller Götter.

Voll Einfalt, trug das Pantheon
Die Bilder und Altäre

Der Götter eines Xenophon;
Zu Delphos und Cythere
Durch einen Phidias geweiht;
Umstralt von der Unsterblichkeit
Der Pindar und Homere.

Den hohen Zevs, der Riesen schlägt,
Und vor dem Amor zittert;
Der sein ambrosisch Haar bewegt,
Und Berg und Meer erschüttert;
Gezähmt von Musen, neben ihm,
Den Adler der das Ungestüm
Entfernter Schlachten wittert.

Den Jugend athmenden Apoll,
Von Grazien geschmücket,
Der, seiner Götterfreuden voll,
Auf Schäferhütten blicket;
Der, ewig schön, mit starker Hand,
Die Leyer, und den Bogen spannt,
Und sieget, und entzücket.

Die kleine Venus, die den Streit
Der Elemente störet;
Die, wenn sich der Olymp entzweyt,
Die Erde sich empöret;
Herab auf ihren Gürtel lacht,
Und zwischen Göttern Friede macht,
Und Menschen Weisheit lehret.

Den Weingott . . . . . Aber Schlachtgesang,
Und kriegrisches Getümmel,
Und ungewohnter Harfen-Klang
Durchwanderte den Himmel.
Der Musen Tänze hörten auf;
Und Dichter liefen schon zu Hauf,
In drollichtem Gewimmel.

Da fuhr in meiner Dichter Haar
Ein Wirbelwind urplötzlich;
Ihm waren Bilder, und Altar,
Und Lorbeer unverletzlich;
Doch Wolken überzogen ganz:
Der Haine Grün, des Tempels Glanz;
Und donnerten entsetzlich.

Der Vorhang wich: Man sah das Chor
Der Musen, ohne Schrecken,
Im Pantheon, mit leichtem Flor
Die Bildnisse bedecken.
Die Sänger giengen, ohne Hut,
Mit schweren Kränzen, wohlgemuth,
In kurzen Waffenröcken;

Und hiessen Barden, Söhne Teuts,
Und schleppten grosse Lanzen
Umher, und übten sich bereits,
Im Harnische zu tanzen;

Verachteten den Lorbeerhain,
Und wollten, Tohros werth zu seyn,
Nur Eichenwälder pflanzen.

Für Adelheid und Irmengard
Vertauschten sie die Namen
Der Mädchen, welche, weiß und zart,
Mit Sonnenschirmen kamen;
Sie rüsteten, in aller Eil,
Mit Schwerd und Bogen, Spieß und Pfeil,
Die Zephyrlichen Damen.

Die Barden fragten jeden Stern
Nach himmlischen Gestalten,
Und blickten nach dem Monde gern,
Ob Wölkchen ihn umwallten;
Sie sprachen mit Gespenstern viel;
Bis daß von ihrem Harfenspiel
Die Tannen wiederhallten.

Es waren Töne seltner Art,
Den Feind zu schlagen, mächtig;
Durch lange Verse wohlgepaart;
Ein wenig rauh, doch prächtig:
Walhalla, Thuisko, Wodan, Uhr:

In wenigen Gesängen nur
Den Musen unverdächtig (*).

Nun wollte man die Melodie
Der Musen selbst verdammen:
Da stürzte schnell, ich weis nicht wie,
Das Opern-Haus zusammen.
Auf seine Trümmer setzte sich
Ein aufgedunsner Büsterich,
Und hauchte Feuerflammen.

(*) In Hermanns Schlacht, einem Bardiet, welcher, als der Triumph unsrer Dichtkunst, jedem Deutschen heilig seyn muß. In den vortrefflichen Gesängen des Barden Rhingulph; in vielen des verehrungswürdigen Denis, und vielleicht ein Paar andern.

Charmides

und

Theone,

oder

die Sittliche Grazie.

Erstes Buch.

I.

Die Einwohner der Insel Cypern waren nicht mehr diejenigen, zu welchen die junge Liebes-Göttin, ihrer eignen Gottheit noch unbewußt, als ein gutes unschuldiges Mädchen, gekommen war. Damals hatten die Schönen der Insel die unerkannte Venus, den Gesetzen der Gastfreyheit, in der Einfalt ihres Herzens, unter sich aufgenommen. Sie hatten in dem Umgange derselben neuen Liebreiz gelernt, und als sie von ihnen empor gehoben wurde, voll Zutrauen ihr nachgesehen, wie man einer Gespielinn nachsieht, wenn diese dem Verlobten folgt. Eben so waren den Cyprischen Mädchen die Begleiterinnen der Venus, die Grazien erschienen. Drey gutherzige, freundliche Kinder, lieblich in allem, was sie thaten; sie mochten sich ins Gras lagern, oder über die Wiese laufen; oder reden, oder singen; oder eine Freundinn umarmen; oder den einen Jüngling anlächeln, dem andern entfliehen, einer Gespielinn bey ihrer

Arbeit helfen, oder zum Feste sie anputzen: im Schatten der Bäume sich haschen, oder die Hand auf den Altar legen; immer lieblich, und doch so, daß man es ihnen mit weniger Mühe nachzumachen glaubte. Die Vertrauten der Grazien waren unvermerkt in die Geheimnisse derselben eingeleitet, oder vielmehr, ohne an Geheimnisse zu denken, dasjenige geworden, was man werden mußte, um ihnen gleich zu seyn. Ohne daß sie etwas von einem Lehrbuche der Grazien wußten, hätte man aus ihren Handlungen ein solches zusammensetzen können.

Lange hatte sich bey dem glücklichen Volke das Andenken der Venus und der Huld-Göttinnen, mit dem Einfluß' ihrer Gegenwart, in seiner ersten Einfalt erhalten. Die Verehrung der Gottheit war dieser Einfalt gemäß geblieben. Lauter Haine, statt der Tempel; Altäre von Rasen, ein wenig Milch und Honig, aus hölzernen Opferschaalen darauf gegossen; Tänze, wie jedes Hirtenmädchen sie tanzen kann; Gesänge ohne Kunst; aber zugleich ein keusches Gewand, ein bescheidener Haarputz, die Farbe der Schaamhaftigkeit, sittsame Blicke, der leise Ton einer Jungfrau, der Gang einer Priesterinn, die etwas Heiliges trägt, und unter anständigen, noch nicht aufs höchste verfeinerten Geberden und Bewegungen des Körpers, im Innersten das ganze liebliche Wesen der Grazien.

Nun aber waren die Einwohner der Insel nicht mehr jenes glückliche Volk. Sie baueten der Liebesgöttinn grosse Tempel, prächtige Altäre, kamen im kostbaren Schmucke, und wendeten viel auf Opfer. Ihre Tänze waren künstlich erfunden; ihre Lobgesänge der Musen würdig. Aber in den grossen Tempeln kein Auge mehr, welches ruhig gen Himmel sah; keine Thräne der Liebe! Mädchen und Jünglinge verlangten von der Göttinn nichts, als Küsse; von den Grazien nichts, als äussere Lieblichkeit: Süsse Gespräche, lokende Winke, gefälligen Putz, und Anmuth in der nachläßigsten Bewegung ihrer Glieder. Auch redeten keine Jünglinge besser, als diese; keine Mädchen trugen besser ihren Schleyer und ihren Kranz.

2.

Um diese Zeit machte sich in Cypern der Bildhauer Gallias berühmt, dessen Bildsäulen die vornehmsten Tempel ausschmückten. An seinen Liebesgöttinnen bewunderte man eine wollüstige Stellung und einen schmachtenden Blick; an seinen Grazien ein schalkhaftes Lächeln, ein Grübchen im Kinn oder in den Wangen, und mit Ueppigkeit um sie her geworfene Blumenketten. Der Werth dieser Arbeiten, welche mit dem sittlichen Gefühl des ganzen Volks übereinstimmten, war so entschieden, daß auch der Neid der übrigen Künstler dazu

schweigen mußte. „Venus und ihre Gespielinnen selber erschienen dem Callias; alle seine Werke belebt ein Hauch der Liebe:„ so riefen aus Einem Munde Kenner und Halbkenner; die Priesterinnen wiederholten es; und ihnen sagte das zehnjährige Mädchen es nach.

Der Sohn des Callias, mit Namen Charmides, ein Knabe, welcher in allem übrigen eine frühzeitige Begisterung an sich wahrnehmen ließ, blieb allein von den Meisterstücken seines Vaters ungerührt; und doch hatte dieser ihn, sobald er den Meisel führen konnte, schon in der Kunst unterrichtet.

Callias wohnte nicht weit von der Stadt Paphos, an einem Hügel, worauf der Venus geopfert wurde. Aus den benachbarten Gegenden kam die Jugend dahin, zur Zeit, wenn die Rosen blühten; denn der Hügel war ganz mit Rosen bedeckt. Jenseit desselbigen lag ein kleines Gehölz, alt und verwildert, und von niemanden besucht. Man sagte, vor Zeiten hätten die Grazien und Musen es geliebt, ihre Tänze darinn gehalten, ihre Lieder darinn gesungen; aber jetzt wär' es von ihnen gänzlich verlassen, ohne die geringste Spur ihrer Gegenwart, und ein Aufenthalt der Schlangen. In dieses Gehölz wagte sich einst der Knabe Charmides; nicht aus Neugier, sondern weil er ein Verlangen fühlte, mit den Göttern ge-

nauer umzugehen. Die kühn in einander gewachsenen Bäume bestätigten, was man von dem Orte geheimnisvolles erzählte, und gaben ihm überdem ein Ansehn von Alterthum, welches den schönsten Seelen die süssesten Träume verspricht.

Den Eingang des Hains bewachte das verstümmelte Bild einer fast ganz unkenntlich gewordenen Muse. Zur Noth entdeckte man eine Flöte in ihrer Hand, und einen Mirthenzweig um ihre Stirne. Charmides gieng in die tiefste Waldung, ohne von irgend einem giftigen Thiere geschreckt zu werden. Er kam an einen Altar, von Rasen aufgeworfen, und an eine ziemlich unbeschädigte Bildsäule von Holz. Bey dem ersten Anblicke gab die Einfalt des alten Gottesdienstes ihm Ehrfurcht und Zufriedenheit. Es war die Bildsäule der Liebesgöttinn, mit dem rechten Arm' auf eine Grazie gelehnt. Ein rohes Werk; eins von denen, worüber der Künstler, wenn er nur mit den Händen arbeitet, lachen muß; worinn aber hoher Geist verborgen, und für den zu finden ist, welcher hohen Geist zu finden vermag. In den Augen der Venus befriedigte Zärtlichkeit; seliges Wohlwollen, das sich andern mittheilen will, und mittheilt. Ihre Stellung ruhig und edel. In dem Schleyer der Grazie keine wollüstige Falte; nichts üppiges in ihren Haarlocken; zwey Rosenknospen ihr ganzer Putz. Ein wenig vor sich hingebeugt, schlug sie

die Augen nieder, als ob der Antrag, ihre Göttinn verschönern zu sollen, sie beschämte. Das ist sie! rief Charmides; und kniete vor dem Altar.

3.

Seitdem Charmides den heiligen Ort gesehen hatte, war es ihm noch schwerer, als zuvor, mit seines Vaters Bildsäulen und mit dem Opfergepränge der Göttinn sich auszusöhnen. Ueberall war ihm die bescheidene Venus des Hains, mit der schamhaften Grazie, gegenwärtig. Beyde schwebten, wenn er arbeitete, vor ihm in der Werkstatt; und folgten ihm in den Tempel. Zwischen Marmorbildern und Altären von Gold, lag er im Geiste beständig vor dem heiligen Rasen, und vor dem hölzernen Bilde seiner Gottheit; der einzigen, deren Stral er aufzufangen, für Seligkeit achtete. So vollblühend auch die Kränze der Priesterinnen ihm entgegen dufteten, so vergaß er den keuschen Mirthenzweig seiner Muse nicht. Sogar bey den Reizen der Mädchen, welche mit ihm zum Opfer giengen, blieb er kalt. Er sah dann und wann unter ihnen sich um, ob er keinen Blick finden könnte, welcher den Götterblicken im Hain zu vergleichen wäre: da fand sich keiner.

Endlich, an einem von denen Festen, welche zur Rosenzeit auf dem Hügel gefeyert wurden, zog ein kleines Mädchen die Aufmerksamkeit des

Knaben

Knaben an sich. Das Mädchen hatte sich besonders gelagert, und suchte die kleinsten Rosenknospen, und steckte zwo davon ins Haar, und eine an den Busen. Es schien zu merken, daß an seinem Busen die Blume schöner wurde, und schlug die Augen nieder, als wär' es beschämt, eine Rose verschönern zu wollen. Dies war die Grazie des Charmides.

Freylich war jener Gedanke zu fein um in die Seele des Mädchens zu kommen; aber so bald man es ansahe, mußte man wenigstens etwas dem Gedanken ähnliches in der Seele vermuthen; etwas dunkles, das in der Zukunft einer solchen Entwickelung fähig wäre.

Die kleine Schöne richtete sich auf, sah den Knaben; und wurde roth. Der Blick des Knaben fiel auf die zwo Rosenknospen im Haar, aber nicht auf die dritte. Dennoch schaut' er mit einer gewissen Furchtsamkeit in das Auge, das zuvor bey der letzten Rosenknospe niedergesehen hatte. Die kleine Grazie lächelte. Nimmer hatte sie noch zu einem Knaben ein solches Zutrauen gefühlt. Indem stimmte man den grossen Lobgesang an; das Fest war geendigt; und das Mädchen mußte mit seinem Gefehrten sich wegbegeben. Es war aus Paphos, und hieß Theone.

4.

Die Venus im Hain, mit ihrer Grazie; und nun ein sterbliches Mädchen, welches der letztern ähnlich war? Charmides wurde traurig. Oft gieng er in das alte Gehölz; allein die Göttinnen konnten ihn nicht anlächeln, wie das Mädchen aus Paphos. „Wer weis, ob sie mir hold sind, diese Göttinnen?„ so sprach der Knabe. „Sie wären es gewiß, wenn die kleine Schöne mich liebte!„

Diese kam das folgende Jahr wieder auf den Hügel. Charmides bracht' ihr einige Rosenknospen entgegen. Die leise Stimme, womit er Theonen grüßte, hatte so etwas liebliches für sie, und so etwas liebliches hatte für ihn der Blick, womit das Mädchen antwortete; daß von nun an zwischen beyden ein heiliges Bündniß geschlossen war.

Theone! willst du mit mir in jenes Wäldchen gehen? Das Bündniß war geschlossen: Theone gab ihm die Hand, und gieng mit.

Sie waren am Eingange des alten Hains. Diese Muse hat gewiß auf ihrer Flöte nur unschuldige Lieder gespielt: sagte der Knabe; zugleich brach er einen Mirthenzweig ab, und flocht' ihn um die Stirne des Mädchens. Nun giengen sie weiter; und schon zeigte sich das hölzerne Bild

und der Altar. „Dies ist die Göttinn der Liebe, sagte Charmides, und dies ist eine Grazie.“ Die Augen waren ihm, als er es sagte voll Thränen; er drückte die Hand seiner Begleiterinn. Als Theone die Thränen des Charmides sah; konnte sie die ihrigen nicht zurückhalten. Es war Unschuld und Liebe.

Diese Gottheit, sagte jener, nach einem kurzen Stillschweigen, hat noch eine Priesterinn. Willst du, Theone, dich ihren Geheimnissen widmen? Das Mädchen verstand ihn nicht völlig. Zwar hatte die Einfalt des Altars und der Blick des Bildes etwas, das sie, ohne zu wissen warum, den prächtigen Tempeln zu Paphos und dem Rosen-Hügel vorzog; aber den ganzen Werth des Heiligthums einzusehen: wie konnte man das von ihrer kindlichen Seele verlangen? Bey dem Knaben selbst war es mehr Empfindung als Einsicht des Schönen. Hätte das Mädchen indessen die Liebesgöttinn und die Grazie nicht um ihrer selbst willen geliebt; ihr wäre das Bild von dem Augenblick' an heilig geworden, da sie Charmides zu demselben hinführte. Sie pflückte den Schooß voll Blumen, und bekränzte die Göttinn, und bestreute den Altar. „Vergiß nicht, was du gethan hast:“ sagte Charmides.

Theone kam mit ihrem Geliebten auf den Hügel zurück, und mußte, weil es ihre Mutter be-

fahl, sich in die wollüstigen Tänze der übrigen mischen. Der Unwille beleidigter Schaam war, unter dem Mirthenzweig', auf ihrer Stirne. So oft ein Knabe sie mit seinen Armen umschlingen wollte, sträubte sie sich; und die Knaben lachten. Der schönste von diesen entwandte Theonens Haarlocken eine von den Rosen des Charmides; und er that es mit aller der Annehmlichkeit, welche bey andern Mädchen seine Kühnheit entschuldigt hätte. Bey der zärtlichen Theone keine Verzeihung! Sie verließ den Tanz.

5.

Guter Charmides! beschaue die welken Blumen auf deinem Altar, und am Bilde deiner Göttinn. Küsse die Blumen, weil sie Theone gepflückt hat.' Die Blumen lagen in ihrem Schooße. Pflege der Mirthe, von welcher du einen Zweig um ihre Stirne flochtest. Ruhe, wo sie gelagert war, gehe, wo sie gieng; benetze den Hügel, wo sie tanzte, mit Thränen; aber hoffe nicht, unter den nächstblühenden Rosen deine kleine Priesterinn wieder zu sehen.

Ein langes Jahr schlich vorbey; der Rosenmonat kam, und mit ihm die Mädchen aus Paphos. Theone nicht.

Guter Charmides! bitte die Grazien, daß der Schmerz deine Seele zur Sanftmuth bilde. Vielleicht

leicht hast du die kleine Priesterinn zum letztenmal gesehen!

Fünf Jahre schlichen, wie das erste, vorbey. Mit jedem kam der Rosenmonat; die Mädchen aus Paphos kamen; Theone nicht.

Der Knabe Charmides war ein Jüngling geworden; aber den Geheimnissen des alten Hains, und der Liebe des geweihten Mädchens, und der Betrachtung alles dessen, was im Himmel und auf Erden schön ist, getreu geblieben.

6.

Ehe Charmides seine Theone gesehen hatte, war er ausgegangen, ein Mädchen-Auge zu suchen, das mit den Augen der Bildsäule zu vergleichen wäre. Jetzt wollte der Jüngling etwas von der Schönheit seiner Geliebten in einer andern Schönheit wiederfinden. Er sah unter allen opfernden Mädchen nach Einem von ihren Blicken sich um, horchte nach ihrer Stimme; doch umsonst! Unter allen opfernden Mädchen keine Theone! Dann und wann bemerkt' er ein dunkelblaues Auge, sittsam, wie das ihrige, welches einen Blick auf die Erde warf; oder einen bescheidenen Ton, wie den ihrigen; aber es dauerte nicht lange, so flog das Mädchen, das er bewundern wollte, mitten in die Reihen feuriger Jünglinge. Da war die Schaam aus ihrem holdseligen Gesichte weg;

und die keusche Rede wurde nicht mehr gehört. O Theone! Theone!

Die Grazien aber verliessen den Charmides nicht, weil er sie nicht verlassen, auch unter so vielen Thränen nicht verlassen hatte; und nun, da seine Seele durch eine lange Prüfung geläutert war, sollt' er in das Innerste ihrer Geheimnisse schauen.

An einem Tage des Rosenmonds, als Gesang und Flötenspiel ihn wieder auf den Hügel lockten, und er voll Reue von dannen gieng, und in den heiligen Hain sich begab; da entdeckt' er unten am Fußgestell des heiligen Bildes, eine halb erloschene Innschrift. Er hatte sie bisher nicht wahrgenommen; denn wir wissen, daß ein besserer Trieb, als Neugier, ihn dahin brachte. Nach ihm haben andre das Fußgestell sorgfältig genug untersucht; und sich an den Zügen der Innschrift ergötzt; und sie thaten wohl; denn auf der Stirne der Liebesgöttinn wußten sie wenig zu lesen.

Charmides, welchem dennoch an diesem Orte nichts unbedeutend schien, freute sich über die Entdeckung. Er betrachtete die alten räthselhaften Buchstaben, und setzte mit vieler Mühe daraus folgende Worte zusammen: **Der himmlischen Venus.**

In dem einfältigen Zeitalter, worinn das hölzerne Bild entstanden war, läßt sich nicht vermuthen, daß man diesen Worten denjenigen Sinn beygelegt habe, den sie nachher unter den spätern Weisen erhielten. Ohne Zweifel sollten Altar und Bildsäule zu einer blossen Erinnerung des Tages dienen, an welchem Venus, die Gespielinn der Cyprischen Mädchen, von ihnen weg in den Himmel gerückt, und eine Gespielinn der Götter geworden war. Charmides, so wenig er noch ein Plato seyn konnte, gedachte mehr dabey. Was er gedachte, hob seinen Geist zu grössern Offenbahrungen empor, bis zu dem Traumgesichte, das er selber aufgezeichnet hat, und das ich mit den eignen Worten des Charmides erzählen will.

7.

„Die unsterblichen Götter, so schreibt Charmides, lieben den Sterblichen, welcher das Schöne liebt; denn die Götter im Olympus sind schön, so ist alles, was sie thun. Wer sich Tag und Nacht um das Schöne bekümmert, der sucht die Götter, und diese wollen, daß man sie finde. Vor Zeiten stiegen sie zu den Menschen herab auf die Erde; jetzt aber reden sie mit der Seele des Menschen durch Eingebung und Träume, oder sie lassen Gedanken in seine Seele kommen, von denen man sagen muß: das sind Gedanken der Götter.

Ich war ein Jüngling; da feyerte man den Rosenmund auf unserm Hügel, und ich gieng, nach meiner Gewohnheit, in den Hain der himmlischen Venus, und las zum Ersten die Schrift unter dem Bilde. Sogleich kamen Gedanken in meine Seele, die mir fremd waren; aber ich wurde bekannt mit ihnen, wie ein freundlicher Mann mit einem freundlichen Gaste, welchen er nie gesehen hat, auf seiner Thürschwelle bekannt wird. Nach und nach wurd' ich an diesen Gedanken etwas Göttliches gewahr, so wie die guten Leute der alten Welt an ihren Olympischen Gästen, deren schlechte Kleidung einen gewissen inwohnenden, ewigen Glanz nicht verbergen konnte.

Nun fühlt' ich mich von einem Hauche der seligen Götter angeblasen; angefüllt mit dem, was bey ihnen wirkliche Seligkeit, bey den Menschen Begeisterung oder süsse Schwärmerey ist; und von der Gottheit selber festgehalten. Ich lag am Altar, und durfte nicht aufstehen. Es fieng an zu dämmern; es wurde Nacht. Ich schlief ein. Der Schlummer sollte nur zu neuem Entzücken mich stärken. Als der Morgen begann, und ich halb erwachte; sah ich die Bildsäule der Venus mir lächeln, und hörte die Grazie den Namen Charmides nennen. Darauf sah ich, wie der Hain sich in eine grüne Wiese verwandelte, so grün, als wär' es der erste Frühling der Schöpfung; und mit Blumen bedeckt, als hätte die Blumen

keine

keine Menschenhand gesät; als wären sie auf einen Wink des allmächtigen Zevs hervorgesprossen. Auf der einen Seite der Wiese standen hohe Felsen, auf der andern ein kleiner Wald, von Lilien eingefaßt. Die Luft war erquickend; am Himmel färbten sich dünne Wolken in der Morgenröthe. Und ich sah, nicht weit von den Lilien, ein Mädchen stehen. Es war die Schönheit, so wie sie einst in dem grossen Gedanken der Gottheit da gewesen ist, als diese das erste Mädchen zu schaffen beschlossen hat.

Auf einmal tönten die Wolken, und aus der Morgenröthe kam eine Stimme. Jeder Zweig des Waldes und jede Blume der Wiese schien, mit gleicher Süssigkeit, sie zu wiederholen; und die Stimme sang:

„Geht aus, ihr holden Blicke!
Vollendet unsre Welt.
Es werde die Nacht des Grabes erhellt.
Euer Lächeln schmücke
Den Boden, wo die Unschuld fällt;
Euer Lächeln entzücke
Die traurende Welt.“

Alles um das Mädchen her wurde Gesang; aber das Mädchen vernahm die Stimme nicht. Es blieb in seiner vorigen Einfalt, und gieng schüchtern über die Wiese.

Da bebten die hohen Felsen; und es war ein Geschrey; und die Felsen riefen:

„Empörung und Krieg
In Seen und Lüften!
In Seen und Lüften
Blutiger Sieg!
Zwischen Gewürmen in den Grüften,
Und zwischen bepanzerten Heeren Krieg!

Da bewegte sich der Wald, und die Lilien bewegten sich; ein Lied wurde gehört; und die Töne des Liedes antworteten:

„Aber süsser Friede hat
Das Mädchen geschaffen.
Es redet im Lerm der Waffen:
Dann wird die Stimme des Würgers matt.
Süsser Friede hat
Das Mädchen geschaffen.“

Die Stimme der Felsen:

„Giftige Becher
In des Freundes Hand!
Und Verräther und Verbrecher,
Gekleidet in weisses Gewand!

Die

Die Stimme des Waldes:

„Aber das Auge der Schönen
Ist ohne Schuld.
Es soll die Tugenden versöhnen,
Es soll an Menschenhuld
Die Seele gewöhnen.
Auf ihren Lippen ist Geduld;
Ihr Athem ist Liebe; das Auge der Schönen
Kann die rächenden Götter versöhnen.“

Die Stimme der Felsen:

„Olymp und Götter!
Eitle Namen für den Spötter!
Ein Gauckelspiel das schlagende Meer,
Ein blosser Schall das laute Wetter!
Und die jauchzenden Hügel umher;
Die Knospen im Hain; im Sonnenglanz die Blätter
Ohne Wunder für den Spötter,
Und von aller Gottheit leer!“

Die Stimme des Waldes:

„O! der Himmel ist voll Götter:
Denn wo sonst das himmlische Mädchen her?
Und sie nährt Ambrosia:
Denn das liebliche Mädchen ist da!“

Die Stimme der Felsen:

„Was hilft den Söhnen der Erde
Des Olympus Macht,
Wenn der kleinen Verlassenen Heerde
Zevs in seinen Wolken lacht?“

Die Stimme des Waldes:

„Er liebt die Söhne der Erde:
Wohlthun ist des Mädchens holde Gebehrde;
Sphärentanz, und Göttergenuß,
Und ein Jubel ist des Mädchens Kuß!“

Die Stimme der Felsen:

„Ein Jubel, ein Himmel! Selige Stunden,
Von der süssesten Vergessenheit geführt!
Lippen, von schöneren Lippen berührt;
Seelen, von schöneren Seelen umwunden!
Liebe selber hat die Stunden
Unter Nektarschaalen aufgespürt.

Aber mitten unter Küssen
Wird es Nacht.
Und die Bande sind zerrissen;
Keinem Ruf des Liebenden erwacht
Jenes Auge wieder.

Eine Schöpfung ohne Lieder!
In der ganzen schweigenden Natur
Ach! des Mädchens Asche nur!“

Die Stimme des Waldes:

„Das Mädchen kam vom Himmel herab:
Im Himmel ist ihr Sitz geblieben;
Denn was die guten Götter lieben,
Verschlingt kein finstres Grab.
Das Mädchen kam vom Himmel herab,
Die Menschen zu erfreuen;
Es wandelte gern die heilige Bahn:
Und Götter sollte nun ihr schönstes Werk gereuen?
Die Reize der ihnen Getreuen,
Welche sie wandeln sahn
Auf der heiligen Bahn,
Sollten die Winde zerstreuen?
Und die Seele der Getreuen
Hielt' umsonst dem Tode still?

Wenn Zevs die Menschen segnen will;
Er kann aus diesen Lieblichkeiten
Uns eine künftige Welt bereiten;
Er kann in besseren Gefilden
Der Liebe Lächeln wieder bilden.
Dies Leben, und ein Aschenkrug
Sind für die Unschuld nicht genug!

O Mädchen! wenn du gleich den guten Göttern bist;
Unsterblich, so wie sie, dem Himmel angeboren;
O Mädchen! dein Geliebter ist,
So wie der Schwur, den wir geschworen,
Unsterblich auch: Denn ohne mich
Ist keine Seligkeit für dich.
Wir sind dem Himmel angeboren:
Was meine Tugend fest an deiner Tugend hält,
Ist ewiger, als diese Welt."

Da tönten wiederum die Wolken, und aus der Morgenröthe kam ein lezter Gesang:

Geht aus, ihr holden Blicke!
Die Nacht des Grabes ist erhellt.
Euer Lächeln schmücke
Die künftige Welt.

Und der Hain, worinn ich lag, und der Rasen, und die Bildsäule wurden, was sie gewesen waren; das Traumgesicht kehrte zum Olympus zurück; und ich kniete vor der himmlischen Venus und ihrer Grazie.

Wie konnte von der Zeit an, daß die Götter so mit mir redeten, mich etwas unheiliges oder gemeines von ihnen entfernen? Weil ich das Schöne geliebt habe, bin ich ihr Freund geworden; und nun erst lern' ich in ihrem Umgange, was ewig schön, wie sie selber ist."

8.

So weit die eignen Worte des Charmides.

Als der Jüngling den Ort seiner Erscheinung verließ; gedacht' er an Theonen, und liebte sie zärtlicher, als vorhin. Aber den Rosenhügel, und die wollüstigen Mädchen, und ihre Tänze wollt' er nicht wiedersehen; um den Anblick der höchsten Schönheit und die Spuren von dem Besuche der Götter unvermischt in seiner gereinigten Seele zu erhalten. Er fürchtete jeden Schatten, welcher seinem Auge die Klarheit des Himmels verdunkeln, jeden Laut, welcher die Stimme der Morgenröthe seinem Ohr unverständlich machen, und jedes Lüftchen, das den Hauch der Unsterblichen in ihm verwehen könnte. Ganz heilig, wie das Traumgesicht, und selig, wie die Gegend, von wannen es ihm gesandt war, gieng er einsam auf der Strasse, welche nach Paphos hinführte. Diese Strasse war ehemals die kleine Theone gegangen.

Charmides richtete seinen Weg nach einem Berge, dessen hohe Cedern für niemanden, als für einen Liebenden, oder für einen Mann, der mit Göttern gesprochen hatte, da zu seyn schienen. An dem Fusse desselben lagen Mirthen und Lorbeer Wälder, mit einzelnen Hütten. Indem Charmides dem Berge sich näherte, vernahm er, von der Seite des lustigsten Mirthenwaldes, eine

Leyer und einen Wechselgesang. Es waren nicht die weichlichen, schwelgerischen Töne der gewöhnlichen Lieder seiner Zeit. Die Leyer wurde männlich gegriffen; und die Weise des Gesangs hatte zugleich Anmuth, Einfalt und Kraft. Jener folgte dem Liede bis an den Mirthenwald; und da saßen drey Jünglinge, wovon einer die Stimmen der beyden andern auf dem Saitenspiel begleitete. Sie gliechen keineswegs denen Jünglingen, welche man auf dem Hügel, unter den Rosen, zu sehen pflegte. Frisches Blut war in ihren Gesichtern; ein freyer, aber mit Bescheidenheit geöffneter Blick in ihren Augen; ihre Kleidung war einfach, und ein Myrthenzweig ihr ganzer Schmuck. Wie sollten sie nicht dem Charmides gefallen? Er grüßte sie freundlich; aber sie, so bald er zu ihnen hintrat, hörten auf zu singen und zu spielen, als fürchteten sie, das Lied möchte durch seine Gegenwart entheiligt werden. Charmides errieth ihr Stillschweigen; und fieng an, die Jünglinge zu lieben. „Ihr Jünglinge, so sprach er, vielleicht bin ich nicht unwerth, ein Zeuge von eurem Wettstreite zu seyn.“ Wer bist du? fragten sie. Er antwortete: Charmides, des Callias Sohn. Des Callias? versetzten jene; des Künstlers, welcher die Bildsäulen der Venus macht? Eben desselben. Die Jünglinge wurden ernsthafter; jedoch sahen sie auf der Stirne des Fremden etwas, das ihr Herz zu dem seinigen neigte. Charmides wünschte, sie könnten einen

Blick

Blick in seine Seele thun. Alle schwiegen eine Zeitlang. Endlich fuhr der, welcher die Leyer gespielt hatte, fort; deine Wohnung, Charmides, ist sie nicht unweit des berüchtigten Hains, in welchem vor Alters geopfert wurde?“ Ja, sagte der Sohn des Callias, heute Morgen noch hab' ich an dem Rasen-Altar gebetet. Auf einmal wurden die Jünglinge froh; und boten ihm die Hand; und der, welcher die Leyer gespielt hatte, sagte ferner: O Charmides! ein guter Gott hat dich geleitet, daß du den Altar fändest; ein guter Gott hat in deine Seele gegeben, daß du vor dem hölzernen Bilde knietest, und nicht vor den Bildsäulen von Marmor. So wisse denn, Charmides, wir drey Jünglinge sind Brüder, und stammen aus einem alten Priestergeschlecht. Unsre Vorfahren sind Geweihte der himmlischen Venus gewesen, haben in ihrem Hain gedient, und in hölzernen Opferschaalen ihr Milch und Honig gebracht. Darum knien wir nicht vor den Altären zu Paphos und Amathunt. Wir behalten den einfältigen Dienst unsrer Vorfahren; und besuchen jährlich, was ihnen heilig war.“

Diese kunstlose wohlgemeinte Sprache gieng tief in das Herz des Charmides. „Ein guter Gott, so sprach er, hat mich geleitet, daß ich euch, ihr Jünglinge, fände. Wollt ihr; so laßt uns Freunde seyn.“ Wir wollen es, antworteten sie; und ei-

ner von ihnen setzte hinzu: Dieser Tag kömmt von der Göttinn der Liebe. Schon sahen wir heute zwo Mädchen, wie wir noch keine gesehen haben. Sie waren aus Paphos, hatten eine Sklavinn bey sich, und ruhten bey jener Mirthe sich aus. Die Aelteste mochte von achtzehn, und die Jüngste von zwölf Jahren seyn. Holdseligkeit und Schaam war auf ihren Wangen, in ihren Geberden, in den Falten ihrer Schleyer, und überall. Wärst du da gewesen, Charmides; du hättest sie beyde für würdig gehalten, mit uns in unserm Hain zu opfern. Aber die Aelteste! so etwas anmuthiges berührte, seit den Grazien, die Erde nicht. Wir giengen hin zu den Mädchen, und brachten ihnen zur Erfrischung ein wenig Obst. Anfänglich weigerten sie sich; aber sie betrachteten uns genauer; schienen sich über uns zu wundern; und nahmen die Erfrischung an. Und da, Charmides! hörten wir die Stimme der Aeltesten. Guter Jüngling! hättest du sie gehört; das Bild unserer Göttinn wäre dir noch heiliger.

Als das Mädchen aufstand, und mit seinen Begleiterinnen fortgehen wollte, brachen wir einige Zweige von der Mirthe ab, worunter es gesessen hatte, und gaben sie dem Mädchen. Du willst, am Feste der Venus, auf dem Rosenhügel tanzen? fragten wir. Ich tanze nicht auf dem Rosenhü-

senhügel: war ihre Antwort. Sie gieng, und ihr Gang bewies uns, daß sie der himmlischen Venus angehöre.

Dieser Unbekannten stimmten wir den Wechselgesang an, über welchem du uns überraschtest. Gefällt es dir nun, so wollen wir ihn wiederholen."

Darauf nahm der eine Jüngling seine Leyer, und die beyden andern sangen:

„Erste Stimme:

Sich die jüngste jener Mirthen,
Die, den Tauber zu bewirthen,
Furchtsam ihre Zweige beut!

Zwote Stimme:

Sich der Schäferinnen Beste,
Wie sie zu dem Frühlings-Feste
Schüchtern ihre Kränze beut!

Erste Stimme:

Nymphen gehn erquickt vorüber;
Und die Vögel singen lieber,
Wo sie Wohlgerüche streut.

Zwote Stimme:

Wenn die Freuden sie umfächeln;
Ist in ihrem kleinsten Lächeln
Tausendfache Lieblichkeit.

Erste Stimme:

Lieblich muß der ganze Hain

Zwote Stimme:

Und die Seele still und rein

Zusammen:

1. Um die kleine Mirthe seyn.
2. In dem schönen Mädchen seyn.

Erste Stimme:

Wenn das Laub die Winde kräuseln,
Hört man ein verliebtes Säuseln
In der leisen Mirthe nur.

Zwote Stimme:

Immer zur beglückten Stunde,
Redet aus des Mädchens Munde
Die gefälligste Natur.

Erste Stimme:

Mit der buhlerischen Rechten
Einen Kranz aus ihr zu flechten
Hat kein Satyr noch gewagt.

Zwote Stimme:

In dem Thal, wo sie gesessen,
War die Liebe nie vermessen;
Stolze Jugend war verzagt.

Erste Stimme:

Unverletzlich muß der Hain

Zwote Stimme:

Und die Seele still und rein

Zusammen:

1. Um die kleine Mirthe seyn.
2. Durch ihr ganzes Leben seyn.

Erste Stimme:

Aber ach! ein kalter Nord
In bereiften Dämmerungen

Zwote Stimme:

Ach! von ungeweyhten Zungen
Ein verführerisches Wort

Zusammen:

1. Haucht die zarte Blüthe fort.
2. Scheucht die erste Tugend fort.

Erste Stimme:

Aber ach! ein Sonnenschein,
Den die Weste nicht umfächeln,

Zwote Stimme.

Ach! ein ungetreues Lächeln
Das nicht Huldgöttinnen weihn,

Zusammen:

1. Kann der Tod der Mirthe seyn.
2. Kann der Tod der Unschuld seyn.

Erste Stimme:

Nie verjüngen sich die Blätter.

Zwote Stimme:

Und der Unschuld Reize nie.

Erste Stimme:

Schützet, o ihr guten Götter!

Zwote Stimme:

Schützt, ihr Huldgöttinnen, sie.“

Das ist Theone! sagte Charmides zu sich selbst; und hätt' er sich nicht gewöhnt, alles, was er redte, vor den Ohren der Grazien zu reden; er hätte laut Theone! gerufen. Aber so bemerkten die Jünglinge nur einen Stral von Entzücken in seinem Gesicht', als er von ihnen Abschied nahm; und Charmides eilte, seine Geliebte zu suchen.

9.

Unter denen, welche das Fest auf dem Hügel begiengen, war Theone nicht. Unser Jüngling durchsuchte jeden heiligen Ort, bis es Abend war. In der späten Dämmerung kam er wieder an den Hain, und da schimmerten ihm drey Mädchen-Gestalten entgegen. Sie näherten sich dem Gehölz'. Eine davon war noch unerwachsen; die Zwote gieng neben dieser, und führte sie an der Hand; und die dritte blieb in einiger Entfernung stehen. Es mußten die Mädchen aus Paphos, mit ihrer Sklavinn, seyn. Sie redeten, und da vernahm Charmides die Stimme seiner Theone.

Schwebt über ihm, ihr Grazien! daß er euch jetzt nicht verleugne; daß er an diesem einsamen Ort, in diesen Abendstunden, sich nicht zu den Füssen einer Jungfrau werfe, die das Heiligthum besuchen will. Eine schwere Probe! Laßt sie die letzte seyn, ihr Grazien! Wenn er nicht unterliegt; so hat er Theonen verdient.

Charmides verdiente Theonen. Er gieng unbemerkt, in dem dichtesten Gebüsch', ihr nach; denn er wußte, daß er im Walde der himmlischen Venus die Worte seiner Geliebten behorchen durfte.

Was aber die Mädchen zusammen redeten, das hat der Jüngling, so getreu als möglich, aufbehalten, und in einen Gesang verwandelt. Und hier ist das Gespräch der beyden Mädchen, der zärtlichen Theone und ihrer jüngern Schwester Eudora.

„Eudora:

Schwester, ach! nicht weiter
In den finstern Hain.
Sind wir doch allein:
Denke nur! im Hain
Irrende Mädchen, ohne Begleiter!
Und die Nacht fällt ein.

Theone:

Die Nacht ist heiter;
Ich kenne den Hain.

Eudora:

Ach! nicht weiter.
Kaum ein Sternenschein
Dringt in diese Schatten hinein.

Theone:

Dennoch wagt es kein Verräther
Diese Schatten zu entweihn.
Zu den Zeiten unsrer Väter
Küßten sichtbarlich
Mit Göttinnen hier die Götter sich.

Glaube mir: die jüngsten Weste
Hat ein Götter-Kuß vermählt;
Glaube mir: die kleinsten Aeste
Sind geheiligt und gezählt.

Unbewehrte Schäferinnen
Gehen sicher, wenn Göttinnen
Zu Gespielen sie gewählt.

Eudora:

Ach! warum, o Schwester, ist
Mir in diesem Wäldchen bange?

Zweymal hat es mir die Wange,
Zweymal hat es sie geküßt.

Theone:

Fürchte nichts, du Kleine!
Das war der keuschen Musen eine.

Eudora:

Sollte mir die Götterwahl,
Mir ein solcher Kuß gebühren?
Meinen Schleyer anzurühren,
Kam es nun zum drittenmal.

Theone:

Sey getrost, du Kleine!
Dich liebt der Huldgöttinnen eine.

Eudora:

Schwärzer wird die Nacht, und stumm
Ist das Laub um uns herum.
Keines Vogels Flug!
Keines Zephyrs Athemzug!
Die Füsse beben;
Mir zittern die Blumen im Haar.

Theone:

Wo sich diese Rasen heben,
Ist der Grazien Altar;

Und sie prüfen hier dein Leben,
Ob es lauter Unschuld war.

Eudora:

Die Füsse beben;
Mir zittern die Blumen im Haar;
Dennoch prüft mein Leben,
Ob es lauter Unschuld war.

Theone:

Heilig ist das Beben
Am Altar.
Bringe dein vergangnes Leben,
Und das künftige den Huldgöttinnen dar!

Eudora:

Auf einmal wird die Seele still:
Es haben Götter mich ihr Zeugniß fühlen lassen.
Du schönbekränzte Venus! ich will
Den heiligen Altar umfassen.

Theone:

Schwester! als du noch so klein,
Wie der Schößling im Hain,
Dich mit mir auf unserm Hügel sonntest,
Und mich noch nicht lieben konntest;
O da liebt' ich schon
Deinen unverständlichen Ton;

O da liebt' ich schon
Deine freundliche Geberde.
Knieend auf der blumichten Erde,
Bat ich Acidalia,
Bat ich alle Götter da:
Götter! dieses Mädchen werde
Lieblich und schön,
Wie die Blumen auf bethauten Höhn;
Aber voll von süssen Wohlthun auch,
Wie der Blumen Hauch.

Schwester! bey den ersten Küssen;
Meiner Treue gegen dich,
Und in diesen Finsternissen,
Bey der Huldgöttinnen Küssen,
Höre mich:

Wenn dir ein Jüngling näher tritt;
Und könnt' er jedes Herz gewinnen;
Und lockte gleich sein Helden-Schritt
Das Auge keuscher Priesterinnen;
Als Kämpfer, hätte ganz Athen
Im stolzen Oelzweig' ihn gesehn;
Und im Olympischen Gepränge
Vernähm' er hohe Lobgesänge:
Dann böt' er seine Rechte dir;
O schwöre, Mädchen! schwöre mir:
Wenn nicht die Grazien bey seiner Wiege lachten;
Du willst den schönen Jüngling verachten.

Eudora:

Eudora.

Und wär' er jung und Liebevoll,
Wie Ganymed an Göttertischen,
Und wär er glänzend, wie Apoll,
In seinen Cynthischen Gebüschen,
Wenn sie der Opfer-Weihrauch füllt;
Er sähe vor sich her das Bild
Von überwundnen Städten tragen;
Dann böt' er mir den Siegeswagen,
Und Königs-Töchter dienten mir;
Bey deinen Augen schwör' ich dir:
Wenn nicht die Grazien sein reines Herz bewachten.
Ich will den Jüngling ewig verachten."

So die Mädchen. Beyde giengen stillschweigend aus dem Hain, und Charmides von weitem ihnen nach. Sie kamen in eine Gegend, nahe bey dem Rosenhügel, welche von den Fackeln der auf dem Hügel noch singenden und tanzenden Jugend ein wenig erleuchtet wurde. Hier zog Charmides die Sklavinn bey Seite. Melde mich deiner Gebieterinn. „Ich darf keine Jünglinge melden:" veesetzte die Sklavinn. Nenn ihr meinen Namen: ich heisse Charmides. Theone kehrte nach dem Geflüster sich um; und schon war ihre Hand in den Händen ihres Geliebten. Charmides und Theone weinten.

Warum, o Theone, sah' ich dich nicht wieder? „Meine Mutter, antwortete sie, war als wir das letztemal uns sahen, voll Zorn darüber, daß ich wegen einer entwandten Rose den Tanz verließ. An dem nächstfolgenden Fest blieb ich zur Strafe zurück; und nachher wollt' ich sie nicht wieder begleiten. Ich hätte mich der Verwegenheit unsrer Jünglinge Preis geben müssen. Wie konnt' ich es, Charmides? Ich liebte dich, Und du hattest mich deinen Göttinnen zur Priesterinn geweiht. Ist es nicht wahr, Charmides, du liebtest mich nicht, wenn ich mit unsern Jünglingen tanzte? Bey deinen Göttinnen aber, das verstand ich immer besser, helfen weder Opfer, noch Blumenkränze, wenn sie nicht ein schaamhaftes Mädchen bringt." O daß die Grazien dich dafür belohnen! sagte Charmides. Und ich, sagt' er, konnte dich nicht aufsuchen, weil jedes Mittel, dich zu finden, nicht schön genug war. „Nun ist meine Mutter gestorben, fuhr jene fort, und ich bin gekommen, diese meine Schwester mit mir in das Wäldchen zu nehmen. Ich that es in der Dämmerung, weil in ihr die Götter am liebsten auf der Erde wandeln. Frage die Grazien, Charmides, ob ich zugleich kommen durfte, dich zu suchen?" Die Gottheit der Grazien ist in deiner Seele, versetzte Charmides, sie redet von deinen Lippen. Aber, Theone! kennst du keinen Jüngling in Paphos, der dich glücklicher machen kann, als ich? „Keinen: bey dem Altar der Venus, wel-

welchen ich eben berührt habe!“ So darfst du auch, bey dem Altar der Venus, welchen du eben berührt hast, mir in ihrem und ihrer Gespielinnen Angesichte, den ersten Kuß geben. Den letzten geben wir uns, wenn wir sterben.

Theone gab dem Charmides den ersten Kuß; und den folgenden Tag kehrten die Mädchen, mit ihrer Sklavinn, nach Paphos zurück.

Charmides und Theone, oder die Sittliche Grazie.

Zweytes Buch.

I.

Callias, der Vater des Charmides, überließ, weil er alt wurde, seinem Sohn die berühmte Werkstatt der Venus-Bilder; und theilte mit ihm sein ganzes Vermögen. Charmides freute sich, jene Werkstatt der bessern Venus weihen zu können, und arbeitete Liebesgöttinnen und Grazien nach dem grossen Urbilde von Schönheit, das er beständig mit sich herum trug. Was aber sollten dergleichen Werke für Augen, welche niemals einen Blick in den Himmel gewagt hatten? Die aus dem Himmel genommenen Reize kannten diese nicht. Die ruhigen, sich einander umschlingenden Grazien waren für sie ohne Leben; die stille Hoheit der Liebesgöttinn war kalt; und die Schaam in

in ihrem Gesicht' ein Todesschlaf. Niemand verlangte die Bildsäulen des Charmides; man gieng hin zu andern Künstlern, welche den Meisel des Callias nachahmten. Charmides hingegen hätte lieber in Armuth gelebt, als einen einzigen Zug von dem, was er für schön hielt, in seinen Werken unterdrückt. Er wollte nichts unwürdiges der Anbetung eines ganzen Volks ausstellen.

Aber die guten Götter hatten für den Jüngling gesorgt, denn sein väterliches Vermögen war alles, was er und seine Theone brauchten, um ohne Kummer unter Einem Dache zu wohnen. Ihn und seine Theone führte nun die Liebe zusammen, die keusche Liebe, welche vorlängst auf dem Hügel mit zwo Rosenknospen das ewige Bündniß gestiftet hatte.

2.

Wir wissen, daß Charmides in dem Hain, wo Theone die Göttinnen bekränzte, zu ihr sagte: Vergiß nicht, was du gethan hast. Ein solches Wort, zu rechter Zeit mit einer Mädchen-Seele geredet, ist eben so viel, und zuweilen noch mehr, als ein ganzes Buch voll Weisheit für die Seele des Knaben. Darum war es unsrer Theone keinen Augenblick aus dem Gedächtnisse gekommen. Wachend und im Traum, hatte sie den einfältigen Rasen mit goldenen Altären, die Gottheit des hölzernen Bildes mit prächtigen Bildsäulen, und

den Charmides mit andern Jünglingen verglichen. Den Ausdruck im Gesichte des Geliebten, seine Stimme, seine Rede, was sie vor und nach derselben empfunden, hatte sie auf mancherley Art zusammen und wieder zusammengesetzt, bis endlich ein ganzes daraus entstanden, und sie selbst zur schönen Seele geworden war.

Kaum hatte sie sich gefühlt, so war sie die Reihen der Mädchen in Paphos durchgegangen, um eine Seele zu suchen, welcher sie sich verständlich machen, und zu der sie einst wieder sagen könnte: Vergiß nicht, was du gethan hast.

Nach vielen mißlungenen Versuchen, worunter einige mit bittern Thränen sich geendigt hatten, war ihr zuletzt nichts übrig geblieben, als die sanftesten von ihren Gespielinnen zu wählen, und diese so weit zu bilden, als sie sich bilden liessen. Aus keiner war eine Theone geworden, jedoch hatten sie alle von Theonen sich etwas eigen gemacht, das ihren Müttern gefallen mußte. Nicht den überirrdischen Reiz der kleinen Lehrerinn; aber häußliche Gefälligkeit, Eintracht untereinander, und ein lenksames Herz. Nach und nach hatten die Mütter angefangen, Theonen als einen freundlichen Genius anzusehen, welcher ihre Töchter am sichersten zu allem Guten und Schönen leitete.

Nun aber sollte die Gattinn des Charmides ihre Schülerinnen verlassen. Die Mädchen waren untröst-

tröstlich, und die Mütter glaubten, man nähm' ihnen ihre liebsten Hausgötter, diejenigen, welche bisher über das Glück ihrer Kinder gewacht hätten. Mit der unbesorgten Offenherzigkeit, mit der man wohlthätigen Leuten sich nah't, giengen einige von den letztern zu Charmides und Theonen, und baten sie, ihre Töchter neben sich; an dem Rosenhügel, wohnen, und in ihrem Angesicht' aufwachsen zu lassen.

Charmides und Theone sollten das Chor schöner Seelen nicht vergrössern wollen? willigten darein, und nahmen die Mädchen, nebst der kleinen Eudora, mit sich, erweiterten ihre Wohnung am Rosenhügel, und stifteten eine Schule der Grazien.

3.

Der Ruf dieser Schule breitete sich aus, und in ganz Paphos redete man von der Liebenswürdigkeit der Mädchen, welche bey dem Charmides wohnten. Anfänglich zwar fehlt' es an solchen nicht, die das Ansehen von Heiligkeit oder stiller Unschuld, welches der Leser seinen Schülerinnen gab, verspotteten, und sagten: Er forme die Mädchen nach seinen Bildsäulen; nach und nach aber öffneten sich die Augen. Man gewann zuerst die Mädchen, und darauf die Bildsäulen des Charmides lieb.

Schon fanden sich wenige Mütter, die es nicht für ein Glück hielten, wenn ihre Töchter in jener Gesellschaft aufgenommen wurden. Die Aufgenommenen waren in grosser Anzahl, und von verschiedenem Alter.

Charmides und Theone theilten die Mädchen in drey Ordnungen. In der ersten Ordnung waren die Jüngsten, welche den heiligen Hain noch nicht zu sehen bekamen. Diejenigen, welche zur zwoten übergehen sollten, wurden, in der Abend-Dämmerung, an den Rasen-Altar geführt. Zwo Sängerinnen begleiteten sie und sangen ihnen das Gespräch der zärtlichen Theone und ihrer Schwester Eudora. Dann hiessen sie, Geweihte der Grazien. Zuletzt wurden sie Priesterinnen der himmlischen Venus; durften das Bild derselben anrühren, und mit Blumen behangen; und opferten der Göttinn Milch und Honig in hölzernen Gefäßen.

4.

Gern möcht' ich unsre Mütter das Geheimniß lehren, ein kleines Mädchen so zu bilden, wie die jüngsten von diesen Schülerinnen gebildet wurden, ehe sie den alten Hain zu sehen bekamen. Aber es ist ein Geheimniß, welches Seelen fodert, wie die Seele des Charmides und seiner Theone.

Und

Und fänd' ich auch solche Seelen; dennoch würden sie mein Geheimniß nicht lernen. Sie müßten selber an den Rosenhügel gehen, und den Charmides und seine Geliebte fragen können. Sie müßten deren ganzes Leben beobachten, jeden ihrer Schritte, jeden Ton ihrer Stimme; jedes Winken der Augen, jedes Lächeln, jede Thräne, womit sie, bey jeder Gelegenheit zu ihren Schülerinnen sagten: Das ist schön! das ist nicht schön! Der Lehrer und die Lehrerinn predigten nicht sowohl den Reitz der Tugend, als daß sie aus ihrer eignen Seele diesen Reiz in die kleinen Seelen ihrer Gespielinnen übergehen liessen. Alles um die Mädchen herum war gefällig und schön; sie gewöhnten sich daran; ihren Herzen war so wohl dabey, daß sie traurig wurden, sobald etwas nicht gefällig und nicht schön war. Die schlechteste Feldblume, das kleinste Morgen- oder Abend-Wölkchen bekam für sie etwas, das ihnen gefiel: Deswegen hatte sie tausendfache Freude. Sie wollten aber wieder gefallen, und wieder Freude machen. Keine Blume hätten sie muthwillig zerrissen, kein Würmchen, das an der Sonne lag, in seiner Ruhe gestört. Ein lachender Blick, ein freundliches Wort von andern Mädchen, und der Kuß einer Vertrauten war ihnen mehr, als das liebste Spiel. Sie wollten nicht, daß durch ihre Schuld jener Blick trübe, jenes Wort unfreundlich würde. Sie wollten immer mit gutem Gewissen den Kuß ihrer

Vertrauten annehmen können. Wenn sie etwas dachten, das nicht schön war; so schämten sie sich, als ob ihre Gespielinnen es sähen oder hörten, denn sie waren offenherzig.

So bildeten sich die jüngsten Schülerinnen unter den Händen des Charmides und der Theone. Zugleich empfiengen sie Unterricht im Tanzen, Singen und Flötenspielen, wodurch von Tag zu Tage der Körper geschmeidiger, das Herz biegsamer, die Seele heiterer, und der Geist mehr zu den Eindrücken des Schönen gestimmet wurde.

Den Morgen zuvor, ehe man sie feyerlich den Grazien weihte, versammelten sich die Mädchen der zwoten und dritten Ordnung. In ihre Mitte stellte man diejenige, welche zur Einweihung bestimmt war; denn ihr musten die übrigen insgesammt ein Zeugniß geben, daß sie den Rasen-Altar zu sehen verdiene. Darauf kamen die Lehrmeisterinnen im Tanzen und Flötenspielen. In beyden Künsten wurde von der Schülerinn eine Probe verlangt; und folgendes Lied gesungen, dessen Auslegung Theone mit einer mütterlichen Umarmung versiegelte.

„Flötenspielerinn!
Lieblich ist die Flöte,
Wenn du sie an deine Lippen legst,

Wenn, mit jungfräulicher Röthe,
Du die Augen niederschlägst.
Wie den halberweichten Schnee
Laue Zephyretten schmelzen;
Wie sich in dem ersten Klee
Kaum gebohrne Götter wälzen;
So spielen die Töne der Flöte dahin.
Du sollst die Mädchen unterweisen,
Flötenspielerinn!
Damit sie alle die Grazien preisen.

Holde Tänzerinn!
Lieblich sind die Reihen,
Wenn du sie mit leichter Anmuth führst;
Lieblich, wenn mit Schmeicheleyen
Du das Nymphen-Chor regierst.
Wie vom Hügel still herab
Ungetrübte Bäche fallen,
Wie die Blätter um den Stab
Eilender Mänaden wallen;
So wallen verschönerte Reize dahin.
Du sollst die Mädchen unterweisen,
Holde Tänzerinn!
Damit sie alle die Grazien preisen.

Kleine Schülerinn
Lieblich sind die Freuden,
Wenn man sich mit Huldgöttinnen küßt;
Und die Seele dann bescheiden,

Lauter süßer Wohlklang ist.
Wie die schöne Harmonie
Dich zum Reihentanze leitet,
Wie der Flöte Melodie
Zwischen Silbertönen gleitet;
So gleitet ein heiliges Leben dahin.
O rufe die Gespielen alle,
Kleine Schülerinn!
Damit ihr Leben den Göttern gefalle.

5.

Die Geweihten der Grazien wurden auf etwas höheres gewiesen; obgleich unvermerkt, in leichten Gesprächen, von den einfältigsten Dingen veranlaßt, und gemeiniglich von solchen, die den Mädchen Vergnügen machten. Erst dann, wann sie unter die Priesterinnen aufgenommen wurden, erklärte Charmides ihnen seinen bisherigen Unterricht; gab ihnen von allem Rechenschaft; und lehrte sie, die Gedanken und Empfindungen des Guten und Schönen richtig ordnen; damit sie dieselben desto gewisser in ihrer Seele bewahren möchten.

Das Meisterstück des Charmides war eine Bildsäule der Grazien, in einem kleinen marmornen Tempel aufgestellt. Diesen Tempel mit der Bildsäule hielt er vor denen, welche noch nicht geopfert hatten, verborgen. Es war ein heiliges Ge-

Geheimniß, das die Priesterinnen ihren jüngeren Gespielen nicht verrathen durften. An dem Tage, da ein geweihtes Mädchen zum erstenmal die himmlische Venus mit Blumen behängen sollte, führte sie Charmides an den verschwiegenen Ort. Unter Lobgesängen und Saitenspiel öffnete sich der Tempel; und vor den Mädchen standen die drey Göttinnen; so lieblich gebildet, wie die Schönheit, welche dem Künstler einst im Traum erschien. Die Aelteste der Grazien lehnte sich auf einen Altar, und ruhte. Die zwote faßte diese bey der Hand, als bäte sie dieselbe, mit ihr zu gehen. Die dritte hielt, in einer tanzenden Stellung, den linken Arm der leztern, mit ihrem rechten umschlungen, und foderte die beyden Schwestern auf.

Wenn das Mädchen von den Reitzen der Bildsäule gerührt war, und die Gegenwart der Göttinnen fühlte, dann sagte Charmides:

„Holdseliges Mädchen! ich habe dich treulich wieder gelehrt, wie mich die Götter es gelehrt haben, was schön und nicht schön sey. Laß es nimmer aus deinen Gedanken und aus deinem Herzen kommen; und nun höre meine Rede noch in diesem Tempel der schönsten Götter.

Schönheit kömmt von dem hohen Zevs; aber daß die Schönheit gefalle, das ist ein Werk der Grazien. Von dem Lieblichen, das die Grazien

geben,

geben, haben die Sänger aller Zeiten gesungen, und die Weisen gerühmt; Was aber dieses Liebliche sey, das kann die Zunge der Menschen nicht aussprechen. Indessen betrachte das Bild, welches vor dir steht. Ich hab es nicht erfunden; sondern die Unsterblichen haben es mir offenbahrt.

Ich seh' es, holdseliges Mädchen! eine jede von diesen Göttinnen gefällt dir. Mit gleicher Zufriedenheit verweilst du bey der Ruhe der einen; bey der stillen Bewegung der andern; und bey dem Tanze der lezten. Würden sie dir eben so gefallen, wenn die tanzende, gleich einer Bachantinn, schwärmte; die zwote mit Gewalt ihre Schwester nach sich zög', und die, welche sich auf den Altar gelehnt hat, wie eine Müssiggängerinn da läge? Oder würdest du deine Zufriedenheit behalten, wenn du befürchten müßtest, daß sie auf einmal ihre jetzige Stellung verließen; die erste zur Gefährtinn des Bacchus, die mittlere zur ungestümen Freundinn, die dritte zum trägen Mädchen übergiengen; und daß jeder Augenblick alles, was du gefälliges an ihnen wahrnimmst, auslöschen könnte? Gewiß! der mindeste Zug in einem von diesen Gesichtern, ein zu sehr geschlossenes, oder zu weit geöffnetes Auge, die unmerklichste Drohung einer von diesen Händen oder Füßen, welche dir eine solche Verwandelung ankündigte, würde dein ganzes Wohlgefallen zernichten; Weil die Göttin-

nen

nen dasjenige nicht wären, wofür du sie hieltest, und wofür es dir sie zu halten so angenehm ist.

Warum aber gefallen sie dir in ihrer jetzigen Stellung? Sie gefallen dir, weil du dem Marmor eine Seele giebst. In deiner Einbildungskraft haben die Bildsäulen das Vermögen zu denken und zu fühlen, wie du.

Die älteste der Grazien stützt sich auf den Altar wie eine Gespielinn der übrigen Götter; und ruht mit dem Bewußtseyn, daß die Thaten, wovon sie ermüdet ist, gut waren. Die zwote naht sich ihrer Schwester mit einer zärtlichen Besorgniß, die Ruhe derselben zu unterbrechen; jedoch mit einem gleich zärtlichen Verlangen, in ihrer Gesellschaft zu seyn, und vielleicht das Vergnügen eines Festes mit ihr zu theilen. Die jüngste tanzt voran; aber Auge, Stirn, und das Lächeln ihres Mundes verrathen, so wie jede Wendung von ihr, eine gemäßigte Freude. So freut sich die Unschuld, welche nichts zu besorgen hat. Die Grazie sieht nach den beyden andern sich um, und ist mit ihrem eignen Tanze weniger, als mit der Hoffnnng beschäfftigt, daß ihre Schwestern ihr folgen werden. An allen dreyen sind Haarlocken, Gewand und Gürtel anmuthig, wie sie selbst, voll Einfalt ohne Vernachläßigung; ein Schmuck der Natur. So kleiden sich diejenigen, die gleich diesen Grazien, tanzen, ruhen, und zum Feste laden.

Glaube

Glaube mir, gutes Mädchen, keine Schönheit des Körpers gefällt, wenn die Seele nicht schön ist. Die Augen mögen noch so freundlich, die Wangen noch so lächelnd, jedes Glied noch so geübt seyn, mit eignem Reitze sich zu bewegen: überall fehlt es an Wahrheit, wenn nicht eine freundliche, lächelnde, reizende Seele die Augen, die Wangen und die Glieder belebt. Umsonst würde man den Körper in die Lage der ruhenden Huldgöttinn zwingen, oder dem Gesichte dem sanften Ausdruck, oder den Füssen die Leichtigkeit von jener bittenden und jener tanzenden Schwester geben; Zur Huldgöttinn gehört mehr als dieses. Man muß denken und fühlen, wie sie. Und dann, gutes Mädchen, wenn der Mund in diesem Augenblicke wohlthätig, die Stirne friedlich, der Tanz ein stilles Entzücken der Olympier wäre; den folgenden Augenblick, wenn nicht im Innersten Friede, Wohlthätigkeit und stilles Entzücken herrscht, kann die Stirne sich runzeln, der Mund zürnen; und die Tanzende wird eine Schwärmerinn.„

So sprach Charmides zu seinen geweihten Mädchen an dem Tage, da sie zum erstenmal die himmlische Venus mit Blumen behängen sollten.

6.

Zu derjenigen, welche schon Priesterinn geworden war, sagte Charmides: Du bist ein heiliges

Mäd-

Mädchen: kein Unheiliger berühre deine Hand oder deinen Schleyer. Auf deinen Reitzen hafte kein verwegener Blick; aber gedenke, wer du bist, indem du dich wegwendest. Auch dann gehe kein niedriger Spott aus deinem Munde. Behalte die Hoheit einer fliehenden Grazie.„

Darauf erzählt' er den Priesterinnen eine Geschichte aus dem ehrwürdigen Alterthum, wovon edle Liebe der Innhalt war. Zum Beyspiel will ich die Geschichte des Orpheus und der Eurydice anführen, die er mit folgenden Worten erzählte:

„Orpheus, ihr Mädchen, war einer von den ersten, welche die Leyer spielten, und Lieder, wie die seinigen, hatte man noch nicht gehört. Ob es wahr sey, daß er Wälder und Berge nach sich gezogen, oder daß Flüsse, bey seinem Gesang, ihren Lauf verändert haben; was liegt daran, und was hätt' es dem Sänger geholfen? In der Gegend, wo er spielte, lagen die Wälder so, wie sie liegen musten, um die Gegend zu verschönern, jeder Berg stand am rechten Orte, jedem Flusse waren die besten Ufer angewiesen; man konnte nicht das mindeste verrücken, ohne dem Ganzen zu schaden: wie hätte das Orpheus thun sollen? Er war ein Freund und Liebling der einfältigen Natur. Allerdings war die Belebung todter Eichen und Felsen ein herrliches Zeugniß von der Wunderkraft des

Künstlers gewesen; Aber der unsrige wünschte sich eine viel edlere Belohnung. Seine Leyer that süssere Wunder. Ueberall, wo sie gehört wurde, folgten Herzen ihr nach, und mit ihr kam Glückseligkeit zu denen, die auf den Gebürgen, in den Waldungen, und an den Gewässern wohnten. Die Mädchen lernten seine Lieder, und opferten den Göttern mit grösserer Andacht, als vorhin; Sie wurden fromm gegen ihre Eltern; bewirtheten freundlicher den Pilgrim; begnügten sich mit der schlechtesten Kleidung; blieben sittsam bey ihren Spielen; und freuten sich doppelt, wenn der Frühling kam. Sagt, ihr Mädchen, hättet ihr den Sänger nicht geliebt?

Ihn liebte die schönste seiner Zeitgenossen, Eurydice, denn sie fühlte mehr, als ihre Gespielen, die Gewalt seiner Leyer. Mit jedem Tone derselben entwickelte sich in ihren Herzen ein Gedanke des Himmels. Aber ach! das Glück des Orpheus dauerte nicht lange.

Mit ihren jungen Freundinnen gieng sie an einem schwülen Sommertag', und suchte den Geliebten. Er schlief unter Oelbäumen; das Saitenspiel lag zu seiner Rechten. Wollen wir die Leyer wegnehmen, sagte das jüngste Mädchen, und dann uns verstecken; und wenn er aufwacht, und die Leyer sucht, ihn bald aus dem einen, bald aus dem

dem andern Gebüsche sie hören lassen, bis er uns erhascht, und dich, Eurydice, mitten unter uns findet? „Nein, bey der Juno! das wollen wir nicht, so sprach Eurydice; Die Leyer ist heilig; keinen Muthwillen, meine Liebe! Wenn auch Apoll uns Mädchen nicht bestrafte; so wär' es dennoch Sünde. Weist du noch, wie er neulich, während unsrer Orgien, von fern uns seine Lieder spielte? Weist du noch, wie wir damals mit den Göttern zu sprechen glaubten? Die Leyer ist heilig; nein, meine Liebe, das wollen wir nicht! Wir wollen es nicht: Sagten die Mädchen alle.

Vor drey Tagen, fuhr Eurydice fort, giengen wir mit einander, Orpheus und ich: Da fanden wir die Trümmer eines Tempels, in welchem unsre Vorfahren, wie man erzählt, die Treue verehrt haben. Ein schöner Gottesdienst! sagte mein Geliebter; Schade, daß von dem Tempel nur die Trümmer noch da sind! Heilige Treue! sagt' ich, und drückte seine Hand. Wir setzten uns auf die umgefallenen Säulen, und er drückte die meinige. „Gutes Mädchen! Bespanne du mir selber die Leyer, denn in diesem Augenblick' ist hier die Gottheit, welche du nanntest, gegenwärtig; oder sie hat niemals unter diesen Säulen gewohnt. Ich will ihr einen Lobgesang anstimmen.“ So gab er mir die Leyer. Ich zitterte, glaubt es, ihr Mädchen, als ich die Leyer anrührte. Kaum vermocht'

ich, die Saiten zu spannen; denn es däuchte mich, alle Götter des Olympus sähen mich an.

Das jüngste Mädchen, das die Leyer verstecken wollte, schlug die Augen zur Erde, und ließ den Schleyer herab. Eurydice küßte sie.

Laßt uns, sagte ferner Eurydice, die besten Oelblätter abpflücken. Dann setzten wir uns im Krais' um meinen Orpheus herum; wir singen ihm ein Lied; und erwacht er; so flecht' ich einen Kranz, seine Stirne zu kühlen. Die Mädchen pflückten die besten Oelblätter ab; lagerten sich, und sangen; und Orpheus erwachte.

Ein solches Chor von jungen unschuldigen Mädchen, deren Gesang aus der Seele kam, unter blauem Himmel, im Grünen, halb von den Zweigen der Bäume bedekt, war lieblich zu sehen, und zu hören. Orpheus, indem er sich aufrichtete, sah gegen sich über seine Geliebte. Die Mädchen singen den Lobgesang ihrer Schönheit: So dacht' er. Unterdessen sagten die Augen der Geliebten: Orpheus! und die seinigen: Eurydice! aber mit einem Blicke, der noch süsser, als ein Kuß, war. Alles schwieg. Eurydice liebte den Jüngling so sehr, als an irgend einem Tage ihres Lebens. Gern hätte sie, bis zur untergehenden

Sonne, die Augen nicht von ihm gewandt; und auch dann nicht.

Allein, ihr Mädchen! es giebt eine reinere Fackel der Liebe, welche nicht nur erwärmt; sondern auch erleuchtet. Ihr Licht ist ruhig, es fällt in die geheimsten Winkel der Seele. Man sieht in diesem Lichte, was schön und nicht schön ist, so bald man sich gewöhnt hat, für den Liebhaber, eben so wie den Körper, die Seele zu schmücken.

Eurydice wandte dennoch die Augen weg, und lachte, nach der Reihe, die Gespielinnen an. Ein zweeter Blick von ihr bat den Jüngling: Betrübe diese Mädchen nicht, die gekommen sind, um mit mir sich zu freuen. Orpheus wußte seine Begierden, wie die Töne seiner Leyer, zu mässigen. Auch er lachte, nach der Reihe, die holdseligen Mädchen an.

Fordert ein Lied von mir: so sprach er; und sie foderten einstimmig das Lied, das er auf dem zerfallenen Tempel der Treue gesungen hatte. Da wies ihm Eurydice die Oelblätter, und fieng an einen Kranz zu winden; und er fieng an zu singen.

Heilige Treue! Dies waren die ersten Worte des Gesangs. Ein jedes Mädchen faßte die Hand

seiner Nachbarinn. Aus jedem Auge fuhr ein offener Blick durch die ganze Versammlung. Eurydice sah gen Himmel.

Könnt' ich, ihr guten Kinder! das Lied des Orpheus Euch vorsagen, ihr verletztet die Treue nicht, so lang' ihr lebtet. Aber es ist verloren; denn Orpheus hat es nicht wieder gesungen.

In dem Schlusse desselben pries er die Treue der Liebe. Seliger Jüngling! waren die letzten Worte. Mit diesen flocht' Eurydice das letzte Blatt in ihren Kranz.

Auf einmal ergriff eine tiefe Wehmuth den Sänger. Die Saiten der Leyer tönten fort; aber es waren traurige Töne. Kein Mädchen wagt' es, nach dem andern hinzusehen. Immer banger und banger wurde das Saitenspiel; die Hände des Orpheus zitterten. Aller Augen waren mit Thränen benetzt. Eurydice blieb ruhig; sie warf einen tröstenden Blick auf den Orpheus, und küßte den Kranz.

Orpheus konnte seinen Ahndungen nicht länger widerstehen; und da sang er das Geheimnißvolle Lied, weswegen man von ihm erzählt, daß er zu seiner Geliebten hinab in die Hölle gestiegen sey. Die Weise des Liedes war langsam, die Worte desselben wurden oft wiederholt; er drückte

sich in alle Seelen; und die Gespielinnen der Eurydice haben es nachher, so gut es ihnen möglich war, aus dem Gedächtnisse zusammengesetzt. Unter vielen Thränen haben sie es zusammengesetzt. Es lautete also:

„Jüngling, ach! das blühende Gesicht
Deines Mädchens wird zu Aschen werden.
Und von nun an scheint auf Erden,
Jüngling! dir die Sonne nicht.

Es schwebt auf deinen Lippen
Ihr letzter Kuß:
Du wandelst über nächtliche Klippen,
Am Höllenfluß.

In Sternenleeren Gründen,
Wo keine Bahn der Lebende brach,
Da wandelst du, von ihr die letzte Spur zu finden,
Und rufst dem holden Schatten nach.

Und das Mädchen wird,
Unter jenen Friede-Chören,
Wenn des Lieblings Fuß im Dunkeln irrt,
Seine Stimme hören;
Und die Stimme wird,
Unter jenen Seligkeiten,
Ueberall das Mädchen begleiten,

Wenn des Lieblings Fuß im Dunkeln irrt.
Hinunter in die Nacht!
Wohl dem Jüngling, dem, von ihr umgeben,
Seiner Geliebten reines Leben
Aus Elysium entgegen lacht!

Hinunter in die Nacht!
Weil die Stimme des Getreuen
Ihren Schatten seliger macht,
Und die Hoffnung schon zu neuen
Ewigen Küssen erwacht.“

So lautete das Lied. Es war geendigt; und plötzlich schrieen die Gespielen der Eurydice; denn da, wo sich Eurydice gelagert hatte, kam aus dem kleinen Gesträuch' eine Schlange hervorgeschossen, eine von den giftigsten der Gegend. Orpheus sprang auf; die Mädchen liefen zu; Eurydice war verwundet. Orpheus warf sich neben sie. Kaum hatt' er sich ein wenig ermannt, so wollt' er auf die nächsten Gebürge, um heilende Kräuter zu holen. Es ist umsonst, mein Geliebter! sagte das arme Mädchen, und streckte die Hand nach ihm aus. In ihrem Angesichte war milder Glanz, wie der Glanz einer Göttinn, auf welche die goldne Wolke bereits wartet, die sie zum Olympus zurück tragen soll. Dennoch eilte der Jüngling fort. Ihr lieben Mädchen! legt diesen Kranz auf die Leyer des Orpheus; so sprach Eurydice; und starb.

Eine Stunde darauf kam der Jüngling. „Erzähle nicht weiter: sagten die Schülerinnen des Charmides, und weinten. Einige von ihnen umarmten sich.

„Morgen will ich euch ein Fest in dem Schatten unsrer Oelbäume geben:“ sagte Charmides.

7.

Unter die anmuthigsten Mädchen am Rosenhügel zählte man die Priesterinn Charitoklea. Ihre Stimme war lieblich, und vor allen andern hatte sie ein zartes Ohr für die Gesänge der Musen. Das Mädchen, gefiel dem Jüngling, welcher damals die Leyer spielte, als seine Brüder, in Gegenwart des Charmides, ihren Wechselgesang über Theonen und die Mirthe anstimmten. Auch liebte Charitoklea den Jüngling wieder; ob sie gleich das Geheimniß ihres Herzens vor ihm sorgfältig hielt. Nun aber hatte sie die Geschichte des Orpheus und der Eurydice gehört; und nun fühlte sie die volle Macht der Liebe, Melon, so hieß ihr Geliebter, war mit seiner Leyer Tag und Nacht in ihren Augen und vor ihren Ohren. Er war Orpheus, und sie wollte gern Eurydice seyn.

Als der Jüngling an einem Frühlingstag', an welchem der Himmel mit einem Gewebe von silber-

nen Wolken bedeckt war, unter den Oelbäumen sein schönstes Lied spielte, da flocht' ihm das Mädchen einen Kranz von Oelblättern, und sagte zu ihm: Ich liebe dich. Theone wußt' es, und lobte die Priesterinn, weil Melon zu den Günstlingen der himmlischen Venus gehörte.

Um die Zeit der Weinlese wurde Charitoklea von ihren Eltern auf einige Tage nach Paphos geholt. Das Andenken an den alten Hain, an die erste Abenddämmerung, worinn sie zum Rasenaltar gieng, an die Bildsäule der Grazien in marmornen Tempel, an die Reden des Charmides, und an ihren Geliebten, begleitete sie. Die Jünglinge zu Paphos, mit ihren Scherzen und Liebkosungen, waren ihr verhaßt. Nur gezwungen, feyerte sie die herbstlichen Feste mit ihnen auf den benachbarten Weinbergen.

Einer von jenen Jünglingen, mit Namen Ligdamon, der schönste von allen, rühmte sich, das Mädchen mit seiner ganzen Heiligkeit besiegen zu wollen. Anfänglich that er nichts, als die Priesterinn beobachten, und den Ton, worauf ihre Seele gestimmt war, auswendig lernen. Darnach sann er auf ein Lied, suchte die jüngsten Reben, flocht' ein wenig Mirthe dazwischen, legte sie bescheiden um sein nachläßig gekräuseltes Haar, und setzte sich in die Weinlaube, worinn Charitoklea vor dem Haufen ihrer Gespielinnen sich zu verbergen

gen, und an ihren Geliebten zu denken pflegte. Sobald er das Mädchen kommen sah, fieng er sein Lied an. Charitoklea, die Liederfreundinn, hörte gleich ihre Grazien nennen, und blieb stehen. Und Lygdamon sang:

„Herab in unsre Lauben,
Ihr Grazien, herab!
Für euch sind diese Trauben,
Und dieser Epheustab.

Ihr selber giengt vor Zeiten,
Mit schwesterlicher Hand
Den Bacchus zu begleiten,
Als er den Wein erfand.

Es wollten Charitinnen,
Erfreut von seinem Wein,
Die ersten Winzerinnen
Auf seinem Hügel seyn.

Dann habt ihr ihn, umschlungen,
Vom Hügel weggeführt,
Und Länder ihm bezwungen,
Und Herzen ihm gerührt;

Und Löwen ihm und Tieger
Mit Schmeicheln zahm gemacht;
Und euren stolzen Sieger
Holdselig angelacht.

Und Bacchus gab den Becher
In euren Schutz; und war
Der Huldgöttinnen Rächer,
Am wankenden Altar.

Wer euch, ihr Schwestern, höhnet,
Dem Frevler ach! und weh!
Denn eurer Gottheit tönet
Dies Evan Evoe!" (*)

Das Mädchen hätte merken sollen, daß die Grazien des Liedes nicht die ihrigen wären; allein der Jüngling war schön, und schön sein Gesang: Charitoklea merkt' es nicht. Sie erinnerte sich nicht, daß alle Jünglinge zu Paphos und alle Mädchen die Grazien beständig im Munde führten.

Ligdamon schien diesen Augenblick erst seine Priesterinn wahrzunehmen; und stand plötzlich auf. Sie nahm die Flucht, und der Sänger blieb zurück eine solche Bescheidenheit mußte der Schülerinn des Charmides gefallen.

Wenige Tage darauf trat der Jüngling, mit einem goldnen Becher und mit einem zierlichen Stabe, dessen goldne Spitze halb aus einem Gewinde von Weinranken und Mirthen hervor sah, zu ihr, und sagte: „Du bist ein reizendes Mädchen

(*) Gewöhnliches Geschrey der Bacchanten.

chen; aber uns übrige solltest du nicht verachten. Glaubest du nicht, daß wir den Grazien opfern, wie du, ob wir gleich etwas lebhafter umher sehen, lauter reden, und rascher in unsern Tänzen sind.“ Die Grazien wollen, daß man sich freue. Oder glaubest du, gutes Mädchen, der Dienst unsrer Göttinnen bestehe darinn, daß man so, und nicht anders, die Locken flechte, und den Gürtel trage? Siehe diesen Becher; auf ihm halten die Grazien ihr Fest. Auf diesem Stabe sitzt Amor, und spielt die Leyer. Nimm dieß Geschenk von einem Jüngling, welcher in dir die Huldgöttinnen verehrt, und sie zu verehren würdig ist. Bey der Venus, deren neue Bildsäulen Charmides in unsre Tempel gebracht hat! Verachte mich nicht. Die Gefährtinnen der Liebe sind freundlich. Was that ich dir? Warum solltest du mich hassen?“

Charitoklea nahm das Geschenk, denn es war schön, wie der Jüngling und wie sein Lied. Der Unglückliche! Sie sah nicht mehr, daß auch diese Grazien auf dem Becher, und dieser Amor auf dem Stabe nicht die ihrigen waren. Kaum hatte sie beydes in ihren Händen, so war die Seele des geweihten Mädchens entheiligt.

Nach und nach verschwand ihr die himmlische Venus, und der Hain, und Charmides, und Theone und Melon, ihr Geliebter. Endlich blieb von allen nichts übrig, als ein schlechtes hölzernes

nes Bild, ein finstres Wäldchen, ein unlustiger Weiser, eine traurige Aufseherinn, und ein langweiliger Jüngling. Es war, als hätte sie die Wuth des Bacchus ergriffen. Charitoklea liebte den Ligdamon.

Die Priesterinn mußt' in ihre Wohnung am Rosenhügel zurückkehren. Sie nahm den goldnen Becher und den Epheustab mit, und versteckte sie tief im Gebüsch des heiligen Hains. O ihr Grazien!

Charitoklea war traurig. Liebst du uns nicht mehr? sagten ihre Gespielinnen und Theone. Sie weinte. Dies aber waren keine Thränen, wie man sie am Rosenhügel weinte. Melon bat die Götter, sie möchten ihn sterben lassen.

Gegen das Ende der Weinlese kamen einige Mädchen aus Paphos, und baten die Unglückliche mit ihnen zu gehen. Charitoklea that es. Die zween Brüder des Melon giengen ihr nach.

Sie fanden die Priesterinn der himmlischen Venus auf einem der nächsten Weinberge, mit dem Stab' und Becher in der Hand, ihr fliegendes Haar mit Weinblättern geschmückt, ohne Schleyer, mitten unter den wilden Tänzen der Mädchen und Jünglinge. Die Schülerinn des Charmides rief: Evan Evoe! und küßte den neuen Geliebten.

8.

Charitoklea durfte nicht mehr die Nachbarinn heiliger Jungfrauen seyn. Man sandte sie zu ihren Eltern nach Paphos.

Bald darauf versammelten Charmides und Theone die übrigen Priesterinnen, sahen mit Thränen sie an, und verordneten, wegen ihrer gefallenen Freundinn, ein Reinigungs-Opfer auf dem Rasen-Altar. Die Mädchen füllten ihre Opferkörbe mit Honig und Milch, und bedekten sie mit Blumen. Stillschweigend giengen sie den Weg nach dem alten Hain ihrer Göttinn. Als sie nahe dabey waren, standen sie still, und sangen folgenden Gesang, welchen die Brüder des Melon gedichtet hatten:

Alle:

Himmlische Venus! weihe das Chor
Deiner Priesterinnen;
Und ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine sich verlohr.

Himmlische Venus! weihe das Chor.
Deine Rache zu wenden,
Kommen wir mit reinen Händen,
Schauen wir mit keuschen Blicken empor.

Himmlische Venus! weihe das Chor
Deiner Priesterinnen;

Und

Und ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine sich verlohr.

Zwo Stimmen.

Erste Stimme:

Ein Fingerzeig
Der Unschuld nannte sie den Göttern alles Schö-
nen:
Da wollten sie die Götter krönen;
Sie brachen einen Zweig
Im Wäldchen ab,
Das Amor einst der kleinen Psyche gab,
Als ihn das Wäldchen kühlte;
Zum erstenmal in ihm die kleine Psyche schwur;
Und beyder Liebe die ganze Natur
In allen Adern fühlte.

Zwote Stimme:

Nun hat des Mädchens Haar
Mit kühn geschlungnen Reben
Eine Bacchanten-Schaar
Im Rausch umgeben.

I.

Armes Mädchen! wenn im Lenze
Psycheus Hain sich wieder schmückt;

2.

Wenn der Himmel auf die Tänze
Guter Schäferinnen blickt;

1.

Wenn die schweigenden Gespielen
Deren Scherze dir gefielen,
Weg von deiner Seite gehn;

2.

Wenn die Götter, die dich kannten,
Dich im Schwarme der Bacchanten,
Armes, armes Mädchen! sehn;

Beyde:

Ach! der Liebe letztes Flehn
Wird auf jedem Bäumchen stehn.

1.

Mädchen, O! bey jedem Schritte,
Welket dir das frische Grün;

2.

Mädchen! unter deinem Tritte
Wird die Aue dir verblühn;

Beyde:

Und der Unschuld letzte Bitte
Rache voll vorüber ziehn.

1.

Auf das Gold der reifen Garben

2.

Auf des Regenbogens Farben

Beyde:

Sinkt ein mattes Trauerlicht:
Denn, wo Tugenden erstarben,
Da verweilt die Freude nicht.

Zwo andre Stimmen.

Erste Stimme:

Im liebevollen Chor,
Liessen die Götter alles Schönen
Ihr ins Ohr
Keusche Flötenlieder tönen:
O! die Götter alles Schönen
Kosteten ihr den Nektar vor.

Zwote Stimme:

Aber ach! es tönte lauter
Ihr der Cymbeln Klang;
Und das Mädchen war vertrauter
Mit des Satyrs Waldgesang;
Und der Waldgott trug
Zu der unbewachten Dirne,
Seinen oft entweihten Krug.
Von der Jungfräulichen Stirne
Wich die Schaam; ihr Busen schlug
Nun von wilderem Ergötzen;
Denn der volle Krug
Mußte die Rosenlippe benetzen.

1.

Wenn nun dem Hirtenvolke
Der junge Maytag singt;

2.

Wenn sich zur goldnen Wolke
Die frühe Lerche schwingt;

Beyde:

Und in den heiligsten Gebüschen
Ein leises Götterlied dazwischen
Der Unschuld in die Seele dringt;

1.

Wenn lieblich am Geländer
Die erste Traube glänzt;

2.

Die Winzerinn behender
Den Morgenputz ergänzt.

Beyde.

Und unsichtbar, im Göttersaale
Der schönste Gott die beste Schaale
Für Mädchen-Tugenden bekränzt;

1.

O Mädchen! wehe dir,
Daß frohe Lerchen hier
Sich lauter Liebe sagen!

2.

O Mädchen! wehe dir,
Daß Winzerinnen hier
Um deine Tugend klagen!

Beyde:

Wohin sich deine Blicke wagen,
O Mädchen, wehe, wehe dir:

Zwo andre Stimmen.

Erste Stimme:

Ach! der Jünglinge bester,
Den die schöne Natur an ihren Busen nahm,
Den die holde Schaam,
Der Weisheit Schwester,
Für die Grazien zu bilden kam;
Ach! der Jünglinge Bester
Liebte das Mädchen. Immer fester
Hieng sein Herz an ihrem Herzen.
Unter Scherzen,
Unter Saitenspiel,
Keimte seliges Gefühl.
Unter Seufzern, unter Zähren,
Unter Schwüren an Altären,
Unter Wonnevollen Blicken,
Stieg die Liebe zum Entzücken;
Und den Götterfreund
Und das Mädchen zu beglücken,
Hatte sie die Liebe selbst vereint.

Zwote Stimme:

O! der Venus liebliche Töchter
Warfen um den Jüngling ihren Glanz;
Aber Faunen-Gelächter
Und Mänaden-Tanz
Füllten nun die Mädchenseele ganz

Und des Lieblings milden Glanz
Höhnte mit ihr der Grazien Verächter.

1.

Klage, Jüngling!

2.

Mädchen! weine

1.

Längst den Bächen

2.

In dem Haine,

1.

Wo sie Lilien an deiner Seite brach;

2.

Wo der Jüngling einst von Himmelswonne sprach;

1.

Auf dem Hügel, in der Höhe,
Wo sie unter Liedern gieng.

2.

In dem Thal, wo seine Seele
Fest an deiner Seele hieng,

1.

Bey dem schönen Morgenroth

2.

In des Mondes lindem Scheine

1.

Klage, Jüngling!

2.

Mädchen! weine,

1.

Fleuch die Bäche,

2.

Fleuch die Haine,

1.

Denn du siehst im Sonnenscheine,

2.

Denn du siehst im Abendroth

Beyde:

Ueberall der Liebe Tod.

Eine Stimme:

Mädchen! glücklicher wärest du,
Glücklicher, wir brächten,

Mit der schwesterlichen Rechten,
Deinen Aschenkrug hinab in stille Ruh.
Seeliger wallteſt du
Mitten in des Orkus Nächten,
Winkte da, mit ihrer holden Rechten,
Eine Grazie dir zu.

Zwo Stimmen:

Beyde:

O! die Liebe wird sie finden,
Wenn mit priesterlichen Binden
Sich ein falsches Mädchen schmückt.

1.

O! es muß, in Opferkörben,
Ihr die Rose sich entfärben,

2.

Milch und Honig in den Körben,
Wie des Mädchens Herz, verderben.

Beyde:

Und die Ungetreue sterben,
Ehe sie den Hain erblickt!

Alle:

Himmlische Venus! weihe das Chor
Deiner Priesterinnen;

Und ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine sich verlohr.
Himmlische Venus! weihe das Chor.
Deine Rache zu wenden,
Kommen wir mit reinen Händen,
Schauen wir mit keuschen Blicken empor.

Himmlische Venus! weihe das Chor."

Die Mädchen opferten auf dem Rasenaltar, und verliessen traurig, aber voll Zutrauen gegen einander, den alten Hain ihrer Göttinn.

9.

Zuletzt will ich noch erzählen, was Charmides that, um seinen Schülerinnen auch den Tod zu erleichtern.

Eudora die Schwester der zärtlichen Theone, wurde krank, und lag ohne Hoffnung. Als sie fühlte, daß sie sterben würde, ließ Charmides um sie herum die Wände mit Rosen- und Mirthenkränzen behangen. Die Priesterinnen kamen in ihrem besten Schmuck; eine davon setzte sich neben das Lager der guten Eudora; und die übrigen standen, Arm in Arm geschlungen, wie die Bildsäule der Grazien. Erst umarmten sie sich, bey dem entfernten Klang einiger leisen Flöten, darauf stimmte die, welche neben dem Lager saß, ein Lied an; und die übrigen antworteten.

„Eine Stimme:

Holde Mädchen! eure Lieder
Bringt kein Rosenfest mir wieder:
Singt mir den Gesang der Ruh.
Mählig wird dies Auge trübe;
Dann gesellt ein Wink der Liebe
Mich den guten Göttern zu.

Chor:

Ein Maytag war dein Leben:
Du pflücktest Rosen ab,
Sie den Gespielen hinzugeben;
Und küssende Rosen umblühn dein Grab.

Eine Stimme:

Ihr, der Unschuld Führerinnen!
Ihr getreuen Huldgöttinnen!
Laßt in eurem Mirthenhain
Mich den kurzen Lauf vollenden,
Laßt mich hier mit kalten Händen,
Euch die Todtenkränze weihn.

Chor:

Sie haben dich gesehen,
Sie schmücken deinen Lauf

Mit Blumen, welche nie vergehen;
Und nehmen die Kränze des Todes auf.

Eine Stimme:

Ruhig sey die letzte Zähre,
Lieblich lächelnde Cythere!
Wie der Hirtinn Seufzer ist,
Wenn die Abendwolken dämmern:
Und von überzählten Lämmern
Sie das kleinste Lamm vermißt.

Chor:

Der Himmel sieht die Thräne;
Wird stille Melodie;
Und Venus Anadyomene
Verwandelt in liebliches Lächeln sie.

Eine Stimme:

Dort, an jenen schwarzen Flüssen,
Folg' ich, in den Finsternissen,
Unschuld meines Lebens! dir.
Jene schreckenden Gesichter,
Und die Stimme jener Richter
Sagen nichts, als Wonne, mir.

Chor:

Es hat den Todesbecher
Die Tugend angelacht:

Und

Und da verstummten ihre Rächer;
Da sandte sie Strahlen in tiefe Nacht.

Eine Stimme:

Hört! vom dunklen Ufer hallten
Schon die Chöre. Seht! Gestalten,
Schöner als die Sterblichkeit.
O! mit eurem ganzen Seegen,
Schwestern! bringt es mir entgegen,
Jenes lichte Frühlingskleid.

Chor:

Da sterben ihre Wangen:
Nun ist ihr holder Geist
In Blumenfelder hingegangen,
Wo sie den unsterblichen Frühling preißt."

Die Mädchen umarmten sich noch einmal; und ihre gelassenen Thränen, in diesem Augenblicke, zeugten von ihrem Lehrer Charmides.

Sendschreiben an * * *

E... den 12. Jul. 1773.

Wie kamen Sie, mein liebster Freund, auf den Einfall, mich in dieser Gegend zum Apostel der Musen zu machen? Erinnerten Sie sich nicht unsers neulichen Scherzes über die Leute, die jeden Dichter für ein aus Sylben und Reimen zusammengesetztes Geschöpf ansehen, welches über alles, was es sieht und hört, Verse denkt oder schreibt, und immer und aller Orten seinen Lorbeer herum trägt; ohngefehr so, wie auf den alten Holzschnitten die Könige, die bey der Tafel, auf der Jagd, und im Bette beständig ihre goldne Krone auf haben? In der That ist hier ein kleines Arkadien; und so grün und lustig wie Berg und Thal durcheinander vor einem liegt, muß man sich wundern, daß kein Mensch aus der Fülle seines Herzens etwas hervor singt. Aber Sie wissen auch, mein Freund, daß unsre Wiesen und Berge nur zu Werkhäusern und Bleichen gebraucht werden; und da läßt es sich, bey dem Lärm der Arbeitstühle und dem Geknarre der Räder nicht gut von Begeisterung sprechen. Was würde übrigens daraus werden, wenn unsre Bleicher, anstatt ihr

ihr Garn zu begiessen, sich an die Bäche hinstellten, und den Nymphen der Bäche ein Liedchen vorsängen? Oder wenn die Herren, in deren Lohn diese arbeiten, über einem Heldengedicht' ihre Lagerbücher, über einem Epigramm ihre Wechsel versäumten? Daß an den Ufern der Pleisse, Richter und Winkler Gartensäle, von Oeser gemahlt, und in ihren Cabinetten Stücke von Mengs und Vernet besitzen, ohne deswegen als Kaufleute minder groß zu seyn: Dieß ist für die Geschichte unsrer deutschen Sitten eine herrliche Anekdote. Aber könnt' ich es auch, so möcht' ich meine hiesigen Mitbürger nicht aufmuntern, solchen, Beyspielen zu folgen; denn ich bin überzeugt, daß sich ihr itziger Wohlstand mit einem gewissen Grade der Verfeinerung schlechterdings nicht verträgt. Sollt' ich iemals die größte Anzahl ihrer Häußer weniger bunt angestrichen, und inwendig nach dem neuesten Geschmacke bekleidet sehen, so fürchtet' ich ihr nahes Verderben. Das einzige, was ich hier zu thun wünschte, wär', einen Hirtenbrief an die Geistlichkeit ausgehen zu lassen. In diesem Land', unter diesem Volke müßten die Priester vorzüglich heitere, freymüthige Biedermänner seyn, voll ausübender Weisheit und wahrer Kenntniß der Menschen. Alsdenn könnten sie nach und nach, ohne die Einwohner von ihrer lobenswürdigen Einfalt abzuleiten, ihrer Denkungsart eine Richtung geben, bey welcher sie eben so gut und fleißig, wie itzt, aber noch glücklicher wären. Statt dessen

leben

leben unsre Priester sehr abgesondert, und, treten sie dann und wann hervor; so geschieht es mit einer Strenge, als kämen sie aus den Höhlen einer Wüste. Glauben Sie, mein Freund! die Arbeiter, die eine saure Woche hindurch sich geplagt, und Trost und Freude nöthig haben, stehen gemeiniglich in der Kirche, wie eine Heerde Lämmer, über deren Köpfen es donnert. Ihnen sollte der freundliche Himmel über ihren grünen Bergen gezeigt werden; aber da steigt aus den angenehmsten Thälern, die man sich einbilden kann, eine Legion Teufel, und verfinstert die Luft. Was mich am mehrsten ärgert, ist, daß die armen Leute, wegen ihrer Geistlichen, nicht tanzen dürfen. Man prediget ihnen unaufhörlich:

Daß hier in diesem Pilgerleben,
Die Füsse, die uns Gott gegeben,
Nach raschen Melodien heben,
Nicht besser als Verrätherey,
Mit Raub und Todtschlag einerley,
Und schlimmer noch, als Zaubern, sey,
Daß wir dadurch im Freudensaal
Das Jubiliren mächtig stöhren,
Und daß die Englein allzumal
Ein wenig Fluchen lieber hören,
Als einer Geige Klang
Und hüpfender Mädchen Gesang.

Bey

Bey dem Predigen bleibt es nicht immer; sondern Eine Parthey der Geistlichen thut die Tanzenden, ich weis nicht, aus welcher Macht, in den Bann; und die Tanzenden, ich weis nicht warum, lassen sich ruhig in den Bann thun, und zur Sünde machen, was, drey Meilen von ihnen, bey ihren Glaubensgenossen, die unter eben der geistlichen Gewalt stehen, keine Sünde ist. Doch genug von denen traurigen Propheten, welche mir wider meinen Willen aufstiessen, indem ich Ihnen blos sagen wollte, daß ich hier nichts weniger, als einen Beruf zum Apostel der Musen, fühle. Desto bereiter bin ich, für Sie, mein Freund, alles zu seyn, was Sie verlangen. In meiner Romantischen Wohnung, wo ich hinter mir einen kahlen Fels, und vor mir die vergnügteste Landschaft habe, und bald den einen änschaue, bald an der andern mich ergötze, will ich herzlich gern über den Innhalt Ihres letzten Briefes mit Ihnen phantasiren. Aber nur phantasiren; zu nichts weiter kann ich in diesem Augenblicke mich anheischig machen.

Sie haben Recht, mein Liebster, daß von Jahr zu Jahr etwas von der Allgemeinheit des Geschmacks unter den Deutschen verlohren geht. Ein sicheres Zeichen, daß entweder unsre Dichter, oder unsre Leser, oder beyde zugleich von der guten Mutter Natur abzuweichen anfangen. Wenigstens war

war es nicht so zu den Zeiten des ehrlich deutschen Hagedorn, des ächten Weisen, in seinen Gedichten jenem grossen Könige gleich, welcher

Von der Bäume Königinn
Bis zum niedern Ysop hin,
Von der Honigträgerinn
Bis zum Adler in den Lüften,
Von der Wiese Blumendüften
Bis zum Schauder an den Grüften,
Alles übersann; und nichts
Unwerth eines Sonnenlichts,
Und der stilleren Betrachtung
Eines Weisen, und der Achtung
Eines Menschen unwerth hieß.
Bald den Sang der Vögel pries,
Bald den Donner Gottes ehrte;
Wo das Weltmeer sich empörte,
Wo der West ins Grüne blies,
Im versengten, öden Sand'
Alles um sich her verwandt
Mit Natur und Wahrheit fand;
In des Schmetterlinges Flügel,
In des Baches hellem Spiegel
Sich die ganze Gottheit nah;
Himmlisches Gepräg' und Siegel,
Und des Schönen Urquell sah.

Hagedorn ließ sich von den erhabensten Sprüchen der Stoiker bis zum kleinsten Lied' herab; seine

Leser bewunderten jene, freuten sich über dieses; und hier und dort erkannte man ihm Reiz und Würde zu. Auf unserm heutigen Parnasse scheinen sich diejenigen sowohl, die auf dem Gipfel desselben singen, als diejenigen, die am Fusse des Berges zuhören, in lauter verschiedene Sekten zu theilen. Daß von den Sängern ein jeder sein besonderes Amt habe, wie die Götter im Olympus: wer wollte dieses nicht billigen? Der Eine kann, wie Jupiter, sich vom Adler Donnerkeile zutragen lassen; der andre, wie Mars, Kriegsheere anführen; ein dritter, wie Minerva, die Menschen unterrichten; noch andre können, wie Flora, Füllhörner mit Blumen ausschütten, oder, wie die Grazien, einer Venus den Gürtel darreichen: nur sollten sie auch alle, gleich den Göttern, zusammen stimmen, und einhellig die Erde beglücken und verschönern wollen. Den Freunden des Gesangs wär' es ebenmäßig vergönnt, ihre Lieblingsdichter, ein jeder den seinigen auszuwählen: so wie die Verehrer der Götter in einem Tempel öfter, als in dem andern, knien. Aber soll man auf seinen Altar ein Opfer bringen; und die übrigen verachten? Wenn der Donnerer mächtig und herrlich erscheint; so ist die Blumengöttinn lieblich, und die Huldinnen geben süsses Lächeln und süsses Gespräch. Wie viel Wonne mehr hätten unsre Dichter-Freunde, wenn sie, anstatt ihres Einseitigen Geschmacks, ihr Gefühl so bildeten, daß

ihm

ihm alles Gute und Schöne, wo es ihm auch begegnete, willkommen wäre!

Das Harfenspiel des kühnen Celten.
Der deutsche Geist in Hermanns Schlacht;
Des Britten bängste Mitternacht,
Mit seinem Flug' in schön're Welten;
Und dann, wo Scherz und Freude lacht,
Und leisere Gesänge gelten,
Ein Lied, in Monderhellter Nacht,
Von kleinen Rosenfarbnen Welten;
Bey hingefallner Tempel Schutt,
Die klagenden Jeromiaden;
Der Schäferton im Büchlein Ruth:
Der Heldenkampf in Iliaden;
Die Chronika von Liliput;
Gesichter, Küsse, Träume, Launen;
Schallmeyen, Zitharn, und Posaunen;
Und alles, was am Helikon,
Von David bis Anakreon,
Zu jeder Zeit, in allen Zungen,
Der Musen Lieblinge gesungen.

Warum durchwandern wir nicht eine Bibliothek von Dichterwerken eben so, wie Kenner ein Cabinett von Gemählden zu betrachten pflegen? Die fragen nicht, ob der Mahler eine santa famiglia, oder Schlachten, oder eine badende Leda oder Kinderköpfe gemahlt habe; sondern sie ver-

weilen bey jedem Stück' eines grossen Meisters, und vergnügen sich an dem mannichfaltigen Reichthum der Kunst. In jeder Gattung verehren sie die Meisterhand, und so, mit abwechselnden grössern oder geringern Entzücken, aber mit beständigem Wohlgefallen, sehen sie nebeneinander.

Des Rubens letzten grossen Tag;
Verwandlung, Jubel, Auferstehen
In jeder Kluft, auf allen Höhen,
Wo Dunkel und Verwesung lag;
Zerrissne Felsen, ofne Klippen,
Umwühlt von bebenden Gerippen;
Der Seligen getreues Chor,
Die friedlich aus dem Grab' hervor
Den neugeschaffnen Himmel segnen;
Und eine Rotte von Verwegnen,
Mit Augen, die der Sonne fluchen,
Und nächtliche Gewölke suchen,
Aus welchen, zwischen Todesengeln
Sich Blitze Gottes niederschlängeln
Hinab zu Furien und Teufeln,
In ihrem ewigen Verzweifeln
Grotesk, und dennoch fürchterlich.

Des Guido sanften Pinselstrich,
Der jene schwebende Madonne
Zum Anblick nie gefühlter Wonne
Beseelt, wenn ihre Füsse sich
Im hingeflossnen Aether baden,

Wenn

Wenn, alles Sterblichen entladen,
Sie, nur mit Himmelbrod genährt,
Und dieses kleinen Schattenlandes
Uneingedenk, und ganz verklärt
Bis auf den Saum des Lichtgewandes,
Zur Glorie der Engel fährt.

Die stillen Freuden, die bewährt
Durch sauren Kampf und lange Quaalen,
Den jungen Heiligen umstrahlen,
Mit Kränzen, wie das Paradies
Sie dem geweihten Dolce wies.

Und nun von andren Idealen
Ein schön bewohntes Amathunt,
Wo Venus mit dem Rosenmund'
Entzückte Liebesgötter weidet,
Und lächelnd ihre Zwiste scheidet;
Wo neben ihr die kleinen Wilden
Von Myrthenholz auf ihren Schilden
Sich harte Mädchenherzen bilden,
Und nach dem Herzen, Mann für Mann,
Aus abgeschrittner Ferne zielen;
Indeß die jüngeren Gespielen,
Mit Liebkosungen das Gespann
Der weissen Täubchen anzuschirren,
Um ihrer Göttinn Wagen irren;
Und alle sich, bey Nymphenküssen
Zur Freude nur gebohren wissen (*).

(*) Albano.

Nicht weit vom Amorettenhayn,
Die schwarzen, männlichen Gesichter
Von Rembrand, und die Zauberlichter,
Im ausgestreuten Lampenschein,
Die mählig Schalkens Nacht erhellen.
Des Vernet aufgethürmte Wellen,
Mit ihrem sichtbaren Geräusch;
Der Farben liebliches Geräusch
Im Blumenkranz von Rahel Reusch;
Und kurz, die schöneren Naturen,
Die Raphael und Julian
In hoher Offenbahrung sahn;
Und jene scherzenden Figuren
Mit drollichten Caricaturen,
Die laut, in ihren Modetrachten,
Dem Hogarth einst entgegen lachten.

Sie vergessen doch nicht, mein Freund, daß ich Ihnen bloße Phantasien versprach; denn wie könnt' ich sonst dergleichen Ausschweifungen verantworten? Ich habe mich wirklich von meinem ersten Wege so weit verirrt, daß ich nicht auf denselben zurück zu kommen weis. Ihn mühsam auszuspähen: das verlangen Sie nicht von mir; und wozu wär' es? Wir beyde sorgen, daß kein Dichterton, so bald er gut ist, unser Herz gegen sich verschlossen finde. Wir beyde lesen ein altes kraftvolles Lied, in seinen harten gebrochnen Versen, und die zärtlichste Romanze, deren Melodie so rein,

wie

wie der Klang der Harmonica, fließt, mit gleicher Bereitwilligkeit. Also, mein Bester, zu der andern Elegischen Hälfte Ihres Briefs!

Sie fürchten, diejenigen unter unsern jungen Dichtern, welche vielleicht der Griechischen Grazie ihre Leyer gewidmet hätten, möchten sich theils durch das Rufen unsres Cyclopen, jener Leute von gröbern Sinnen, denen es unbegreiflich ist, daß auch im Dienste der Grazien Entschliessung und Verläugnung nöthig sey, theils durch das Geklimper der herumziehenden Bande fröhlicher Dichter abschrecken lassen? Um die ersteren, däucht mich, sollte man sich am wenigsten bekümmern. Ist es denn ein Wunder,

Wenn ein Gelage roher Scythen,
Die zwischen ihren Bechern wüthen,
Das, was ein edler Grieche singt,
Dem vollen Ohre weibisch klingt?
Wenn ungeheiligte Barbaren,
Mit nackten Busen, wilden Haaren,
Den Schleyer einer Priesterinn,
Den Gürtel einer Huldgöttinnn,
Und leichter Kränze leises Wehen
Mit spöttischem Gelächter sehen?

Die unberufnen Sänger der Freunde sind schon gefährlicher. Wenn einer von ihnen auftritt,

Der sich in seinem Zirkel
Von lachenden Bilderchen stellt.
Und übergoldete Schnirkel
Für Tempelbau der Grazien hält;
Die holden Mädchen alle drey
Sich aus Pariser Püppchen drechselt,
Und jede leere Tändeley
Mit Gnidischem Götterspiel verwechselt;
Der immerdar,
Zum Opfer auf der Musen-Altar,
Geborgte Kleinigkeiten häufelt;
Der ganz und gar
Von honigsüssen Empfindungen träufelt;
Und der Natur ins Angesicht
Von ihrer schönen Einfalt spricht;
Indeß er sich mit bunten Flittern
Gepuderter Schäfer behängt,
Indeß er nur mit Furcht und Zittern
An Männerthaten denkt;

wenn ein solcher auftritt; so entehrt er bey dem größten Theil der Nation die ganze Gattung; und giebt den Feinden derselben Gelegenheit zum Spott. Eben deswegen muß es einem genug seyn, schönen Seelen, sich selbst, und bessern Zeiten gesungen zu haben.

Ihre Beschwerden, mein Freund, über das Froschgequäck in den Sümpfen des Parnasses, über die Harpyien, die, bey Göttermahlen, nicht einmal die Becher zu beflecken, noch weniger den Nektar in denselben zu vergiften im Stande sind, über die Elenden, die an ihren Distelsträuchen auflauren; alle diese Beschwerden übergeh' ich mit Stillschweigen. Der Dichter, welcher seine Würde fühlt,

Der singe seine Lieder frey;
Und achte wenig das Geschrey
Der Narren, die, beym Klang der Schellen,
Zu lustigen Polischinellen
Und Scaramuschen sich gesellen,
Und während ihrer Fastnachtlust,
Der eignen Schmach nicht mehr bewußt,
Den Mann, in dessen reiner Brust
Die Flammen des Olympus lodern,
Vor ihre Gaukelbude fodern.

In Wahrheit, mein Freund, was kümmerts uns,

Indeß, im Tempel alles Schönen,
Wir, brüderlich, zu Göttersöhnen
Der Musen junge Freunde ziehn,
Ob, am zerstümmelten Pasquin,
Ein schmuzig Blatt von Aretin

Uns höhnt, und seine Schwäche fühlet;
Bevor die Sonn' ihm untergeht,
Von Sommerregen halb verspühlet,
Und halb von Zephyrn abgeweht?

Leben Sie wohl. Ich bin u. s. w.

Kleinere
Gedichte.

An Lenette.

In ihre Schreibtafel.

Ein Gott der Freude setzte Dich,
Auf junge Rosen, neben mich,
Als Du gebohren wurdest, nieder.
Die jungen Rosen blühten schön,
Vom Himmel freundlich angesehn,
In jedem neuen Lenze wieder.

Da flochtest Du der Blumen viel,
Mit Lächeln, um mein Saitenspiel;
Da giengst Du, liebliche Lenette!
Den ausgestorbnen Tannen-Hain,
Worinn ich traurte, zu erfreun,
Mir nach, in Deiner Blumenkette.

So bald ich, meiner Wüste nah,
Dich in der Blumenkette sah,
Und hörte Dich in öden Gängen;
Da wurde mir die Luft erhellt;
Der Tannen-Hain zum Rosenfeld,
Und jeder Sturmwind zu Gesängen.

O bestes Mädchen! wenn Du einst
Dies Auge sterben siehst, und weinst,
Dann komm in deiner Blumenkette;
Dann, bestes Mädchen! hänge Du,
Mit einem Blicke voller Ruh,
Die Rosen um mein Sterbebette.

An eben dieselbe.

Ueber ein im October gefundnes Veilchen.

Ein frölicher Sylphe,
Der, wenn die Lerche sich hebt,
Mit ihr in blauen Lüften schwebt;
Des Frühlings treuer Gehülfe,
Der ihm das Füllhorn reicht,
Und über zarte Knospen schleicht,
Und ihnen Wohlgerüche giebt,
Und jede Blume des Grases liebt;
Ein Gott voll Unschuld, wie die Blüthe
Der Linden im Thal,
Und voll bescheidner Güte,
Wie nächtlicher Thau, bey Mondesstrahl;
Der sah von seinem Rasenbette,
Wo neben ihm ein Sylphenmädchen schlief,
Dich; Freuden athmende Lenette!
Wie Geister sehen, sah' er tief
In deine liebliche Seele,
So lieblich, wie die grüne Höhle,
In deren Innersten ein Kind, das nie gewacht,
Das keine böse That gedacht,
Ein kaum gebohrner Amor lacht.
Der fröhliche Sylphe,
Der Gott voll Unschuld, wünschte sich, dein,

Und

Und nicht des Frühlings Gehülfe,
Nicht seiner Sylphide Liebling zu seyn.
Er eilte durch den Hain,
Mit frischen Kränzen schön behangen,
Und küßte dich.
Jedoch auf deinen sterblichen Wangen
Verlohren seine Küsse sich
In einen Rosenduft, in eines Windes Wehen.
Nun stand der Gott, vom Lenz' allein gesehen,
Und weinte bitterlich;
Denn alle Küsse verlohren sich.
Wo seine Thränen fielen,
Da sproß ein Veilchen empor,
Und eine von seinen Gespielen,
Aus der Nymphen Chor,
Lispelt' ihm ins Ohr:
Deine Küsse fühlen
Kann das Erdenmädchen nicht;
Aber später, wenn die Farben
Jedes Blumenbeets erstarben,
Wenn der Winzer schon die Traube bricht;
Dann erscheint, dich zu beglücken,
Hier, vom kalten Nord umschwärmt,
Deine Schöne, sich zu schmücken,
Und dies Veilchen abzupflücken,
Welches sich an ihrem Busen wärmt.

An Elisen.

I.

Als in dem Frühlingsthale
Du zwischen Blumen lagst,
Als du zum erstenmale
Den Mutternamen sprachst;
Da küßten umher, in frohem Gewimmel,
Liebesgötter und Engel sich;
Da stiegen heilige Mädchen vom Himmel;
Sie kühlten mit ihrem Kranze dich,
Und junge Grazien gaben
Den heiligen Mädchen und den Knaben
Mit süssem Vertrauen die Hand.
In jener seligen Stunde verband
Die Liebe sich in deinem Herzen
Mit unschuldvollen Scherzen.
Dein erstes Lächeln sah die Flur;
Dieß erste Lächeln war ein Schwur,
Nicht eine der Grazien zu entfernen,
Und, ewig getreu der schönen Natur,
Das reine Leben der Engel zu lernen.

II.

Noch einmal komm an diese Bäche,
Daß ich die jüngsten Rosen hier,

Du holdes Mädchen! neben dir,
Im Angesichte der Grazien, breche.

Dich wird der Liebe süße Gewalt
In ihre Blumenkette ziehen,
Und mir dich rauben, Elise! Bald
Werd' ich in andre Welten fliehen.

In Welten der Zufriedenheit
Für Seelen, die geweinet hatten;
In schöne Gefilde, wo sich der ganze Himmel freut,
Beym reinen Kusse seliger Schatten.

Sie winken mir; ich höre den Ton
Von ihrem friedlichen Gesange:
Sie winken mir; zu lange, zu lange
Verweilt' ich auf der Erde schon.

Wie leise jene Lüfte wehen!
O laß mich, Elise, laß mich hinab
Mit allen Tugenden gehen,
Die mir dein sanftes Auge gab.

Wenn jene Flüsse mich mit neuer Wonne
tränken,
Auch dann, umringet vom ewigen May,
Will ich zurück an dieses Ufer denken,
Und fühlen, daß Elise sey.

Dir bleibe dann die letzte Stimme der Leyer,
Die ruhige Thräne, mit der ich starb,
Und mehr als sie, die Unschuld theuer,
Die mir Elysische Freuden erwarb.

III.

An Elisens künftigen Geliebten.

Welche Mutter hat, mit stillen Thränen,
An ihren Busen dich gelegt,
Und das erste zärtliche Sehnen
Deiner Kindheit eingeprägt;

Und die süße Sorge dir gepriesen,
Mit der du fremden Kummer stillst?
Wer bist du, Jüngling! der du mir Elisen,
Die schönste der Grazien; rauben willst?

Hat ihren leichten Scherz Aglaja dir gegeben,
Ist ihr Lächeln tief in deine Seele gedrückt?
Haben die Tugenden dein Leben
Mit jedem hohen Reiz geschmückt?

Gefiel, im heiligen Schleyer,
Die Keuschheit, am Arme der Jugend, dir,
Und fühltest du der Büsche Feyer
Unter dem ruhigen Monde mit mir?

Hast du jedes Gräschen auf der Wiese
Mit Freude gesehen, wie es grünt?
So komm, du Glücklicher! O komm: hier ist Elise:
Du hast der Grazien schönste verdient.

Mich wird kein Lenz hinfort in seinen Thälern finden:
Umarme, bester Jüngling, mich.
Dann will ich um dein Haar die Mirthe der Liebe winden:
Mein letzter Segen ist für dich.

IV.

Stammte der Geist, Elise!
Den ein Gedanke der Liebe schuf,
Nicht vom Himmel wären Paradiese
Nicht sein künftiger Beruf;

Sollt' ihm keine neue Sonne glänzen;
Hielt' ein niedriges Geschick
Ihn auf ewig in den Grenzen
Dieser Sterblichkeit zurück;

Müßt' er durch die weite Schöpfung wandeln,
Die Natur beleben, überall;
Izt im Weisen, wie die Götter, handeln;
Izt ein Liedchen singen in der Nachtigall.

Um die grüne Quelle schweben,
In der hohen Linde blühn,
Oder aus gestorbnen Reben
In den Keim der Veilchen ziehn.

Ach! Elise, wäre dann ein Schimmer
Süsser Angedenken mein;
In der weiten Schöpfung sollte nimmer
Dein Geist für mich verlohren seyn.

Ich wollte neben dir im Rosenhaine spriessen,
Als Mirthe dir zur Seite stehn,
Im Bache dir entgegen fließen,
Mit dir im leisen Weste wehn.

Und holde Mädchen giengen
Im Rosenhaine dann;
Elise! wir empfiengen
Den müden Wandersmann.

Beschatteten gelinde
Sein armes, kleines Mahl,
Und lispelten im Winde
Durch ein beblümtes Thal,

Wo Hirtenknaben spielten;
Verdoppelten den Flug
Zum Schnitter hin, und kühlten
Ihm seinen Wasserkrug.

Wir eilten in dem Flusse,
Verkündigten den May,
Und murmelten sanfter bey dem Kusse
Zärtlicher Bräute vorbey.

Aber O! ich fühl es: Paradiese
Warten auf uns; göttlich ist unser Beruf:
Dein Lächeln sagt es mir, Elise!
Daß uns die Liebe schuf.

Dein Lächeln soll, in schönern Welten,
Zur Seligkeit die Geister weihn,
Und Engeln Tugenden vergelten,
Und mir ein Lohn der Unschuld seyn.

Die Auferstehung.

Horch, Elise! da rollen Gesänge
Goldner Harfen her;
Ueber hohe Felsengänge
Rollen sie, wie der Donner, schwer.

Barden singen von der Welten
Vater, der als Richter kömmt;
Singen, wie vor seinem Schelten
Meere fliehen, und der Strom sich hemmt;

Singen vom allmächtigen Erstaunen,
Das die Sonne faßt, in ihrer Bahn,
Und von Gräbern aufgethan
Bey dem Rufe der Posaunen;

Von der Erden Untergang,
Welche sich in Feuerflammen wälzen,
Und von Sternen, welche schmelzen,
Bey der Todesengel Gesang.

Deine Seele bebt, Elise!
Wie das fromme Lämmchen bebt,
Wenn sich über seiner Wiese
Schnell ein hohler Sturm erhebt?

Zittre nicht: Ein Gott will richten;
Richten will er jede That;
Aber kann er diese Welt zernichten,
Diesen Boden, den Elise betrat?

Schaffende Liebe gebeut der Erde,
Daß ein neuer Frühling werde;
Zeichnet neuen Sonnen ihre Bahn;
Und ein besserer Tag bricht an.

Friede zieht in jede Höhle;
Still und lieblich soll der Hain,
Und so schön, wie deine Seele,
Soll die ganze Schöpfung seyn.

Ueberall Frühlingsluft:
Ueberall ein ruhiges Wehen.
Blumen werden auferstehen
Rings um deine Gruft;

Blumen, welche Deinem Schatten
Mädchen einst gestreuet hatten
Hin auf jene Gefilde der Ruh;
Blumen, längst gestorben, wie Du.

Wenn sie blühend auferstehen;
Dann erwachen, bey dem Wehen
Einer stilleren Luft,
Nachtigallen rings um Deine Gruft.

Neben

Neben ihr hatten sie gesungen
Durch die Gefilde der Ruh:
Neben ihr in Abenddämmerungen:
Und sie starben längst, wie Du.

Komm, Eliese! Gerüche wallen
Von verjüngten Bäumen herab:
O, beym Grusse der Nachtigallen,
Oeffnet sich dein Grab.

Komm, Elise! Schon umringen,
Wie Gespielen einer Braut,
Selige Geister Dich, und singen
Deines Lebens stille Thaten laut.

Und du gehst an ihrer Seite,
Mit erhabner Majestät,
Wie die Tugend, im Geleite
Neugebohrner Engel, geht.

Einen Zweig von deinem Kranze
Bietest du mir lächelnd an:
Und ein Strahl von Deinem Glanze
Fällt auf meine Leyer dann.

Welch ein Strahl! Dem Paradiese
Nenn' ich Dich; und bin verklärt;
Bin ein Engel: und, Elise!
Deiner Liebe werth.

An Antonetten.

Als sie, am Feste des heiligen Niclaus, einen neuen Schleyer bekam.

Frommes Mädchen! nimm den Schleyer,
Den ein Heiliger Dir giebt;
Und dann höre meine Leyer:
Mädchen hat sie nie betrübt.

Fromm, wie Du, sind ihre Saiten:
Aber ach! was sing' ich Dir?
Ernste Todtenglocken läuten;
Opferkerzen schimmern hier.

Sing' ich, wie der Engel bester
Deine Schönheit sich bekennt,
Und Dich seufzend seine Schwester,
In dem Chor der Engel, nennt?

Wie, wenn er dein kleines Bette,
Voller Zärtlichkeit bewacht,
Süsser ihm, als Antonette,
Kein geweihtes Mädchen lacht?

Wie, bevor die Morgensonne
Hinter Bergen sich entdeckt,
Er vertraulich seine Nonne
Mit dem goldnen Flügel weckt;

Jedes Aemtchen treu verwaltet,
Emsig um den Nachttisch irrt,
Und den Schleyer selbst entfaltet,
Welcher Dich verschönern wird?

Wie die kleinsten Seraphinen,
Wenn du Dich zum Feste schmückst,
Um die Wette dich bedienen,
Und Du alle sie entzückst?

Oder, wenn in Deine Zelle,
Bey gestorbner Lampe, still,
Von den Geisterchen der Hölle
Sich der Kühnste wagen will.

Wie er nach dem rothen Kreuze
Deines Schleyers ängstlich sieht;
Aber schneller vor dem Reize
Deines sanften Auges flieht?

Soll ich singen, wie die Seelen
Der Verklärten, unsichtbar,
Mit dem Himmel Dich vermählen,
Am erleuchteten Altar?

Wie die jauchzenden Gerechten
Dort, im Paradiese, schon
Mirthen Dir zum Kranze flechten,
Bey der Hymne lautem Ton;

Und, für diese dunkle Zelle,
Schon die jüngste Himmelsbraut
Dir, an ewig grüner Quelle,
Frische Rosenhütten baut?

Wie du, glänzender und freyer,
Einst in Sonnentempeln stehst,
Und den Engeln, ohne Schleyer,
Freudiger entgegen gehst?

Nein, geliebtes, holdes Mädchen!
Meine Lieder sagen nur
Diesem oder jenem Städtchen
Die Befehle der Natur.

Lerne denn von meiner Leyer,
Daß der Liebe Lächeln nicht
Deinem Kreuze, deinem Schleyer,
Deiner Zelle widerspricht.

Daß ein zärtliches Verlangen
Noch kein Göttersprruch verwarf,
Und ein Kuß auf keusche Wangen
Sich dem Himmel zeigen darf.

Du bedrohst mich, Antonette?
Blickst hinweg, und athmest schwer,
Als bewegten ihre Kette
Schwarze Geister um Dich her?

Schrecken Dich, an jenen Wänden,
Stumme Bilderchen von Stein,
Mit emporgehobnen Händen,
Und mit einem goldnen Schein?

Weil sich Heilige betrübten,
Kniest Du einsam hin, und weinst?
Gut'es Mädchen! O sie liebten;
Glaube mir, sie liebten einst.

Um die Höhle, wo sie lagen,
Standen Liebesgötter da;
Zwischen manchen lauten Klagen
Sang ihr Lied Cäcilia.

Nur ein Irrthum jener Zeiten
Schuf den Bannstrahl für die Lust;
Tilgte süsse Zärtlichkeiten
Aus der Jungfräulichen Brust;

Ließ, die Freude zu entfernen,
Arme Mädchen Busse thun;
Aber, wandelnd unter Sternen,
Folgen sie der Liebe nun.

Und noch zärtlicher, als diese,
Küssen Engelchöre sich:
O was wären Paradiese,
Wenn daraus die Liebe wich?

Auf

Auf Adelaides Fächer.

Der Fächer.

Zephyr! du Menschenfreund!
Komm aus deinen Gebüschen,
Komm, wir wollen vereint,
Adelaiden erfrischen.

Zephyre.

Vereint mit dir?
Ich, dessen Rosigte Schwingen
Die ganze Natur verjüngen?
Es winken mir
Lilien und Narcissen;
Es rufen mich zu Tänzen und Küssen
Im fröhlichen May,
Götter und Nymphen herbey.
Dich aber schuf die Tändeley,
Mein Säuseln nachzuahmen,
Am Putztisch' eitler Damen,
Ein kleines Spielwerk ohne Nahmen,
Zur ewigen Sclaverey.
So wehe denn mit deinem gebrechlichen Flügel,
Du thörichtes Ding!
Und ich erwart', am Sonnenhügel,
Den goldnen Schmetterling.

Der Fächer:

Achte mich immer gering,
Du, mit deinem schönen Flügel,
Welchen der Himmel bethaut!
Ich, mit Adelaiden vertraut,
Und von ihrer Hand getragen,
Lasse dir, in Frühlingstagen,
Deiner Blumengöttinn Wagen,
Sonder Neid.
Denn, von dieser Sterblichen getragen,
Eil' ich, oft geheime Klagen,
Oft ein Lächeln zu verstecken,
Und der Wangen Röthe zu decken,
Still besorgt, daß ihre Lieblichkeit
Dieser ungeheiligten Erde
Nur im Schleyer sichtbar werde.

Der neue Pygmalion.

Mich nun verlassen? Cynthio!
Mich nun auf ewig? Liebst du so
Die zärtliche Rosette?
Belohnst sie mit Verrätherey,
Und achtest wenig ihr Geschrey
Am naßgeweinten Bette?

Verschmähst getreuer Liebe Gunst,
Da sie, behülflich deiner Kunst
Den Marmor zu beleben,
Zu deinen Venusbildern dir;
Was schön und artig war an mir
In Unschuld Preis gegeben?

Wohlan Verräther! so vergiß,
Wer diese Hülle mir entriß
Mit seinen Schmeicheleyen.
Und ach! mit Küssen ohne Zahl,
Wer durfte mir zum erstenmal
Die junge Brust entweihn?

Du fliehst Rosettens Angesicht?
O Cynthio! so sprachst du nicht,
Du wirst es mir gestehen,
Als ich die Hülle faßte, gieng,
Und meine Heiligen behieng,
Aus Furcht, sie möchten sehen.

Als noch mein unverstellter Blick
Zu manchem hohen Meisterstück,
Am Morgen dich entzückte;
Als ich, so bald der Abend kam,
Das Werkzeug deinen Händen nahm,
Und dich mein Arm beglückte."

Verzeih, Geliebteste! verzeih;
Mein Ruf ist eine Wüsteney
Verborgen deinen Küssen:
In Wäldern muß ich, fromm und wild,
Für jedes allzu schöne Bild,
Nach dir geformet büssen.

Im Himmel, o du gutes Kind!
Bekenn' es nur, im Himmel sind
Nicht Heben und Dianen.
Da treffen wir uns wieder an:
Ich will indeß, so gut ich kann,
Für uns die Wege bahnen.

Das treue Mädchen weinte Blut;
Und dennoch wandelte voll Muth,
Der Heilige von dannen,
Bereits im Haar den goldnen Schein,
Im Kopfe nichts als Engelein,
Agnesen und Susannen.

Nach einer kurzen Reise, kroch
Er in ein dunkles Felsenloch,
Und baute seine Zelle.
Dann trug er Steine in den Wald
Zusammen; und die wurden bald
Zur artigen Kapelle.

In tiefer Reue schnitzt' er nun,
Vom Beten dann und wann zu ruhn,
Sich eine Magdalene,
Mit blonden Locken, dünner Tracht,
In allen Theilen wohl gemacht,
Bis auf die kleinste Thräne.

Sie lag am Felsen jämmerlich,
So schön, daß auch ein Türke sich
Mit ihr betrübet hätte.
Und wißt ihr, wem sie ähnlich war?
An Auge, Busen, Mund und Haar,
Der weinenden Rosette.

Was seh' ich? Welche Prüfung? O!
Der Himmel will, des bin ich froh,
Die stolze Brust zermalmen.
Ich folge williglich. Er bringt,
Das Bild in sein Kapellchen; singt
Ihm lauter Klage-Psalmen;

Und pflegt es, mit geweihter Hand;
Und schenkt ihm täglich allerhand
An Blumen und an Kerzen;
Er seufzet, kniet ohn' Unterlaß;
Jedoch auf einmal schreckt, ihn was
In seinem bangen Herzen.

Er geht, mit Zweifeln angefüllt,
Und sucht, und flieht das schöne Bild,
Verändert ihm die Stelle;
Berührt es, jammert, bebt zurücke,
Und schliesset jeden Augenblick,
Und öffnet die Kapelle.

Berühmt im ganzen Lande ward
Herr Cynthio, mit seinem Bart,
Und seiner Magdalene.
Da kamen Pilger weit und breit,
Matronen voller Heiligkeit,
Und manche junge Schöne.

Die opferten. Was half es ihm?
Und was dem innern Ungestüm
Sein Beten und Casteyen?
Er schmachtete, verzehrte ganz:
Kein Fasttag und kein Rosenkranz
Vermocht' ihn zu befreyen.

An einem frühen Morgen schlug
Sein Herz ihn wach: Der Arme trug
Ein Lämpchen in die Mette:
O Bild! so reizend warst du nie!
Sein Geist verirrte sich und schrie:
Ach heilige Rosette!

Und alsobald erwärmte sich
Der Marmor; seine Blässe wich
Der Busen schien zu beben;
Die Augen glänzten allgemach:
Da lächelte das Bild, und sprach:
O Cynthio, mein Leben!

Rosette war es. Sie vergaß
Den Liebling nicht. Rosette saß
Bey seiner Magdalene.
Vergönne, daß, in frommer Ruh',
Ich mit den Heiligen, wie du,
Mein Engel! mich versöhne.

Zu deinen Bildern hielt' ich still,
Wenn du sie formtest; und ich will
Zur Buse mich bequemen.
Du magst zu einer Ursula,
Walpurgis und Cäcilia
Von mir die Züge nehmen."

Das that er; und im ganzen Land
Auf Märkten und an Wegen, stand
Von allen um die Wette
Bekränzt, in Weihrauch eingehüllt,
Mit einer Glorie, das Bild
Der lachenden Rosette.

Freye Nachahmung des französischen Liedes:

Que ne suis-je la fougere (*)

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um sie die junge Freude
Sich im süßen Taumel dreht,
Unter Rosen, zwischen Reben,
In dem Hayn und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit stillem Beben
Meine ganze Seele nach.

Wär ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das sie fühlt,
Nur ein Tropfen von dem Thaue
Der um sie die Blume kühlt;
Nur das Bäumchen an der Quelle,
Das sie schützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den schönsten Fuß benetzt!

*) S. Anthologie françoise T. II. p. 261.

Wären meine Klagetöne
Der Gesang der Nachtigall,
Hörte mich die sanfte Schöne
Zärtlich in dem Wiederhall!
Lispelt' ich an Rosenwänden
Als ein Abendwind herab,
Oder wär in ihren Händen
Der beblümte Hirtenstab!

Könnt ich ihr als Veilchen dienen,
Wenn sie neue Kränze flicht;
Könnt ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel spricht!
Böt' ich in vertrauten Schatten
Ihrem Schlummer sanftes Mooß
Oder wo sich Täubchen gatten,
Meinen blumenreichen Schooß!

Mach, o Liebe! dort im Stillen
Unter jenem Myrthenbaum,
Wo sie ruht, um ihretwillen
Mich zum leichten Morgentraum!
Mit verschämten holden Lachen
Sehe sie mein Schattenbild;
Und, o Liebe, beym Erwachen
Werd ihr Morgentraum erfüllt!

Lied des Orpheus, als er in die Hölle gieng.

Wälze dich hinweg, du wildes Feuer!
Meine Saiten hat ein Gott gekrönt,
Er, mit welchem jedes Ungeheuer,
Und vielleicht die Hölle sich versöhnt.

Meine Saiten stimmte seine Rechte:
Fürchterliche Schatten, flieht!
Und ihr winselnden Bewohner dieser Nächte,
Horchet auf mein Lied!

Von der Erde, wo die Sonne leuchtet,
Und der stille Mond;
Wo der Thau das junge Mooß befeuchtet,
Wo Gesang im grünen Felde wohnt;

Aus der Menschen süssem Vaterlande,
Wo der Himmel euch so frohe Blicke gab,
Ziehen mich die schönsten Bande,
Ziehet mich die Liebe selbst herab.

Meine Klage tönt in eure Klage:
Weit von hier geflohen ist das Glück;

Aber denkt an jene Tage,
Schaut in jene Welt zurück.

Wenn ihr da nur einen Leidenden umarmtet;
O so fühlt die Wollust noch einmal,
Und der Augenblick, in dem ihr euch erbarmtet,
Lindre diese lange Quaal.

O ich sehe Thränen fliessen;
Durch die Finsternisse bricht
Nun ein Strahl von Hoffnung; ewig büssen
Lassen euch die guten Götter nicht!

Götter, die für euch die Erde schufen,
Werden, aus der tiefen Nacht,
Euch in selige Gefilde rufen,
Wo die Tugend unter Rosen lacht.

Musarion.

Nimm die Leyer und tanze voran mit geflügel-
tem Schritte,
Du jüngste der Musen! Ich folge dir.
O welche Gefilde! Wie schön! Hier ist Musarions
Hütte;
Der Weisheit offener Tempel ist hier.

Die Liebe führt in leichten Ketten,
Gebunden, jene Leidenschaft,
Die uns, auf Rosenbetten,
Den Frieden aus der Seele rafft.

An diesen Bächen wohnt ein ruhiger Genuß
Von zärtlichen Vergnügen,
Voll Unschuld, wie der Täubchen Kuß,
Die sich auf einer Myrthe wiegen.

Im schönsten Blumenkranze geht
Die Tugend unter Charitinnen,
Verbergend ihre Majestät
Und ohne Kunst, wie Schäferinnen;

Wie mit geschmücktem Haar,
Im dünngewebten Schleyer,
Bey ihrer Hochzeitfeyer
Die kleine Psyche war.

Sie redet lieblich, wie Cythere:
Die bange Wüste lacht,
Wenn ihre Götterlehre
Das Leben süßer macht,

Und auch den Tod! Hinweg du stummer Knabe,
Der du die Wange bethränst,
Und an Cypressen, bey dem Grabe,
Die umgekehrte Fackel lehnst!

Der Tod ist süß! — Wenn er in die Palläste
Mit fürchterlichem Geräusche fällt:
Dann kömmt für mich der sanfteste der beste
Von meinen Gespielen der künftigen Welt.

Er kömmt mit heitern Mienen,
Und bietet mir die Hand:
Er löscht die Lampe nur aus, die meinen Freuden geschienen,
Und bringt mich in ein schöneres Land.

An Herrn Gleim.

Bey Uebersendung eines Paars Filet-Manschetten im Namen meiner Schwestern.

Zwo Mädchen — keine Charitinnen,
Wie dein geweihtes Auge sieht —
Zwo Mädchen, gut wie Schäferinnen,
Und voller Einfalt wie dein Lied;
Zu sterblich, Kränze da zu flechten,
Wo deine goldne Leyer tönt,
Und nur mit ihrer schwachen Rechten
An kleinen Weiberputz gewöhnt;
Jedoch, in ihrem ganzen Leben
Der Dichterlehren eingedenk,
Zwo fromme treue Mädchen weben
Dem Freudensänger dieß Geschenk.
Sie folgen willig den Geboten
Der Muse, deiner werth zu seyn;
Und knüpfen hier mit jedem Knoten
Für dich den besten Wunsch hinein.

Der zärtliche Liebhaber (*)

Ein junger reicher Lord,
Der mehr als eine Welt sein treues Julchen liebte;
Und auf ein halbgesagtes Wort,
Den kleinsten Wunsch von ihr sich zu errathen übte;
Gieng einst in einer Sommernacht
Vom heitern Himmel angelacht,
Mit ihr, für deren Glück er alles hingegeben.
„O sieh' doch, rief das Mädchen schnell,
„O sieh doch, welch ein Stern, wie spielend und wie hell!
„Der schönste, den ich sah' in meinem ganzen Leben!“ —
Sie fühlt des Lieblings Hand in ihren Händen beben;
Er sieht den Stern, mit traurigem Gesicht,
Und dann sein Mädchen an, und spricht:
„Ach! Julchen, ach! verlang ihn nicht:
„Ich kann ihn dir nicht geben!“

Nach

(*) Eine wahre Geschichte, nach einer mündlichen Erzählung.

Nach dem Arabischen.

Laß immer sie, die bunten Papageyen,
Sich ihres kurzen Lebens freuen,
Sich stolz im Federschmucke blähen,
Und lauter um den Hügel schmähen,
Worauf der Phönix lebt,
Der zwischen Palmen-Bäumen,
Erwacht von schönen Träumen,
Ein Himmelskind, den goldnen Fittig hebt,
Und in der Sonne da, wo sie dem Meer entflieht,
Sein künftig Auferstehen sieht.
Es werden nicht sein Auferstehen
Die bunt gemahlten Vögel sehen,
Wenn um den Sterbenden gelinde Lüfte wehen,
Des Phönix Asche raucht,
Und Wohlgerüche von sich haucht,
Wenn er, im Palmen-Hain verjüngt,
Sich herrlicher zur Morgenröthe schwingt;
O dann vermoderten die Leichen,
Der Papageyen längst in düsteren Gesträuchen;
Sie moderten, mit ihren Schmäheliedern,
Vergifteten der Staude Balsamduft,
Ein Scheusal ihren eignen Brüdern,
In angesteckter Luft.

Gesäubert ist in jenen Tagen,
Die Stätte, wo sie lagen,'
Hinweg gekehrt ihr Staub von allen Winden;
Vergangen schon das düstere Gesträuch
Und selbst in der Verwesung Reich
Ist ihrer keine Spur zu finden.

Momus.

Als neulich Vater Jupiter
Sein müdes Haupt, von Sorgen schwer,
Auf seine Götterrechte stützte,
Und mit der Linken mächtig blitzte;
Die großen Augen hin und her
Gedreht, im Lehnstuhl überdachte,
Was nun sein Erdenvölkchen machte:
Da kam zum hohen Jupiter,
Mit einem Kasten auf dem Rücken,
Freund Momus, unter vielem Bücken,
Und grüßte den Olymp, und bat
Den ganzen göttlichen Senat,
Zu seinen schönen Raritäten
Ein wenig näher hin zu treten.
Man sah, und sah die weite Welt
Von Sonn' und Monden überschimmert,
Im Kleinen trefflich nachgezimmert;
Und Erde, Feuer, Luft und See,
Und alles, was darinnen je
Gewesen; Leopard und Wurm,
Und Nachtigall, und Krieg und Sturm,
Und Wäldchen, reich an Melodien,
Und Berge, welche Flammen spieen.

Das erste Paradies, den Thurm
Zu Babel, neben einer Grotte
Bewohnt vom jüngsten Liebesgotte;
Der Ninon stilles Cabinett,
Und Magdalenens hartes Bett,
Umtanzt mit höllischem Gewimmel,
Und Heilige, schon halb im Himmel;
Des jungen Peleden Zorn;
Des Epikur gerühmten Frieden;
Und hier Egyptens Pyramiden,
Und dort ein Lied von Hagedorn.
Nicht minder künstlich war zu sehn
In seinem Fasse Diogen,
Und auf der Bühne Carl der zwölfte;
Petrarch mit seiner lieben Hälfte;
Semiramis und Helena,
Musarion und Pamela;
Mein Bayle zwischen seinen Zweifeln;
Und Doctor Faust mit seinen Teufeln
Und Robinson auf seiner Fahrt;
Anakreons gesalbter Bart,
Am schattenvollen Traubenhügel
Candide, Solon, Eulenspiegel,
Confucius und Aretin,
Und Schwedenborg und Harlekin
Aus einem Ey hervorgekrochen;
Der Eremit bey Todtenknochen;
Armida bey Rinaldens Kuß;
Und endlich machten den Beschluß

Chymisten, Critiker, Propheten,
Druiden, Zauberer, Poeten,
Nebst Sittensprüchen, Wunderlehr,
Und tausend andren schönen Sachen:
Da blizte Jupiter nicht mehr,
Und alle Götter mußten lachen.

Die Gartenspinne.

Eine Fabel.

Wie klüglich bauten hier
Die Menschen diese Laube mir!
Wie lustig es in diesen Büschen
Sich spinnen läßt,
Wie mit Behutsamkeit dazwischen
Der Wind in meine Fäden bläst!
Damit ich unter Blumen lebte,
Die grünen Blätter schön umwebte;
Damit ich im Verborgnen hieng,
Und im Verborgnen Mücken fieng,
Deswegen bauten mir
Die Menschen diese Laube hier!

— —

So vornehm hat für sich im Stillen
Schon mancher Kritiker gedacht:
Am Ende wären doch allein um seinetwillen
Wir Dichter allesammt gemacht;
Und unsre Werke nur geschaffen,
Damit er weidlich sie begaffen,
Ein Fehlerchen erhaschen könnte;
Wohl auch zu Zeiten uns ein kleines Lob vergönnte.

Die Nachtigall.

Eine Fabel.

Die zartgebaute Nachtigall
Verbarg sich vor dem bloßen Schall
Der noch entfernten Donnerschläge;
Nicht weit von ihr, am offnen Wege,
Saß ungeschützt, mit seiner Brut,
Ein schwarzer Rabe, voller Muth,
Und hörte kaum die Donnerschläge.

Da sah die bange Sängerinn
Nach ihrem kühnen Nachbar hin.
„Warum, so klagte sie bescheiden,
Ist dieser Räuber zu beneiden?
Mich nennen Wiese, Busch und Flur
Den kleinen Günstling der Natur;
Und doppelt fühl' ich jedes Leiden.

Ein Schäfer, der vorübergieng,
Vernahm den Klageton, und fieng
Den Frühlingsbothen an zu fragen:
Ob nicht die Luft, an heitren Tagen,
Ob nicht das erste Grün, im May,
Den Nachtigallen schöner sey,
Als denen, welche nimmer klagen?

Der weise Schäfer hatte Recht.
Es giebt ein nervichtes Geschlecht
Von unerschrockenen Männer-Seelen;
Jedoch aus ihren heisern Kehlen
Geht keine Götter-Melodie,
Und Raben-Kinder werden nie
Zu still empfundnen Philomelen.

Der Bach.

Ein Hirte ließ auf grünen Rasen
Die weißen Lämmer grasen,
Und sang dem nahen Bach
Ein Lied in seine Thäler nach.

„Du Führer kleiner Bäche,
Den jede Staude gern in ihren Schatten nimmt,
Auf dessen Silberfläche
Das Bild der Sonne schwimmt!
Da wandelst du, gepriesen
Von jeder Nachtigall,
Und tränkest auf den Wiesen
Die Blumen überall;
Da kömmt, in dir zu baden,
Mit süssem Raub beladen
Die Honigträgerinn;
Da fliegt ein Tauben-Paar zu deinem Ufer hin;
Die junge Schäferinn
Entkleidet sich im Stillen;
Es werfen dir, um ihretwillen
Die Götter Küsse zu.
Beglückter Bach! In dieser Ruh,
Bey diesen Küssen,
Wie kann es dich verdrießen,

Wenn dir ein Faun, mit seinen Ziegenfüßen
Die kleinste Welle trübt?
Du wirst nicht weniger geliebt,
Du wirst, nicht minder hell,
Von jenem hohen Felsenquell,
Bey lautem Maygesang, in ferne Meere fließen.

An Betty.

Im Namen einer Gesellschaft.

Weißt du, liebstes Schwesterchen, daß du seit einigen Tagen nicht mehr dieselbige bist, nicht mehr die fröhliche Betty, welche jede kleine Grille so gleich durch ein lachendes Gesicht verzücket, und für jedes allzu ernsthafte Nachdenken einen launichten Einfall in Bereitschaft hat? Dein vorgestriges Stillschweigen, dein gestriger Gruß, und dein heutiges Billet machen uns deinetwegen so bekümmert, daß wir mit klingendem Spiele zu dir kommen, und wider deinen Willen dich aufheitern müssen. Zuletzt möchtest du noch Erscheinungen haben,

Und lauter Gräber um Dich sehn,
Und zwischen Knochenhäusern gehn,
Einher auf Leichensteinen kriechen,
Und ihre Todtendüfte riechen.
Es möchten sich zu Dir Gespenster wagen,
Den Kopf in blassen Händen tragen,
Und fürchterlich, im Mondenschein,
Mit ihrer stumpfen Stimme schreyn.
Es möchten Teufelchen, in schwarzgemahlten Kappen,

Um Dich herum die Zähne klappen;
Du sähst, auf raschen Fledermäusen,
Sie prächtig durch die Lüfte reisen,
Du sähest Hexenmeister, Hexen,
Im Phaeton, bespannt mit sechsen,
Den Donnerwolken sich befehlen,
Zum Kutscher einen Kobolt wählen,
Und Feuermänner, als Heyducken,
Aus großen Flammen-Augen gucken;
Und endlich nickten Dir, zur angenehmen Ruh,
Die halb entschlafnen Eulen zu.

Welch eine Litaney von schrecklichen Prophezeihungen! Armes Schwesterchen! Eile, so sehr du kannst, in unsern Zirkel zurück; und laß unsre Phantasie für das übrige sorgen.

Du sollst in Rosenlauben gehen,
Und lachende Gefilde sehen,
Und Dich, im stillen Mondenschein,
Den Grazien zur Schwester weihn.
Und nur vom Spiel der Amoretten träumen,
Die, unter ihren Mirthenbäumen,
Sich goldne Schmetterlinge zäumen,
Dann über schöne Wiesen reiten,
Um Schäferinnen zu begleiten:
Dann, in Violen und Narcissen,
Verwandelte Najaden küssen.
Du sollst, in ihrem Lieblings-Hain,

Der

Der losen Knaben Zeuge seyn,
Wenn sie, zum Scherze sich verkappen,
Ein armes Mädchen zu ertappen,
Das auf der Weide Blumen pflückt,
Und voller Unschuld sie an seinen Busen drückt.

Bist du mit uns zufrieden, liebste Betty? Sag' es uns geschwind; denn wir alle sind voll Ungeduld, und werfen schon die zärtlichsten Küsse Deiner Antwort entgegen.

Der Hirt und der Förster.

Liebe Nachtigall!
Schöner Blüthenregen!
Wie die Knospen all,
Unter Lerchen-Schlägen,
An der Quelle sich bewegen!
O wie lieblich alles ist!
Aber wenig Freude
Für den Mann im grünen Kleide,
Welcher dort gekommen ist;
Nur die Bäume zählt und mißt,
Und das frische Laub zu sehen,
Und die Lerche zu verstehen,
Und den Silberquell vergißt!

Der

Der Heger.

Daß unter tausend, tausend Liedern,
Wenn jede Muse singt, wenn voller Seligkeit,
Die Völker den Gesang erwiedern;
Daß unter tausend, tausend Liedern,
Hervor aus seiner Dunkelheit,
Des Neides hohle Stimme schreyt;
O Chloe! soll uns dies in unsrem Glücke stören?
Gedenke nur an jenen Hain,
An jenen Frühlings Sonnenschein!
Da giengen wir, von Nachtigallen Chören
Das erste Maylied anzuhören;
Und o wie lieblich sangen sie!
Als plötzlich unter ihren Chören,
Verstekt im Holz, ein heisrer Heger schrie.
Wir aber ließen uns nicht stören:
Die rauhen Vögel selbst gehören
Zur grossen Waldes-Harmonie!

Der Maulwurf.

Nur geschwind es hingerichtet!
Quälen sollst du mir
Nicht das arme Thier,
Ob es gleich das Blumen-Bett zernichtet;
Denn von allen Farben hier,
Welche durch einander funkeln,
Hat es keinerley Genuß.
Wühlt es doch im Dunkeln,
Wo es einmal wühlen muß!
Und daneben fehlt ihm das Gesicht:
Unsre Blumen kennt es nicht.

Gespräch.

Cyclope:

Hörst du wohl von meinem Hammer
Den entfernten Wiederhall?

Hirte:

Mächtig dröhnt er! aber Jammer!
Vor dem Hammer
Hörst du keine Nachtigall.

An die Deutschen.

Ein kluges Volk, bekannt mit allem Schönen,
Ließ, in Athen, den weisen Sokrates
Auf öffentlicher Bühne höhnen;
Doch nur von Aristophanes,
Dem Liebling scherzender Camönen;
Und als der weise Mann die Bühne selbst bestieg,
Da neigte sich das Volk, und schwieg.

Das Orakel.

Ihr Ungeweihten! fern von hier!
In dieser Grotte müßt ihr beben:
Die schönste Göttinn will dem Dichter Antwort geben.
Und hättet auch den Musen ihr,
Mit euren Lästerzungen,
Kein spöttisch Lied gesungen,
An ihrem Tempel nichts verbrochen;
O flieht: im Stillen opfern wir:
Orakelsprüche reden hier:
Wann aber hat ein Gott mit euch gesprochen?

Gleichniß.

Dem rohen Sufarat
Ein Teiisch Lied in unsre Laute singen?
Das hieß, auf einem Rebenblatt,
Dem Menschenfresser Honig bringen.

An die Götter.

Ihr guten Götter, unsern Dank
Für Eurer Weisheit ernste Lehren,
Die wir, zum Trost' im späten Alter hören!
Ihr Götter! unsren Lobgesang
Für jeden süssen Wahn der frohen Jugendzeiten,
Wo sich in tausend Lieblichkeiten
Der Geist verirrt, und alles Küsse giebt,
Und jedes Sonnenstäubchen liebt!

Die Stern-Schnuppe.

Wenn, vom gestirnten Himmel weit,
Sich ohngefehr zur Abendzeit,
In grober Luft ein kleiner Dunst entzündet,
Und alsobald verschwindet,
Dann sieht der Astronom, auf seiner Warte kaum
Der Dünste Spiel im niedern Raum;
Er blickt in Gegenden von ewig reinem Licht;
Dies Flackerwerk gehört an seinen Himmel nicht;
Allein der Pöbel glaubt auf Erden,
Es putze sich ein Stern, um glänzender zu werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Johann Georg, 1740-1814

Sämtliche Werke

Bd.: 3

Carlsruhe (1780)

P.o.germ. 1208-96,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117777-4
VD18 90526767-001